

Nr. 74
Das Imperium der Gauner
von KURT MAHR

Auf Terra, den Welten des Solaren Imperiums und den Stützpunkten der United Stars Organisation schreibt man Anfang November des Jahres 2841. Dieses 29. Jahrhundert ist eine Zeit, in der die solare Menschheit oder die Menschheit von den Welten der ersten Siedlungswelle wieder nach den Sternen greift und sich weiter im All ausbreitet. Es ist eine Zeit der großen Erfolge und großen Leistungen- es ist aber auch eine Zeit voller Gefahren und Überraschungen.

Eine solche Überraschung kommt auf die USO und deren Staragenten Ronald Tekener und Sinclair M. Kennon zu.

„Tek“ und „Ken“, die bislang unangefochten unter ihrer Deckadresse als Chefs der UHB, der „Unabhängigen Hilfsinstitution für Bedrängte“, ihr eigenes kleines Sonnensystem regiert haben, bekommen es mit Gaunern zu tun, die sich für das Betriebskapital der UHB interessieren und im Zuge ihrer Maßnahmen Tekener kidnappen.

Der Aktivatorträger, der sich bisher in Hunderten von schwierigen Einsätzen brillant geschlagen und in seiner wildbewegten Karriere eigentlich nie versagt hat, wird zudem noch als USO-Agent entlarvt.

*Er ist zu hilflosem Warten verurteilt—und seine Gegner setzen den Grundstein für **DAS IMPERIUM DER GAUNER** ...*

Die Hauptpersonen des Romans:

Ronald Tekener—Der USO-Spezialist in der Hand von Gangstern.

Matur Penetschky—Tekeners Double.

Phoras von Chatron und Minart Kadebku—Zwei Gangster riskieren alles

Marcor Tulaire—Atlans Sonderkurier und Tekeners Freund.

Harpy Sonnef und Karrel Mottang—Tulaires zweifelhafte Helfer.

1.

Marcor Tulaire's riesige, bärenhafte Gestalt füllte den mächtigen Sessel mühelos aus. Der breitschultrige Afro-Terraner beobachtete mit der leicht gelangweilten Miene des Weitgereisten den Bildschirm, auf dem eine kleine Ödweide zu sehen war. Die KAPO-111, ein mittelgroßer, schneller Frachter der Interstellar Trade and Transport Co. schickte sich zur Landung an.

Gegen den schwarzen Hintergrund des Alls erblickte Tulaire mehr als ein Dutzend kräftiger, teilweise bizarr geformter Lichtflecken, Schwestergestirne des kleinen Planeten, auf dem die KAPO-III in einer knappen halben Stunde landen würde. Das System Startek bestand aus einer roten, alters schwachen Sonne und insgesamt vierunddreißig Planetoiden, die ihr Muttergestirn auf teilweise höchst exotische Bahnen umliefen. Von den Planetoiden war Satisfy mit einer Längstdimension von knapp zweihundert Kilometern der größte. Außerdem war er der einzige; der Siedler angelockt

hatte.

Satisfy war Marcor Tulaire's Ziel.

Tulaire's Blick verriet plötzlich erwachendes Interesse, als über den niedrigen Horizont des Asteroiden drei schimmernde Kuppeln ins Blickfeld wuchsen. Unter den Kuppeln lebten die Bewohner von Satisfy, eine seltsame Mischung aus Schiebern, Gaunern, Abenteurern und Geheimdienst-Spezialisten. Satisfy war der Sitz der Unabhängigen Hilfsinstitution für Bedrängte, der auch gleichzeitig das ganze Startek-System gehörte und die wiederum Alleineigentum zweier Männer war--. Sinclair M. Kennon und Ronald Tekener.

So gut wie niemand wußte, daß Kennon und Tekener hochrangige USOSpezialisten waren, die das Startek-System erworben hatten und die Hilfsinstitution, allgemein UHB genannt, als Fassade benutzten, um auf Startek einen Freihafen für Gangster und Schieber anzulegen, aus dem ein ständiger Strom wichtiger Informationen in die Rechner und Archive der United Stars Organisation floß. Marcor Tulaire gehörte zum Kreis der Eingeweihten, da er selber USO-Spezialist im Range eines Captains war. An Bord der KAPOIII, die mit einer Ladung Lebensmittel und Textilien nach Satisfy unterwegs war, galt er als Handelsspezialist, ein Titel, der alles und nichts besagte. Unter der wenigen Passagieren hatte er mit Erfolg den Eindruck zu erwecken verstanden, er sei ein Mann, der hauptsächlich in "heiße Ware" handle— wobei auch der Begriff heiße Ware zunächst undefiniert blieb. Mit solchen Andeutungen hatte er besonders das Interesse eines kleinen, drahtigen Mannes erweckt, der sich Harpy Sonnef nannte und sich auf Satisfy einen Job suchen wollte. Sonnef war unbestimmbarer Herkunft, mittleren Alters und hatte flinke Augen, die dem direkten Blick gewöhnlich auswichen. Er erweckte den Eindruck eines Wiesels, und unter diesem Spitznamen war er auf der insgesamt einhundertstündigen Reise auch bekannt geworden.

Das Wiesel seinerseits hatte auch bei Marcor Tulaire Aufmerksamkeit erregt, denn der Name, den er als den seines künftigen Arbeitgebers nannte, war Phoras von Chatron, der dem Besitzer der Bank für Galaktische Freundschaftsgewinnung gehörte. Sonnef gab zu, daß Phoras von seinem Glück noch nichts wußte; aber im großen und ganzen war er zuversichtlich und hatte keinen Zweifel, daß Phoras von Chatron ihn sofort anstellen werde, sobald er von seinen Qualifikationen erfahre. Welcher Art diese Qualifikationen waren, darüber schwieg das Wiesel sich aus.

Als er diese Reise antrat, war Phoras von Chatron, ein Akone, der sich vor nicht allzu langer Zeit auf Satisfy niedergelassen hatte, für Marcor Tulaire eine unbekannte Person gewesen. Erst auf dem Wege hierher hatte er durch einen Hyperfunkspruch, der angeblich von seiner Firma kam und aus völlig unverfänglichem Text bestand, von den jüngsten Vorgängen auf Satisfy erfahren.

Tulaire's Aufgabe war ursprünglich, mit Kennon und Tekener deren bevorstehenden Einsatz auf Ferrol zu besprechen. Dazu hatte er eingehende Anweisungen von Lordadmiral Atlan erhalten. Ferrol lag im Wega-System und hatte in jüngster Zeit durch blutige Unruhen von sich reden gemacht. Da es sich dabei um die Freiheit und das Wohlergehen intelligenter Wesen drehte, war dies ein Fall für die USO. Und da es sich um einen komplizierten Fall handelte, wurde er den beiden Star-Spezialisten Tekener und Kennon übertragen.

Inzwischen jedoch war Tekener, als er eigenmächtig einer internen Angelegenheit nachging, in eine Falle geraten und von einer Paytra-Spinne gebissen worden. Tekener war erst halb wieder auf den Beinen, und Atlan hatte die Entscheidung getroffen, daß Sinclair M. Kennon den Auftrag Ferrol zunächst alleine übernehmen solle. Diese Entscheidung sowie die Einzelheiten der Vorgänge, die mit Tekeners Verletzung im Zusammenhang standen, waren Inhalt der Hyperfunktbotschaft gewesen, die Tulaire mangels positronischen Gerätes in seiner Kabine per Band mühselig entschlüsselt hatte.

Phoras von Chatron war der Mann, der Ronald Tekener zu seinem folgeschweren Alleingang verleitet hatte und in dessen Privaträumen Tekener von der Paytra-Spinne gebissen worden war. Der Akone hatte vorgegeben, auf seine Bank sei ein Überfall verübt worden, bei dem Tresorgüter und Bargeld im Wert von ungefähr 2,3 Milliarden Solar geraubt wurden. Für diese Summe machte der Akone die Verwaltung von Satisfy verantwortlich, da sie ihre Aufsichtspflicht vernachlässigt habe. Wie Kennon schilderte, war Tekener daraufhin so wütend geworden, daß er sich entschloß, Phoras, der ähnliche Tricks mit vorgetäuschten berfällen schon früher zu spielen versucht hatte, ein für allemal das Handwerk zu legen. Im Verwaltungsgebäude der Bank, die mit dem Kurznamen BAGAF bezeichnet wurde, war Tekener dann anscheinend tatsächlich von Einbrechern konfrontiert worden, denen es gelang, ihm eine Paytra-Spinne an den Hals zu setzen. Tekener war gerade noch im letzten Augenblick mit Hilfe eines Transmitters ins Hospital eingeliefert worden, wo ein Team von Ara-Ärzten ihn mit knapper Not retten konnte.

Seit wenigen Stunden war Tekener wieder auf den Beinen und mußte, so rechnete sich Tulaire aus, nach der Landung der KAPO-III im Verwaltungsgebäude der UHB in der Kuppel eins anzutreffen sein. Tulaire hatte den Bericht, der ihm von Quinto-Center aus nachgesandt worden war, mehrmals gelesen und sich dabei eines gewissen Unbehagens nicht erwehren können. Das alles erschien so ungereimt, so unlogisch, daß er sich nicht darin zurecht fand. Das hing, so vermutete er, zum Teil damit zusammen, daß der Hauptbeteiligte, also Tekener, selbst noch keinen Bericht abgegeben hatte. Was man auf Quinto-Center wußte, das wußte man von Kennon, der an Tekeners Alleingang nicht beteiligt gewesen war und daher den Vorgang nur aus dritter Hand kannte. Aber selbst wenn man das in Betracht zog, dann blieben noch einige Dinge, die entweder falsch nach Quinto-Center gemeldet worden waren, oder Ronald Tekener hatte sich wirklich ein Ding geleistet, das man ihm nach seiner langen, fast makellosen Karriere kaum zutrauen würde.

Warum zum Beispiel hatte er es bis jetzt nicht für nötig gehalten, Atlan über den wahren Verlauf der Ereignisse in Kenntnis zu setzen? Wie kam es, daß der Gauner Phoras von Chatron, der doch in der Sache recht dick dringesteckt zu haben schien, immer noch frei herumlief? Und was war aus Baer Tahoon, Tekeners Stellvertreter, und seinen beiden Assistenten geworden, die laut Kennons Aussage seit dem Morgen des 4. Novembers spurlos verschwunden waren?

Es gab so viele Fragen, daß Tulaire seinen eigentlichen Auftrag, nämlich die Besprechung des Ferrol-Einsatzes, allmählich in den Hintergrund treten ließ. Wichtiger war zuerst, Aufklärung über die jüngsten Vorkommnisse auf Satisfy zu erhalten. Unmittelbar nach der Landung würde er sich mit Tekener in Verbindung setzen.

Die KAPO-III stand jetzt nur noch acht Kilometer über dem Landefeld von Satisfy, das westlich der Kuppel eins lag. Trotz der geringen Höhe war die Rundung des Horizonts deutlich zu erkennen. Satisfy war ein öder Felsbrocken gewesen, als Tekener und Kennon sich hier niederließen und die interstellare Gangsterwelt anzulocken begannen. Die drei Kuppeln bildeten ein rechtwinkliges Dreieck, das auf einer steinigen Ebene am Fuße einer wildzerklüfteten Gebirgskette lag. Kuppel Nummer eins enthielt das Verwaltungszentrum der UHB und der planetarischen Regierung. Kuppel zwei war dem Geschäftsverkehr vorbehalten. Dort befanden sich Banken, Läden, Werkstätten und dergleichen mehr. Kuppel drei schließlich diente der Erholung und dem Vergnügen. In Kuppel drei befand sich auch das Hospital, in dem Tekener dank des Geschicks der Ara-Ärzte vor dem Tode bewahrt worden war. Nur Eingeweihte wußten, daß es außer den drei Kuppeln, dem Raumhafen und dem Fusionskraftwerk, das weit außerhalb der Siedlung lag, noch eine weitere Installation gab, die zwar nicht an Umfang, doch aber an Vielfalt der Ausstattung die Gesamtheit der gewiß nicht anspruchlosen drei Kuppeln weit übertraf. Es handelte sich um eine unterirdische Anlage, die von denen, die sie kannten, "die Sonde" genannt wurde. Sie befand sich unterhalb des Dreiecks, das von den Kuppeln gebildet wurde, und stellte einen vollwertigen USO-Stützpunkt dar. In ihr liefen die Fäden zusammen, die Tekener und Kennon auf der Oberfläche ihres Planetoiden spannen. Hier war die Nervenzentrale des Unternehmens, das, als Unabhängige Hilfsinstitution getarnt, dafür zu sorgen hatte, daß der USO ein nie versiegender Strom wichtiger Informationen zufließt.

Die KAPO-III landete mit der Sanftheit, die den gutfunktionierende, Autopiloten auswies. Die Passagiere, insgesamt acht an der Zahl, versammelten sich vor der Hauptschleuse auf dem Äquatorialdeck. In wenigen Augenblicken würde von außen die Schlauchfeldverbindung angelegt werden, die die Verbindung mit der vollklimatisierten Zubringerstraße zur Kuppel eins herstellte.

Das Wiesel machte sich an Tulaire heran.

"Versprechen Sie sich gute Geschäfte auf Satisfy?" erkundigte er sich unverblümt.

Tulaire grinste. Er machte einen gutmütigen, schwerfälligen Eindruck auf Leute, die ihn nicht sonderlich gut kannten; das wußte er. Sonnef war der Mann, der keine Gelegenheit verstreichen lassen konnte, ohne die vermeintliche Gutmütigkeit auszunützen.

"Wie's kommt, so wirds' genommen", antwortete Tulaire und machte mit der Hand eine wiegende Bewegung, die die Launen des Zufalls andeuten sollte.

"Sind Sie dort gut bekannt?" fuhr Sonnef in der Befragung fort.

"Einigermaßen", bekannte Tulaire.

"Ich dachte mir nur ..."

Das Wiesel zögerte einen Augenblick.

"Wissen Sie, man ist seiner Sache nie hundertprozentig sicher", beendete er schließlich den angefangenen Gedankengang. "Ich meine, man weiß nie, was Phoras von Chatron so von meinen Vorschlägen hält. Und da dachte ich mir ... wissen Sie ... Sie mit Ihren Beziehungen ..."

Er ließ auch diesen Satz in der Luft hängen, und Marcor Tulaire machte sich einen Spaß daraus, ihn zappeln zu lassen. Er lächelte freundlich.

“Ich meinte ...”, unternahm das Wiesel einen neuen Ansatz, “daß Sie ... mir vielleicht helfen könnten ... auf Satisfy unterzukommen. Verstehen Sie?”

Tulaire nickte.

“Ich kann nichts versprechen”, antwortete er. “Aber versuchen kann man’s allemal. Wenden Sie sich an mich, wenn Sie bei Phoras kein Glück haben.”

Sonnef strahlte über das ganze spitzmausähnliche Gesicht.

“Großartig! Vielen Dank! Ich weiß, so was zu schätzen.” Und abrupt ernster werdend: “Wo kommen Sie unter?”

“Kuppel zwei, Hotel Interstellar. Erkundigen Sie sich ruhig nach mir. Man kennt mich dort.”

Das Wiesel machte große Augen. Das Interstellar auf Satisfy war weitbekannt. Es nahm für sich in Anspruch, den besten Service im Umkreis von zehntausend Lichtjahren zu geben. Daß es im selben Umkreis auch bei weitem die höchsten Preise forderte, wurde in der Werbung gewöhnlich verschwiegen.

Sonnef kam jedoch nicht dazu, eine weitere Bemerkung zu machen. Das Schleusenluk öffnete sich, und die Passagiere drängten sich in die Schlauchfeldverbindung.

In der unterirdischen Empfangshalle herrschte erheblicher Betrieb. Zahllose Neugierige waren gekommen, um die Neuankömmlinge zu mustern. Marcor Tulaire, der sich hier auskannte, zwängte sich zwischen den Gaffern hindurch und gewann eine Bandstraße, die in Richtung Kuppel eins zur Anmeldestelle führte. Die Formalitäten waren schnell erledigt. Tulaire war im Besitz hervorragender Ausweise, die der Melderobot innerhalb weniger Sekunden für gültig erklärte. Tulaire erhielt daraufhin eine zusätzliche Ausweiskarte, die ihn zu zehntägigem Aufenthalt auf Satisfy berechnete.

Er fuhr weiter zur Kuppel zwei und wurde von der Leitung des Hotels Interstellar wie ein lange vermißter Freund begrüßt. Tulaire machte sich nichts daraus. Die Hotelleitung setzte sich in der Hauptsache aus degenerierten Arkoniden zusammen, denen überschwengliche Freundlichkeit und speichelleckende Höflichkeit längst zur zweiten Natur geworden war. Er überzeugte sich der Form halber, daß sein Gepäck von der KAPO-III schon angefahren worden war, und begab sich sodann auf seine aus drei Räumen bestehende Suite, die im einundvierzigsten Stockwerk lag und für die er pro Tag den stolzen Preis von zwölfhundert Solar zu entrichten hatte - ohne Mahlzeiten.

Im Hotel hielt es ihn nur eine kurze Zeit. Er war bald wieder unterwegs, und zwar hielt er sich in Richtung des zentralen Platzes, der den pompösen Namen Platz der Unabhängigkeit trug, und betrat dort ein mittelgroßes Bürogebäude. Im Erdgeschoß fand er eine Tür mit der Aufschrift:

Liintel & Taripides
Spezialisten für Bestattungsethik

und trat dort ein. Im Vorzimmer erkundigte sich eine verführerisch aussehende junge Dame nach seinem Begehre. “Ich interessiere mich für ein Begräbnis nach altlemurischem Ritus”, antwortete Tulaire, ohne mit der Wimper zu zucken.

Die junge Dame, ebenfalls völlig ernst, verlangte zu wissen:

“Meinen Sie da die Epoche Zeut-drei oder Lemur-eins?”

Und Tulaire erklärte mit Nachdruck:

“Ich meine Zeit-Null, also die allerälteste Epoche.”

Damit war er ausgewiesen. Die junge Dame drückte auf einen Knopf, woraufhin sich eine Tür im Hintergrund des Raumes öffnete. Tulaire trat ohne Zögern hindurch. Das Zimmer jenseits der Tür erwies sich als eine kleine, völlig unmöblierte Kammer, deren Boden sich rasch unten hin in Bewegung setzte, nachdem sich die Tür hinter dem bärenhaften Terraner geschlossen hatte.

Tulaire grinste vor sich hin. Die Zeremonie, die er über sich hatte ergehen lassen müssen, war nach seinem Geschmack. Die Zugänge zur “Sonde” waren über alle drei Kuppeln verteilt. Fast ohne Ausnahme waren sie im Hintergrund eines Büroraumes angebracht, in dem einer oder auch zwei Angestellte offizielle Vertreter des auf dem Türschild ausgewiesenen Unternehmens zu sein vorgaben. Die Unternehmen hatten die merkwürdigsten Titel und befaßten sich ohne Ausnahme mit äußerst verschrobenen Dingen. Die Angestellten waren USO-Spezialisten niederer Rangstufen. Zulaß zu dem Aufzug, der zur Sonde hinaufführte, wurde nur nach vollständiger Vorlage des Codes gewährt, wie Marcor. Tulaire sie vor wenigen Augenblicken exerziert hatte. Satzstellung des Codes war dem “Kunden” überlassen und variierte notwendigerweise mit den Betätigungsbereichen der verschiedenen Büros. Die Hauptsache war, daß in Frage und Antwort die Begriffe “altlemurisch”, “Zeut-3”, “Lemur-1” und “Zeut-O” erwähnt wurden.

Viele Büros waren vierundzwanzig Stunden lang geöffnet—keine Seltenheit auf Satisfy, dem Planetoiden der Geschäftemacher. Andere setzten während der Nachtstunden einen Wachhund Melderobot ein, der ebenfalls auf die Codeworte reagierte.

Marcor Tulaire’s Fahrt in die Unterwelt dauerte nur wenige Minuten. Als er aus dem Aufzug stieg, befand er sich in einem breiten, hellerleuchteten Gang, der fünf Meter weiter auf eine große Tür mündete. In der Nähe der Tür erfolgte nochmals eine Prüfung, die diesmal von Robotgeräten durchgeführt wurde, die in der Wand montiert waren. Ohne daß Tulaire etwas davon bemerkte, wurde sein IV-Emissionsmuster angemessen und mit Mustern der zum Zutritt befugten Personen verglichen. Erst dann öffnete sich die Tür vor ihm.

Er betrat einen mächtigen Schältraum, in dem vier Männer an positronisehen Geräten arbeiteten. Sie kümmerten sich nicht um ihn. Er ließ sich an einem der Schalttische nieder und wählte auf der Tastleiste einen Anschlußcode, der ihn mit Tekeners Büro im oberirdisch angelegten Verwaltungsgebäude verbinden würde.

Während er die Tasten eine nach der andern drückte, begann er zu lächeln. Er hatte Tekener, den er als Freund betrachtete, seit einiger Zeit nicht mehr gesehen. Er war gespannt, was er für ein Gesicht machen würde, wenn er Marcor Tulaire’s Abbild erblickte.

Es war 13:28 am 4. November 2841 allgemeiner Zeitrechnung.

*

Der Mann, mit dem Marcor Tulaire zu sprechen wünschte, befand sich um dieselbe Zeit in einem der unterirdischen Tresorräume der BAGAF, mit Kleidern angetan, die nicht ihm gehörten, und von einem energetischen Absorptionsfeld

umgeben, das seine Bewegungsfreiheit auf einen acht Meter durchmessenden Kreis beschränkte.

Es war finster ringsum, so wie es seit mehr als anderthalb Tagen finster gewesen war, und Ronald Tekener befand sich in der wenig beneidenswerten Lage, die Stunden zählen zu können, die bis zu seinem Ableben noch verstreichenwürden.

Am Abend des vorvergangenen Tages hatte er sich—unvorsichtigerweise, wie er mittlerweile selbst zugab—in die Privaträume des Akonen Phoras von Chatron begeben, um diesem bezüglich seines jüngsten Versuches, die Verwaltung von Satisfy um 2,3 Milliarden Solar zu erpressen, die Meinung zu sagen. Phoras jedoch war auf ihn vorbereitet gewesen. In einem Nebenraum war Tekener von einem Schockerschützen im wahrsten Sinne des Wortes umgelegt worden. Jedoch hatte er in dem Bruchteil einer Sekunde, der bis zum völligen Verlust des Bewußtseins verstrich, in demselben Raum einen Mann gesehen, der ihm selbst bis aufs Haar glich.

Später, in der einsamen Finsternis seines Gefängnisses, hatte er sich Phoras' Absichten zusammengereimt. Das Double war vorbereitet worden, um seine Stele zu übernehmen. Auf Satisfy galt er, der Mitarbeiter der UHB, als ein interstellarer Schieber und als ein überaus reicher Mann. Phoras und seinem Spießgesellen, dem Positronikexperten Minart Kadebku, der in früheren Jahren vorübergehend in den Diensten der UHB gestanden hatte, ging es ohne Zweifel um die riesigen Geldmittel der Hilfsinstitution, die sie an sich reißen wollten, indem sie der UHB einen ihrer eigenen Agenten in der Rolle Tekeners unterschoben.

Seit dem Zeitpunkt, da er sein Bewußtsein wiedererlangt hatte, hatte Tekener die Hoffnung nicht verloren, daß Phoras von Chatrons Unternehmen in aller Schnelle Schiffbruch erleiden würde. Denn weder der Akone, noch sein Mitarbeiter Kadebku wußte etwas von der Doppelrolle, die Tekener als Mitbesitzer der UHB und Spezialist der USO spielte. Jedermann, der es unternahm, sich als Tekener auszugeben, ohne etwas von dessen Eigenschaft als USOMann zu wissen, konnte sich unmöglich länger als ein paar Stunden halten. Mittlerweile jedoch waren—nach Tekeners Schätzung—rund fünfundvierzig Stunden vergangen, ohne daß die Entlarvung der Gangster erfolgt war. Dabei wurde für Ronald Tekener die Lage mit jeder Minute kritischer.

Er war Träger eines Zellaktivators. Als man ihn in bewußtlosem Zustand entkleidete, um mit seinen Kleidungsstücken das Double auszustaffieren, war der Aktivator, den er unter einer Verkleidung auf der Brust trug, anscheinend entdeckt worden. Man hatte ihm das Gerät abgenommen und es dem Double übergeben. Einige Stunden lang hatte Tekener in Todesangst geschwebt; denn nach seiner Meinung war ein Aktivatorträger, der auf sein Gerät mehr als sechs Stunden lang verzichten mußte, rettungslos verloren. Nach Ablauf der sechs Stunden setzten rapide und irreparable Alterserscheinungen ein, die nach kürzester Zeit zum Tode des ehemaligen Aktivatorträgers führten.

Einem Bericht, den er bislang für ein Gerücht gehalten hatte, wonach ein Aktivatorträger, der rund vierhundertfünfzig Jahre ununterbrochen im Besitz seines Geräts gewesen war, sprunghaft eine höhere Immunität gegen die Alterserscheinungen aufwies, hatte Tekener niemals so recht Beachtung und noch viel weniger Glauben geschenkt. Als jedoch sechs, sieben und mehr Stunden vergangen waren, ohne daß sich bei ihm auch nur die geringsten nachteiligen Effekte zeigten, war er aufmerksam

geworden. Anscheinend gehörte er mit zu den Glücklichen, die das Schwellenalter überschritten hatten und daher in der Lage waren, längere Zeit auf ihren Aktivator zu verzichten. Der einzige bisher bekannte und exakt belegte Fall war der des Arkoniden Atlan, der zweiundsechzig Stunden lang ohne den Aktivator ausgekommen war. Tekener hatte keine andere Wahl, als diese Ziffer auch für die obere Grenze seiner Widerstandsfähigkeit zu halten. Rund drei Viertel dieser Zeitspanne waren verstrichen, und Ronald Tekener begann, sich um seine Zukunft ernsthaft Sorgen zu machen.

Er glaubte nicht, daß Phoras und Kadebku es darauf angelegt hatten, ihn umkommen zu lassen. Dafür war er zu wichtig und in der Galaxis zu weit bekannt. Sein Tod hätte den beiden Gaunern Nachteile über Nachteile eingebracht.

Was aber, wenn der Schwindel inzwischen entdeckt worden war? Vielleicht hatten die beiden Gangster das Zeitliche längst gesegnet, ohne Gelegenheit zu haben, die Lage des Verstecks zu verraten, in dem sich ihr Gefangener befand? Dieser Tresorraum mochte weit abseits aller übrigen Räume der BAGAF liegen, so daß ein Uneingeweihter ihn unmöglich finden konnte. Die Vorstellung, daß irgendwo auf Satisfy eine Riesensuchaktion ablief, ohne daß die Suchenden auch nur die geringste Aussicht hatten, das Objekt ihrer Suche zu finden" wurde für Ronald Tekener zu einem quälenden Alptraum, den abzuschütteln ihn um so schwerer fiel, je mehr Zeit verstrich.

2.

Um 12:40 an diesem Tage befand sich Matur Penetschky auf dem Wege zu einem am Rande der Kuppel eins gelegenen Bildsprechzentrum. Er hatte einen dringenden Anruf zu führen und befürchtete, daß das Gespräch dort, wo er seit seiner Entlassung aus dem Hospital scheinbar seinem Beruf nachging, abgehört werden könne.

Matur Penetschky war der Mann, den Minart Kadebku und Phoras von Chatron dazu ausersehen hatten, die Rolle Ronald Tekeners zu spielen. Von Natur aus dem hochgewachsenen Terraner schon überaus ähnlich, hatte die Kunst einiger Ara-Spezialisten aus der Sekte der Ortanorer dafür gesorgt, daß Penetschky äußerlich nunmehr von Tekener überhaupt nicht mehr zu unterscheiden war.

Penetschky hatte seine Rolle zunächst recht erfolgreich gespielt. Niemand, nicht einmal Tekeners engster Freund Kernon, hatte Verdacht geschöpft. Vor rund einer Stunde allerdings war die Bombe geplatzt. Ohne daß er sich darauf hatte vorbereiten können, war ihm die Wahrheit über Ronald Tekeners Hintergrund und eigentliche Aufgabe wie ein Kübel eiskalten Wassers über den Kopf gegossen worden. Die Aufklärung verdankte er keinem geringeren als dem Lordadmiral Atlan, der den vermeintlichen Tekener von Quinto-Center per Hyperfunk anrief; um ihn erstens wegen seines eigenmächtigen Verhaltens im Falle Phoras von Chatron zu tadeln und sich zweitens nach seinem Befinden zu erkundigen.

Penetschky, der den Anruf in Tekeners Rolle empfang, war zunächst wie vom Donner gerührt. Er gab ein paar unzusammenhängende Antworten, an denen der Arkonide zu erkennen glaubte, daß sein Star-Spezialist noch weiterer Pflege bedurfte. Sobald die Verbindung jedoch unterbrochen war, hatte Penetschky sich auf den Weg

gemacht, um seinen Auftraggeber von dem Ungeheuerlichen in Kenntnis zu setzen. Er hatte das Verwaltungsgebäude der UHB fast fluchtartig verlassen, weil er sich dort nicht mehr sicher fühlte.

Unterwegs hatte er Zeit, sich den Vorfall noch einmal durch den Kopf gehen zu lassen. Er hatte voreilig und unklug gehandelt. Er hätte sich durch die Panik nicht verleiten lassen sollen, seinen Posten bei der UHB zu verlassen. Jedermann in der UHB wußte, daß er heute morgen aus dem Hospital entlassen worden war-als ein Mann, der den tödlichen Biß einer Paytra-Spinne eben noch überwunden hatte. Man erwartete von ihm, daß er sich in seinem Arbeitszimmer befand. Wurde bemerkt, daß er das Gebäude im Handumdrehen wieder verlassen hatte, dann war es möglich, daß man Verdacht schöpfte.

Jetzt jedoch war es zu spät. Er war auf dem Wege, die Unvorsichtigkeit war begangen. Er erreichte das Bildsprechzentrum, ohne daß ihm unterwegs jemand besondere Beachtung geschenkt hätte. Im Zentrum wählte er eine 3D-Zelle, die es ihm ermöglichte, seinen Gesprächspartnern so zu begegnen, als säßen sie ihm gegenüber.

Er wählte Phoras' Anschluß und erhielt sofort Antwort. Die beeindruckende Gestalt des Akonen erschien auf dem dreidimensionalen Bildschirm. Er schien zu erschrecken, als er Penetschky erblickte.

"Was fällt Ihnen ein?" fuhr er den falschen Tekener an. "Welches Risiko gehen Sie ein! Welche Gefahr ..." Penetschky hob die Hand, woraufhin Phoras erstaunlicherweise verstummte. Es lag etwas in Penetschkys Blick, das den Akonen davon überzeugte, daß hier etwas Besonderes vorlag

"Holen Sie Kadebku", sagte Penetschky.

"Ist das nötig?" erkundigte sich der Akone.

"Sie fallen hintenüber, wenn Sie erfahren, wie nötig das ist", gab Penetschky zurück.

Augenblicke später war Kadebku zur Stelle. Penetschky nahm sich Zeit, den kleinen, grauhaarigen Terraner zu mustern. Kadebku wirkte unscheinbar, und dennoch hatte Tekeners Double den undeutlichen Eindruck, er spiele im Duumvirat der beiden Gauner die wichtigere Rolle.

"Halten Sie sich fest", begann Penetschky die Unterhaltung. "Wir vermuteten richtig, als wir schlossen, daß sich hinter Tekener mehr verberge, als er nach außen hin sehen läßt"

Phoras' Miene nahm den Ausdruck des Unbehagens an. Minart Kadebku zwinkerte nicht einmal.

"Also—was ist es?" fragte er trocken.

"Tekener ist Oberst der United Stars Organisation."

Er sah, wie das Blut aus dem Gesicht des Akonen wich. Aus der kräftigen, Stärke ausstrahlenden Physiognomie wurde eine bleiche Maske der Angst. Phoras öffnete den Mund, um etwas zu sagen, aber der Schreck hatte seine Stimmwerkzeuge lahmgelegt. Auf Penetschky machte das Bild einen unauslöschbaren Eindruck. So sah der Mann aus, der den Milliardenraubzug gegen die UHB geplant hatte?

Ganz anders Minart Kadebku. Jetzt, in diesem Augenblick, lernte Penetschky den kleinen Grauhaarigen kennen. Er blieb äußerlich kühl. Nur eine geringfügige Weitung der Augen besagte, daß Penetschkys Botschaft überhaupt angekommen war.

Schließlich fand der Akone seine Stimme wieder.

“Sie sind völlig verrückt!” polterte er los. “Das ist unmöglich. So etwas Irrsinniges habe ich noch nie gehört. Mann ... was haben Sie eingenommen, daß Sie so einen Unsinn verzapfen?”

Penetschky ließ die Schmähungen ruhig über sich ergehen. Er wußte, daß er recht hatte.

Kadebku fragte ruhig:

“Woher haben Sie die Information?”

Penetschky lächelte knapp.

“Ich hatte mich kaum in Tekeners Büro häuslich niedergelassen, da erhielt ich einen Anruf von Quinto-Center. Der Anrufer war Lordadmiral Atlanhöchstpersönlich.”

Phoras wollte ein zweites Mal hochfahren; aber Kadebku gebot ihm mit einer Handbewegung Schweigen.

“Sie machen uns auch nichts vor?” erkundigte er sich bei Penetschky, und in seiner Stimme schwang ein gefährlicher Unterton.

“Nein”, antwortete Tekeners Double einfach.

Kadebku schien ihn zu mustern. Penetschky fühlte sich unbehaglich. Bei dem kleinen Terraner wußte man nie, woran man war.

“Das ändert die Sache”, äußerte sich Kadebku schließlich.

“Sie werden doch dieses alberne Märchen nicht für bare Münze nehmen?” dröhnte Phoras von Chatron, der seine Selbstbeherrschung und damit seine hochfahrende, pompöse Art wiedergewonnen hatte. “Solch einen Unsinn hat mir noch nie jemand ...”

“Ereifern Sie sich nicht”, fiel ihm Kadebku ins Wort.

“Aber ...”

“Aber—nichts!” beharrte der Grauhaarige, nun in schärferem Tonfall.

“Der Mann hat nichts davon, wenn er uns eine solche Geschichte nur vormacht. Außerdem ist sie leicht zu überprüfen.”

“Betrachten Sie sich dazu eingeladen”, sagte Penetschky spöttisch.

Kadebku nickte.

“Ich persönlich glaube Ihnen. Aber es gibt da immer ein gewisses Element des Zweifels, das beseitigt werden muß.”

“Ich verstehe.”

“Unsere Pläne sind damit natürlich. über den Haufen geworfen”, fuhr Kadebku fort. “Der Bankraub findet nicht statt.”

“Wieso nicht?!” schäumte Phoras. “ich sehe keinen Grund ...”

“O doch—Sie sähen einen, wenn Sie sich nur eine Sekunde lang Zeit nähmen, darüber nachzudenken. Die UHB dient der USO als Fassade. Wenn wir die UHB ausrauben, haben wir sofort die USO auf den Fersen. Und wie lange, glauben Sie, können wir der United Stars Organisation standhalten?”

Die Proposition schien dem Akonen nicht zu gefallen. Er schwieg. Kadebku wandte sich von neuem an Penetschky.

“Sie kehren auf Ihren Posten zurück, bis eine endgültige Entscheidung fällt.”

“Wieso?” fragte Penetschky. “Unser Fischzug ist aufgegeben. Das hört sich so an, als bekäme ich meine zwölfte Million nicht. Und für nichts soll ich in die

Höhle des Löwen zurückkehren und noch einmal den Kopf hinhalten?“ Er lachte bitter. „Da sollten Sie sich einen Dümmeren suchen.“

Bitterkeit erschien in Kadebkus Miene.

„Sie sind ein häßlicher Krämer. Ihr Horizont ist beim Geld zu Ende. Ich biete Ihnen dasselbe, was man Ihnen bisher geboten hat, wenn Sie bis heute um Mitternacht auf Ihrem Posten bleiben. Danach werden wir weitersehen.“

Penetschky zwinkerte. „Gleichgültig, ob die Ausleerung der UHB-Konten zustandekommt oder nicht?“ erkundigte sich Penetschky ein wenig ungläubig. Unabhängig davon“, bestätigte Kadebku.

Penetschky nickte.

„Da mache ich weiter mit“, entschied er. „Wie erfahre ich über Ihre weiteren Entschlüsse?“

„Machen Sie sich heute abend unter irgendeinem Vorwand frei. Denken Sie sich eine Geschichte aus, die Sie zwingt, zur BAGAF zurückzukehren. Seien Sie um dreiundzwanzig Uhr zur Stelle.“

„Ich bin da!“ versprach Penetschky

*

Harpy Sonnef war es unterdessen nicht ganz so ergangen, wie er es sich vorgestellt hatte. Zunächst hatte man ihn in der Anmeidestelle festgehalten, weil der Melderobot anhand seiner Identifikation feststellte, daß er in wenigstens einem halben Dutzend Gesetzesbereichen wegen verschiedener Delikte gesucht wurde. Seine Vergehen rangierten vom eifrigen Diebstahl über Betrug bis zu Devisenschiebungen. Sonnef tat entrüstet und antwortete dem Robot:

„Natürlich, ganz klar! Deswegen eben komme ich ja nach Satisfy.“

„Welcher Zweck führt Sie nach Satisfy?“ erkundigte sich der Robot.

„Ich suche Hilfe“, antwortete Sonnet und erinnerte sich rasch: „Ich möchte die Hilfe der UHB in Anspruch nehmen.“

„Haben Sie einen entsprechenden Antrag gestellt?“

Das hatte Sonnef nicht. Er wurde daraufhin an einen organischen Angestellten der Anmeldestelle verwiesen, einen Terraner, der dem Wiesel klarmachte, daß die UHB eine äußerst hilfsbereite Organisation war, die ihre Hilfsbereitschaft jedoch auf zahlungskräftige Kunden beschränkte. Sonnef sah, worauf die Sache hinauslief, und da ihm der Boden der restlichen Galaxis tatsächlich unter den Füßen brannte, entrichtete er eine „Einbürgerungsgebühr“ von zehntausend Solar. Diese Zahlung berechtigte ihn, sich einen Monat lang als Staatsangehöriger des Freistaats Satisfy zu bezeichnen. Nach Ablauf des Monats mußte er Satisfy entweder verlassen oder die Zahlung wiederholen.

Sonnef hatte damit gerechnet. Sein gesamtes Barvermögen bestand zwar nur aus vierzehntausend Solar, aber er war so überzeugt, auf Satisfy eine Anstellung zu finden, die seinen „Fähigkeiten“ entsprach und auch genügend Geld abwarf, daß er sich vom Großteil seiner Barschaft trennte, ohne darüber sonderlich traurig zu sein.

Als nächstes brauchte er eine Unterkunft. Er fand sie in der Kuppel zwei, in einem obskuren, am Kuppelrand gelegenen Hotel, in dem die Übernachtung

vierundzwanzig Solar kostete.

Über diesen Verrichtungen waren mehrere Stunden vergangen, so daß es bereits gegen 15 Uhr war, als Harpy Sonnef, das Wiesel, sich dem imposanten Verwaltungsturm der Bank für Galaktische Freundschaftsgewinnung näherte, um Phoras von Chatron seine Aufwartung zu machen.

Im Foyer des Bankgebäudes, in dem ein ausgesprochen dünner Kundenverkehr herrschte, wurde Sonnef von einem Uniformierten angehalten, der ihn nach seinem Anliegen fragte.

„Ich suche Phoras von Chatron. Er erwartet mich“, log Sonnef frech.

Der Wächter verzog das Gesicht zu einem gehässigen Grinsen.

„Gut. Ich erkundige mich. Aber bei uns kommt man nicht so leicht damit durch, wenn man dumme Tricks versucht. Sie verstehen, was ich meine?“

Sonnef verstand. Er zog die Hand aus der Tasche, und zwar so auffällig langsam, daß der Wärter unwillkürlich hinsehen mußte. Zwischen zwei Fingern erschien das leuchtende Blau einer Fünfzig-Solar-Note.

„Vielleicht ließe sich die Sache etwas gütlicher regeln?“ meinte das Wiesel.

Das bullige Gesicht des Wächters blieb ungerührt. Lediglich die Augen leuchteten ein wenig.

„Legen Sie noch einen zu, und ich habe Sie nicht gesehen“, erklärte er.

Seufzend ließ Sonnef die blaue Note verschwinden und brachte einen roten Hunderter zum Vorschein. Der Wächter schmunzelte.

„Sie haben das so im Griff, wie?“

Das Wiesel nickte ernst.

„Gehört zu meinen beruflichen Fähigkeiten“, gestand er.

Der Wächter schien beeindruckt. Als er den Geldschein zwischen den Fingern fühlte, meinte er:

„Mein Name ist Karrel Mottang. Wenn Sie hier was brauchen, wenden Sie sich nur immer an mich.“

Sonnef lächelte.

„Danke, Karrel. Ich werde mir das merken.“

Mottang wies ihn ein. Das Wiesel fuhr zur vierundsechzigsten Etage hinauf, auf der Phoras von Chatrons Privatgemächer lagen. Auch hier standen uniformierte Wächter. Ein zweites Mal wechselte ein Geldschein den Besitzer. Diesmal war es ein Fünfziger. Schließlich jedoch befand sich Sonnef in einem der Vorzimmer, die das Allerheiligste des Akonen wie ein Wallgraben umgaben. Anscheinend entsprach es nicht Phoras' Geschmack, sich mit seelenlosen Robotern zu umgeben. Das Vorzimmer wurde beherrscht von einer sanftäugigen, samthäutigen Akonin, deren Anblick dem Wiesel einen langgezogenen, allerdings verhaltenen Pfiff entlockte. Sie dankte ihm dafür mit einem koketten Augenaufschlag und erkundigte sich sodann nach seinem Begehr.

„Ich möchte den Herrn und Meister sprechen“, erklärte er.

„In welcher Angelegenheit?“

„Ich suche eine Anstellung. Nach allem, was ich von ihm gehört habe, kann er mich brauchen.“

„Kennt er Sie?“

“Nein. Und hat wohl auch noch nie von mir gehört.”

“Das wird schwierig werden”, flötete die Akonin. “Besonders heute. Soweit ich es beurteilen kann, befindet er sich in miserabler Stimmung.”

Sonnef zuckte mit den Schultern.

“Was gilt’s? Probieren wir es trotzdem.”

Sie aktivierte den Interkom. Der kleine Bildschirm war ihr zugewandt, so daß Sonnef das Bild nicht sehen konnte. Er hörte jedoch die dröhnende, unwillige Stimme des Antwortenden:

“Was gibt’s schon wieder?”

“Ein Herr, der Sie sprechen möchte.”

“Was will er?”

“Er sucht eine Anstellung und glaubt, daß Sie ihn brauchen könnten.”

“So, glaubt er! Dieser lächerliche Zwerg?”

Sonnef zuckte zusammen. Anscheinend stand er so, daß sein Bild auf Phoras’ Empfänger zu sehen war.

“Harpy Sonnef”, stellte er sich vor, obwohl ihm der Grimm fast den Mund verschloß.

“Kann ich nicht brauchen”

Sonnef nahm allen Mut zusammen.

“Doch, Sie können!” behauptete er. “Probieren Sie’s nur mal aus.”

Eine Sekunde lang herrschte Schweigen. Dann kam von neuem Phoras’ Stimme, gefährlich ruhig:

“Wollen Sie mir Vorschriften machen?”

Sonnef entschloß sich, seinen einzigen Trumpf auszuspielen. Bevor er sich auf die Reise nach Satisfy machte, hatte er sich über Phoras von Chatron und seinen Hintergrund eingehend erkundigt. Dabei hatte er ein paar Gerüchte gehört, die auf Wahrheit beruhen mochten oder nicht—jedenfalls befand sich dabei eine Episode, in der Phoras erheblich belastet wurde. Er hatte einen Geschäftspartner, Salisak Throon, betrogen und dann ausgebootet. Throon war seitdem verschwunden, und man munkelte, daß Phoras vor dem Augenblick zitterte, in dem er wieder auftauchte und mit dem auspackte, was er über den Akonen wußte.

“Ich will Ihnen keine Vorschriften machen”, antwortete Sonnef mit fester Stimme. “Ebensowenig wie ich Ihnen vorschreiben will, wie Sie die Affäre Salisak Throon handhaben sollen.”

Abermals trat eine kurze Stille ein. Dann kam Phoras’ Befehl:

“Kommen Sie’rein!”

Das Wiesel lächelte der hübschen Akonin triumphierend zu, dann trat er durch eine Tür, die sich unversehens zu seiner Rechten geöffnet hatte. Er kam in einen verschwenderisch ausgestatteten, großen Raum, der von einem riesigen Tisch beherrscht wurde, der in der Mitte des Zimmers auf sechs kunstvoll geschnitzten, säulenartigen Beinen ruhte und von zwölf leger arrangierten Sesseln umgeben war. In einem der Sessel ruhte Phoras von Chatron, eine imposante Gestalt mit der Figur eines olympischen Ringers und einem scharf und kühn geschnittenen Gesicht, das Härte ausdrückte. Aus den Augenwinkeln bemerkte Sonnef, daß sich noch ein zweiter Mann im Raum befand. Er saß im Hintergrund, und Sonnef erinnerte sich später an nicht

mehr, als daß er klein und unscheinbar gewesen sei und langes, sträniges graues Haar bis auf die Schultern hinab trug.

Die Tür schloß sich hinter Sonnef.

“So!” sagte Phoras von Chatron, und die Art, wie er es sagte, erweckte in Sonnef den Verdacht, daß es nicht klug gewesen sei, seinen vermeintlichen Trumpf auszuspielen.

“So!” wiederholte der Akone. “Sie haben also Ideen, wie ich den Fall Salisak Throon besser hätte handhaben können.”

“Das habe ich nicht gesagt”, antwortete Sonnef. “Im Gegenteil: Ich betonte ...”

Er unterbrach sich, als der Akone aufstand und ihm näher kam. Phoras von Chatron war an die zwei Meter groß und damit äußerst muskulös. Gegen ihn war Sonnef ein hilfloser Zwerg.

“Ich will Ihnen was sagen”, grinste der Akone gehässig. “Damit erfahren Sie was, was außer mir und ein paar Vertrauten noch niemand weiß. Ich habe die Affäre Throon mit allerhöchstem Wirkungsgrad gehandhabt. Salisak Throon ist tot!”

Sonnef schluckte.

“Und jetzt kommen wir zu Ihnen”, dröhnte Phoras von Chatron, “einem kleinen Gauner, der glaubt, er könne mich mit halbverdauten Informationen über Salisak Throon erpressen.”

Er stand jetzt unmittelbar vor dem Wiesel und streckte den rechten Arm aus. “Wissen Sie, was ich von solchen Leuten halte und wie ich mit Ihnen verfare?” grinste er. “Nein? Sie wissen es nicht? Passen Sie auf’.”

Ehe Sonnef sich’s versah, hatte der Akone ihn am Kragen gepackt. Wie von Zauberhand bewegt, öffnete sich die Tür, durch die er vor wenigen Augenblicken hereingekommen war, und das Wiesel flog, wie von der Gewalt einer nuklearen Treibladung angetrieben, durch die Öffnung ins Vorzimmer, prallte gegen die Wand und blieb benommen liegen. Hinter sich hörte er das dröhnende Gelächter des Akonen, bis sich die Tür wieder schloß.

Die hübsche Akonin bedachte das hilflose Häufchen Mensch, das ihr fast zu Füßen lag, mit einer Mischung aus Mitleid und Spott. Sonnef, nachdem er die Benommenheit von sich abgeschüttelt hatte, raffte sich auf und verließ ohne ein weiteres Wort die ungastlichen Gefilde.

Unten im Foyer begegnete er Karrel Mottang zum zweiten Mal. Der Wächter schien ihm anzusehen, daß sein Unternehmen nicht erfolgreich gewesen war. Er winkte das Wiesel beiseite.

“Den Herrn und Meister kennengelernt?” fragte er halblaut.

Sonnef nickte nur. Die Wut preßte ihm die Zähne aufeinander. “Ja-das ist so eine ganz besondere Klasse Mensch. Ich könnte Ihnen da Sachen erzählen ...”

Sonnef wurde hellhörig

“Über Ihren eigenen Chef?” fragte er ungläubig.

Mottang zuckte mit den Schultern.

“Was heißt das schon! Loyalität zieht’s dorthin, wo das Geld und die Anerkennung sind. Und von beiden ist hier herum wenig zu spüren.”

Sonnef’s größte Begabung war, eine verbündete Seele rasch zu erkennen.

“Mir können Sie sich ruhig anvertrauen”, meinte er im Tonfall eines Mannes, dem

der jüngere Bruder soeben gestanden hat, daß er sich in Schwierigkeiten befand. "Vielleicht läßt sich sogar was daraus machen." Seine Augen begannen zu leuchten. "Ich bin Spezialist in solchen Dingen!"

Mottang musterte ihn eine Sekunde lang, dann traf er seinen Entschluß. "Also gut", sagte er im verhaltenen Tonfall des Verschwörers. "Wir wollen's mal miteinander versuchen."

3.

Matur Penetschky kehrte zum Verwaltungsgebäude der UHB zurück und gelangte ungesehen in Ronald Tekeners Arbeitszimmer. Er stand immer noch unter dem Eindruck der Eröffnung, die ihm durch Atlans Anruf zuteil geworden war. Jedoch hatte die Panik sich gelegt, und mit einiger Anstrengung gelang es ihm, über die Lage zusammenhängend und logisch nachzudenken.

Er war in größerer Gefahr, als er vorausgesehen hatte. Soviel stand fest. Man wagte nicht viel, wenn man sich als interstellarer Schieber ausgab und in der Art eines Hochstaplers die Rolle eines überaus reichen Mannes spielte. Die Mittel, die den Schiebern zur Verfügung standen, um die Täuschung zu durchschauen, waren begrenzt und daher die Rolle, die er zu spielen hatte, verhältnismäßig sicher.

Sobald jedoch die USO ins Spiel kam, wurde die Sache anders. Jemand, der einen hohen USO-Offizier verkörpern wollte, spielte vabanque. Nicht nur hatte die USO die Angewohnheit, die Identität ihrer Mitglieder öfter zu überprüfen als sonst eine Organisation innerhalb der Milchstraße, ihr standen zu dem Zwecke dieser Überprüfung obendrein fast unbegrenzte Mittel zur Verfügung. Instrumente und, Geräte, von deren komplizierter Wirkungsweise der normale Mensch nicht die geringste Ahnung hatte, wurden eingesetzt. Wer da die Absicht hatte, sich in wichtiger Rolle unbemerkt durchzuschlängeln, der war entweder geistesgestört oder ein Selbstmordkandidat.

Damit war Penetschky klar, was er zu tun hatte. Er würde auf seinem Posten bis heute abend aushalten und von Kadebku 12,4 Millionen Solar kassieren. Danach war seine Rolle auf Satisfy ausgespielt. Er würde sich so schnell wie möglich absetzen und erst dann wieder frei atmen, wenn wenigstens zehntausend Lichtjahre zwischen ihm und diesem Asteroiden lagen.

Er versuchte, sich auszumalen, wie Phoras von Chatron und Minart Kadebku letzten Endes auf die Neuigkeit reagieren würden, die er ihnen soeben übermittelt hatte. Phoras schien bei der Erwähnung der USO sämtliches Mark aus den Knochen geflossen zu sein. Aber Penetschky kannte den Akonen zu gut, als daß er diese Reaktion für die endgültige gehalten hätte. Phoras würde wieder zu sich kommen und dann die—wie er meinte—einmalige Möglichkeit erkennen, die sich ihm bot, in die galaktische Politik ganz groß einzusteigen. Ohne Zweifel würde Phoras versuchen, ihn zum Bleiben zu bewegen.

Kadebku kannte er weniger. Dementsprechend fiel es ihm schwerer, die Reaktion des kleinen Grauhaarigen vorherzusagen. Kadebku besaß genügend Verstand, um zu erkennen, daß der Braten, von dem sie sich ein Stück hatten abbeißen wollen, viel zu groß war. Stand ihm nicht mehr als die Organisation zur Verfügung, die

Phoras von Chatron ihm zur Durchführung des Bankraubs angeboten hatte, würde er die Sache sofort fallenlassen und ebenso wie Matur Penetschky das Weite suchen.

Die Frage war nur: Welche Möglichkeiten standen Minart Kadebku zur Verfügung? War er wirklich der kleine Gangster, der sich an einen Mann wie Phoras von Chatron klammern mußte, um seine Pläne durchführen zu können? Oder verbarg sich mehr hinter ihm?

Matur nahm sich vor, heute abend, wenn er sich mit Kadebku und Phoras besprach, mehr auf das zu hören, was Kadebku zu sagen hatte.

An dieser Stelle wurde der intensive Strom seiner Gedanken abrupt unterbrochen. Ein Besucher meldete sich vermittels des Türsummers an. Matur Penetschky, dessen Dasein während der letzten zwei Tage aus aneinandergereihten Aufregungen und Paniksituationen bestanden hatte, sah sich einem neuen Klimax seiner hochstaplerischen Laufbahngegenüber.

Der Eintretende war Sinclair M. Kennon.

*

Kennon hob die Hand zum Gruß und lächelte.

“Genosse und Freund—es gereicht mir zum Frieden meines Herzens, dich gesund und munter zu sehen.”

Sinclair Kennon war für seine ungewöhnliche, manchmal blumige Sprache bekannt. Matur Penetschky war darauf vorbereitet. Weniger vorbereitet war er auf die Notwendigkeit, Tekeners bestem Freund Auge in Auge gegenüberzustehen. Panik erfüllte ihn von neuem.

Er lächelte ebenfalls—matt, um den andern über die Erholungsbedürftigkeit seiner Verfassung sofort ins klare zu setzen und antwortete:

“Ich bin froh, wieder hier zu sein, Ken. Eine Paytra-Spinne ist ein höllisches Geschöpf, und mir schwimmt jetzt noch der Kopf, wenn ich daran denke, was alles hätte geschehen können.”

Kennon ließ sich auf einem der Stühle nieder, die den rechteckigen Konferenztisch umstanden. Er war ein hochgewachsener, gutaussehender Mann, der scheinbar am Anfang seiner mittleren Jahre stand. Kennons genaues Alter war niemand bekannt. Niemand außer wenigen Eingeweihten—wußte, daß Sinclair M. Kennon in Wirklichkeit nur ein Gehirn war, das die kunstvoll gefertigte Hülle eines Spezialroboters umgab. Penetschky blieb stehen. Zwar zitterten ihm die Knie; aber er fühlte sich im Stehen sicherer. Er hatte mehr Bewegungsfreiheit und konnte sich notfalls umdrehen, wenn er Kennons Blick nicht mehr ertragen konnte.

“Ich hoffe, du läßt dir dein jüngstes Abenteuer eine Warnung sein”, meinte Kennon. “Ein Mann in deinem Rang unternimmt keinen Alleingang. Was halst du übrigens von der Affäre Phoras von Chatron?”

Penetschky hob die Schultern.

“Ich weiß nicht, was ich dazu sagen soll”, antwortete er zurückhaltend. “Du hast selbst mit dem Mann gesprochen. Was halst du von ihm?”

Kennon schien überrascht.

“Seit wann beantwortest du Fragen mit Gegenfragen? Also schön- ich komme dir

zuvor. Anfangs war ich bereit zu glauben, daß Chatron wirklich überfallen worden sei. Es gab genug Indizien, sie paßten alle zusammen, und schließlich wurden drei Gangster auch wirklich geschnappt. Sie waren zwar schon tot, als ich sie zu sehen bekam; aber nach dem angeblich vorangegangenen konnte man es Phoras' Leuten nicht übelnehmen, daß sie den Finger ziemlich locker am Abzug hatten."

Penetschky hörte auf aufmerksam zu.

"Aber dann kam die Sache mit Baer Tahoön und seinen beiden Assistenten, Welitsch und Poalu. Sie machte mich wieder irre. Wie du weißt, suchen wir seit heute früh nach Spuren, die uns darauf bringen könnten, was Tahoön zuletzt tat und wohin er ging. Wir haben den Kernspeicher des Kontrollrechners ausgeleert und dabei Anzeichen gefunden, daß Tahoön spezielle Prüfprogramme laufen ließ, die dazu verwendet werden, illegalen Kontenabgriffen nachzuspüren. Unglücklicherweise waren die meisten Segmente des Speichers, die Tahoön benützt hatte, durch spätere Rechenvorgänge überlagert. Wir waren also nicht in der Lage zu ermitteln, wem Tahoön auf der Spur war und welches Ergebnis er bei seiner Suche erzielte."

Penetschky atmete unwillkürlich auf. Das hätte schiefgehen können!

"Persönlich", fuhr Kennon nach kurzer Pause fort, "bin ich der Ansicht, daß Tahoön nach den Vorstellungen, die du ihm machtest, sich überzeugen wollte, ob die BAGAF nicht trotz der Kontenumlegung versuchen würde, uns auszurauben. Dabei hat er meiner Ansicht nach etwas Wichtiges entdeckt. Der Ichmache-alles-selbst-Sucht, die in der letzten Zeit hier zu grassieren scheint", bei diesen Worten traf den vermeintlichen Tekener ein bedeutungsvoller Blick, "konnte anscheinend auch der dicke Baer nicht widerstehen. Er machte sich mit seinen beiden Assistenten an die BAGAF heran. Was ihm dort zugestoßen ist, darüber lassen sich nur Vermutungen anstellen."

Er sah Penetschky an, als erwarte er nun auch von ihm eine Äußerung.

"Wenn er wirklich den BAGAF-Leuten in die Hände gefallen ist", meinte das Double düster, "dann ist er wahrscheinlich nicht mehr am Leben. Du fragtest mich nach meiner Ansicht über Phoras von Chatron. Ich bin nach wie vor überzeugt, daß der Überfall nur vorgetäuscht war. Die drei Gangster waren von Phoras angeheuert. Natürlich wußten sie nicht, daß sie aus dieser Angelegenheit nicht mehr lebendig herauskommen würden. Phoras hatte die Absicht, mich vorübergehend auszuschalten. Er hätte nicht gewagt, mich umzubringen—aber arbeitsunfähig mußte ich sein. Nachdem die Gangster mir die Spinne aufgesetzt hatten, sorgte Phoras daher dafür, daß ich so schnell wie möglich ins Hospital gebracht werden konnte. Dort war er meiner sicher. Für zwei bis drei Tage, meinte er, würde ich mich nicht rühren können. In der Zwischenzeit wollte er meiner Ansicht nach seinen Raubzug ausführen."

"Aber wie?"

"Du warst bei ihm, Du sahst Minart Kadebku, nicht wahr?"

"Ich sah ihn", antwortete Kennon und verzog das Gesicht zu einer Grimasse des Abscheus.

"Ich vermute, daß Kadebku schon seit einigen Wochen, wenn nicht gar Monaten versucht, unser Kennwortsystem zu dechiffrieren. Ahnung von unserer Anlage hat er ja—schließlich war er hier angestellt. Ich nehme weiterhin an, daß er den Schlüssel schließlich gefunden hatte. Die Ausraubung unserer Konten konnte nun beginnen. Um unsere Abwehr zu schwächen, wollte er mich ausschalten, bis der Raub erfolgreich

abgeschlossen war. Das ist meine Ansicht. Ich habe keinerlei Beweise, aber ich gedenke, sie mir zu beschaffen.”

Kennon drohte ihm scherzhaft.

“Aber diesmal nicht wieder im Alleingang!”

“Keine Angst. Diesmal lasse ich die Intern-Polizei nicht von meiner Seite.”

Je länger die Unterhaltung währte, desto mehr wich Penetschkys Unbehagen. Alles lief reibungslos. Kennon schien keinen Verdacht zu schöpfen, und da das Gespräch sich um Dinge drehte, über die er Bescheid wußte, brauchte er nicht den verwirrten Halbkranken zu spielen, dessen Rolle er sich für den Notfall zurechtgelegt hatte. Daß diese Sicherheit jedoch nur eine scheinbare war, und wie nahe er in Wirklichkeit am Abgrund entlang schritt, ging ihm erst auf, als Kennon plötzlich das Thema wechselte.

“Eigentlich wollte ich die Chatron-Affäre gar nicht mit dir besprechen”, meinte er leichthin. “Das Chatron-Problem ist dein Problem, und ich habe bessere Dinge zu tun, als dir im Kram herumzupfuschen. Mir geht es vor allen Dingen um den bevorstehenden Einsatz. In diesem Zusammenhang wollte ich noch einige Dinge mit dir besprechen.”

Penetschkys Entsetzen war vollständig und nachhaltig. Bislang hatte er einmal von dem sogenannten Einsatz gehört. Das war, als Kennon ihn am ersten Tag im Hospital anrief. Er hatte keine Ahnung, worum es ging, und wenn er sich in eine Besprechung einlassen mußte, würde er kurzerhand entlarvt werden.

Vor Schreck erstarrt, versäumte er die Gelegenheit, die Gefahr abzuwehren, indem er einen Schwächeanfall vortäuschte—ein Rezept, das er sich ebenfalls für Notfälle zurechtgelegt und dann, in diesem entscheidenden Augenblick, vergessen hatte.

Als er wieder klar denken konnte, war Kennon schon am Reden.

“... dem Thort keine Vorwürfe gemacht werden. Er glaubte, er hätte die Lage fest in der Hand. Aber ohne daß er es wußte, wühlten die Rebellen weiter, und als ihre Tätigkeit schließlich entdeckt wurde, hatte die ganze Sache schon solche Ausmaße angenommen, daß sie vor der Öffentlichkeit nicht mehr geheimgehalten werden konnte. Unser Problem ist also: Gehen wir so vor, als handelten wir im Auftrage des Thort? Oder geben wir uns offen als USO-Truppen zu erkennen? Die Folgen der letzteren Vorgehensweise kannst du dir ja ausmalen.”

Penetschky schwirrte der Schädel., Wer-oder was-war der Thort? Offenbar ein lebendes, intelligentes Wesen. Irgendwo hatte er den Begriff schon einmal gehört. Das war lange her, und er hatte längst vergessen, was sich dahinter verbarg.

Thort ... Thort ...

“Nun, was meinst du?” drängte Kennon.

“Folgen ...?” wiederholte Penetschky, dumpf murmelnd.

“Folgen, natürlich! Wird auf Ferrol bekannt, daß die USO eingreifen mußte, um die Ruhe im Lande wiederherzustellen, dann bedeutet das, daß der Thort dies nicht aus eigener Kraft vollbringen konnte. Den Gesichtsverlust, der sich daraus für den Thort ergibt, kannst du dir vorstellen.”

Ferrol! An dieses Wort klammerte sich Penetschkys Bewußtsein. Ferrol, ein Planet des Wega-Systems, von humanoiden Intelligenzen bewohnt. Ferrol ... Ferrol ...

Was wußte er von Ferrol?

Nichts.

Nur soviel konnte er sich zusammenreimen: Der Thort verkörperte anscheinend die auf Ferrol herrschende Autorität. Eine Art König oder so was.

“Alles hängt davon ab”, wagte Penetschky sich schließlich hervor, “wie kritisch die Lage ist.”

Kennon war sichtlich überrascht.

“Wie kritisch? Mensch, Tek, dir haben sie wohl im Hospital den Hirnkasten beschädigt! Die Lage ist überkritisch. Wenn wir es zulassen, daß auf Ferrol, also quasi unter der Nase der Erde, eine Revolte ausbricht, die die herkömmliche Regierungsform über den Haufen wirft, dann fängt es in allen Ecken und Enden der Galaxis an zu brennen. Warum, meinst du, hat der Alte einen Großeinsatz angeordnet? Weil er gerne viele USO-Leute auf einem Haufen sieht?”

Penetschky erkannte, daß er fehlgegriffen hatte. Er versuchte, den Irrtum auszugleichen.

“Ich bin dafür, daß man ohne Rücksicht auf den Thort vorgeht!” erklärte er, diesmal mit Nachdruck.

Diesmal war Kennon noch entgeisterter.

“Ohne Rücksicht ...”, wiederholte er mechanisch, als traue er seinen Ohren nicht. Schließlich raffte er sich zusammen. “Darf ich fragen, woher der plötzliche Gesinnungswandel rührt?”

Penetschky suchte verzweifelt nach einem Ausweg.

“Ich habe mir die Sache durch den Kopf gehen lassen”, behauptete er.

“Du weißt, daß unsere frühere Meinungsverschiedenheit damit scheinbar beseitigt ist, nicht wahr?” erkundigte sich Kennon.

“Scheinbar ...? fragte Penetschky gedehnt.

“Ja. Denn ich habe ebenfalls über die Sache nachgedacht und inzwischen meine Meinung geändert: ‘

“So”, machte Penetschky, während die Verzweiflung in seinem Innern allmählich katastrophalen Umfang annahm.

“Wir haben nämlich einen Umstand vergessen”, fuhr Kennon in triumphierendem Tonfall fort. “Dieser Umstand hat einen Namen: Allgharnon.”

Die Welt schien zu versinken. Penetschkys Panik durchbrach alle Dämme. Seine Verzweiflung war so groß, daß er hätte weinen mögen. Wer war Allgharnon? Noch ein solcher Name, und er würde mit Tekener, die Absichten Phoras’ und Kadebkus ... einfach alles!

Hilfesuchend warf er einen Blick in die Runde. Dabei fiel sein Blick auf die kleine Uhr, die auf Ronald Tekeners Arbeitstisch stand. Das Gehirn speicherte die nutzlose Information: Es war 13:28.

“Ja, richtig”, antwortete er mit schwacher Stimme: “Allgharnon. Den hatte ich ganz vergessen.”

“Jetzt, da du dich wieder an ihn zu erinnern scheinst”, meinte Kennon ein wenig sarkastisch, “wie beurteilst du seine Rolle in dem Ferrol-Konflikt?”

Der Augenblick der Entscheidung war gekommen. Penetschkys Widerstandskraft war erschöpft. Es war ihm eine direkte Frage gestellt worden, die er nicht beantworten konnte. Und die Kraft, nach Ausflüchten zu suchen, hatte er nicht mehr.

Er hob die Hand zum Kopf. Es war eine Geste der reinen Verzweiflung.

In diesem Augenblick geschah das Wunder.

Der Bildsprech summte.

Penetschky wirbelte herum. Unsägliche Erleichterung durchflutete ihn und gab ihm neuen Mut. Die klare Überlegung kehrte zurück. Anstatt zum Schreibtisch zu eilen, wie er es instinktiv hatte tun wollen, verzog er das Gesicht, als fühle er sich durch den Summer gestört, und schritt würdevoll hinüber zu der Ecke, in der der Tisch stand.

Er drückte die Empfangstaste. Der Bildschirm leuchtete auf. Das Gesicht eines Afro-Terraners, der sein mächtiges Gebiß zu einem freundlichen Grinsen entblößt hatte, erschien auf der Scheibe.

“Captain Marcor Tulaire, Sir, meldet sich zur Stelle und bittet um eine Unterredung!”

Im Laufe ihrer Bekanntschaft, die sich allmählich in eine Freundschaft verwandelt hatte, hatte sich im Verkehr zwischen Marcor Tulaire, dem Captain, und Ronald Tekener, dem Oberst, ein gewisses Zeremoniell ausgebildet. Tulaire, der Tekener nur in unregelmäßigen Abständen zu sehen bekam, weigerte sich, sich aufgrund ihrer Freundschaft Vorrechte anzumaßen, die das Reglement verletzen. Jedesmal, wenn er Tekener nach längerer Zeit wiedersah, bestand er darauf, ihn ordnungsgemäß mit “Sir” und “Herr Oberst” anzureden. Tekener reagierte darauf gewöhnlich mit polterndem Protest und warf alle Vorschriften über Bord, indem er ihn Marco oder Tuly nannte. Tulaire dagegen taute erst nach längerem Beisammensein auf und war erst dann bereit, den in Tekeners Freundeskreis geläufigen Spitznamen Tek zu gebrauchen und den “Herrn Oberst” wegfallen zu lassen.

Dieses Spiel bereitete Marcor Tulaire Freude. Er hatte es Dutzende von Malen durchexerziert und es zu einer Perfektion gebracht, die die vom Reglement vorgeschriebene Förmlichkeit nach einem exakten Fahrplan Schritt um Schritt abbaute, bis schließlich das Niveau der informellen Freundlichkeit erreicht war.

Als Tekeners Gesicht auf dem Interkom-Bildschirm erschien, meldete er sich, wie es seine Art war:

“Captain Marcor Tulaire, Sir, meldet sich zur Stelle und bittet um eine Unterredung.”

Schon im nächsten Augenblick jedoch war Tulaire Freude am Spiel verflogen. Er sah, wie sich der Ausdruck der Verwirrung auf Tekeners Gesicht ausbreitete. Er erkannte die Charakteristiken der Irritation, die aus den Zügen und dem Blick des Freundes sprachen. Unwillkürlich verlor sich auch das freundliche Grinsen aus seiner Miene. Er war selbst verwirrt.

Das Blickfeld des kleinen Bildschirms erfaßte nur die unmittelbare Umgebung von Tekeners Arbeitstisch. Tulaire war überrascht, aus dem Hintergrund eine bekannte Stimme zu hören:

“Trost meiner Seele! Das ist unser alter Kampfgenosse Marcor Tulaire. Ich lasse dich mit ihm alleine, Tek. Aber sag ihm, daß ich ihn sprechen will, sobald du mit ihm fertig bist.”

Wenige Sekunden später hörte Tulaire das summende Geräusch einer Tür. Sinclair Kennon, dessen Stimme er müheilos erkannt hatte, hatte den Raum verlassen.

“Ich bin äußerst beschäftigt, Captain”, sagte in diesem Augenblick der Mann, den

Tulaire für Ronald Tekener halten mußte. Er sprach mit flacher, ausdrucksloser Stimme. "Läßt sich die Besprechung verschieben?"

"Selbstverständlich, Sir", antwortete Tulaire steif. "Ich stehe jederzeit zur Verfügung. Möchten Sie schon jetzt einen Zeitpunkt nennen, Herr Oberst, oder ziehen Sie es vor, mich anzurufen, wenn Sie für mich Zeit haben?"

Tekener schien nachzudenken. "Das letztere, das letztere", sprudelte er schließlich mit einer Hast hervor, die mit der gerade zuvor gezeigten Nachdenklichkeit in keinem Einklang stand. "Ich rufe Sie an. Ich rufe Sie an", fügte er hinzu, als halte er seine Ausdruckskraft für so gering, daß es der Wiederholung bedurfte, um dem Gesprächspartner seine Ansicht klarzumachen.

Einen Augenblick später war die Verbindung unterbrochen, und hinter einem Schalttisch in der Sonde saß ein durch und durch verblüffter, ratloser Marcor Tulaire.

Gewiß, der Mann hatte vor kurzem Schweres durchgemacht. Er war von einer Paytra-Spinne gebissen worden, und es gab nicht viele, die einen solchen Biß überlebt hatten. Tekener hatte die psychischen Belastungen eines Todeskandidaten durchgemacht.

All das, und womöglich noch mehr. Aber selbst, wenn er alles in Rechnung zog, vermochte Marcor Tulaire sich die Veränderung, die mit seinem Freund Tekener vorgegangen war, nicht zu erklären. Er fühlte sich unsicher und verwirrt, und in die Verwirrung hinein schlich sich eine Ahnung drohender Gefahr.

Tekener hatte zwar versäumt, ihm den Auftrag zu erteilen, er solle als nächstes Kennon anrufen; aber Tulaire tat es dennoch. Er ließ genügend Zeit verstreichen, so daß er erwarten konnte, Kennon habe inzwischen sein Büro erreicht. Dann wählte er dessen Anschlußcode.

"Captain Tulaire zur Stelle", meldete sich der Afro-Terraner.

"Das ging schnell", wunderte sich Kennon: "Mehr hatten Sie mit Ihrem Busenfreund Tekener nicht zu besprechen?"

"Nein, Sir. Oberst Tekener schien ein wenig verwirrt."

Kennon nickte mit der Miene eines Mannes, der den Kummer des anderen vollauf verstand.

Ja, ich weiß. Die Sache hat ihn ziemlich mitgenommen."

"Ich bedaure das, Sir", reagierte Tulairepflichtschuldig.

"Sein IV-Emissionsmuster ist ein wenig durcheinandergeraten", fuhr Kennon fort, "wenn Sie verstehen, was ich meine. Ich verfüge über Sensoren, die ..."

"... das IV-Muster eines Menschen anmessen können," unterbrach ihn Tulaire etwas protokollwidrig. Ich weiß, Sir."

"Er strahlt auf denselben Frequenzen wie sonst", fuhr Kennon fort. "Aber zusätzlich gibt es noch ein neues Muster, das auf eine völlige Umschichtung seines Bewußtseins schließen läßt. Es ist nicht der Biß der Spinne, der ihn so mitgenommen hat. Es scheint mehr die Qual, die er durchzustehen hatte, bis es feststand, daß er gerettet werden würde."

Tulaire hatte seine eigene Ansicht in dieser Hinsicht. Ronald Tekener war nicht der Mann, den Todesangst von Grund auf veränderte. Er hatte sie im Laufe seines mehrhundertjährigen, bewegten Lebens des öfteren erfahren und war trotzdem stets derselbe geblieben. Er hielt es jedoch nicht für nötig, diese seine Meinung jetzt zu

äußern.

“Wir müssen ihm Zeit lassen”, meinte Kennon. “In ein paar Tagen ist er wieder der Alte.”

Tulaire stimmte pflichtschuldigst bei. Dann erinnerte er sich des Auftrags, den er von Quinto-Center mitbekommen hatte.

“Es wird Ihnen angeraten, Sir, sich bei nächster Gelegenheit auf den Weg nach Ferrol zu machen, wie Sie mit dem Lordadmiral vereinbarten.”

Kennon lächelte verständnisvoll.

“Wer rät mir das an, wie Sie sich so schön ausdrücken?”

“Die Anweisung stammt aus der Kanzlei des Lordadmirals, Sir”, antwortete Tulaire unbewegt.

“Das heißt, es handelt sich um einen Befehl.”

“Man könnte es so nennen, Sir”, gab Tulaire zu.

“Tek bleibt hier?”

“Vorerst, Sir, jawohl. Oberst Tekener ist gehalten, sich zunächst einmal hier gesund zu pflegen und dann auf Quinto-Center vorzusprechen, von wo aus er Ihnen nach Ferrol folgen wird.”

Kennon machte sich eine kurze Notiz.

“Gut”, bestätigte er sodann. “Ich nehme an, wir haben nichts Weiteres zu besprechen?”

“Nein, Sir.”

“Dann: Hals- und Beinbruch—und nehmen Sie sich Teks an, damit er so rasch wie möglich wieder auf die Beine kommt!”

“Wird gemacht, Sir”, versprach Tulaire lächelnd, dann unterbrach er die Verbindung.

Er hatte in der Sonde nichts mehr zu tun. Tekener konnte ihn, wenn es an der Zeit war, über das Codegerät erreichen, das er am Armgelenk trug. Et fuhr zurück an die Oberwelt und nahm seinen Ausgang wiederum durch das Büro von Liintel und Taripides, wo ihm die junge Dame freundlich zulächelte. Am Rande des Platzes der Unabhängigkeit blieb Tulaire stehen und musterte nachdenklich den Protz- und Prunkbau der Bank für Galaktische Freundschaftswerbung. Schließlich kehrte er ins Hotel zurück. Dort fand er eine Notiz vor, daß ein Mann namens Harpy Sonnef versucht habe, sich mit ihm in Verbindung zu setzen. Sonnef hatte einen Anschlußcode hinterlassen, unter dem er zu erreichen war. An und für sich hatte Marcor Tulaire andere Sorgen, als sich mit dem Wiesel abzugeben. Aber unter dem vagen Eindruck, er werde den Mann während seines Aufenthaltes auf Satisfy noch gut gebrauchen können, wandte er sich schließlich doch dem Bildsprech zu und tastete Sonnefs Code.

*

Harpy Sonnefs kurzer Auftritt hatte eine Diskussion unterbrochen, in deren Verlauf Phoras von Chatron und Minart Kadebku einander mehrere Male in die Haare geraten waren. Die Art und Weise, wie er sich des frechen Eindringlings hatte entledigen können, hatte des Akonen stark angeschlagenes Selbstbewußtsein wieder gestärkt. Mit dem Lächeln des Überlegenen wandte er sich, nachdem die Tür sich hinter

Sonnef geschlossen hatte, an den kleinen, grauhaarigen Terraner und erklärte:

“So muß man sich seiner Probleme entledigen! Nicht herumreden, nicht zögern. Hart und entschlossen zugreifen, das ist die einzige Methode!”

“Ich nehme an, damit formulieren sie gleichzeitig das Rezept für unser Vorgehen im vorliegenden Fall?“, erkundigte sich Kadebku süffisant.

“Ganz richtig!“ antwortete Phoras im Brustton der Überzeugung. “Hier bietet sich uns eine einmalige Möglichkeit. Tekener ist einer der höchsten Offiziere der USO. Wir haben allen Grund anzunehmen, daß er Atlan unmittelbar untersteht. Unser Mann hat erfolgreich Tekeners Rolle übernommen. Damit bietet sich uns die Möglichkeit, Macht und Reichtum jenseits unserer wildesten Träume zu erwerben. Sollen wir sie einfach vorübergehen lassen?“

Kadebku machte eine alles andere als achtungsvolle Geste.

“Wenn Sie nur nicht so pompös daherreden wollten“, beschwerte er sich. “Wenn man Ihnen nur einreden könnte, daß die USO eine Macht ist, der wir nicht gewachsen sind. Die UHB—ja, ohne weiteres. Gegen Schieber kommen wir allemal an. Aber die United Stars Organisation?“

Phoras warf die Arme in die Luft.

“Was ist schon die United Stars Organisation?“ dröhnte er großspurig. “Eine Organisation wie jede andere. Warum soll ich vor ihr mehr Angst haben?“

“Das ist keine sonderlich kluge Frage“, bemerkte Kadebku. “Sie sollen sich vor ihr fürchten, weil ihre Hilfsmittel die Ihrigen um ein Tausendfaches übersteigen.“

“Was kümmert mich das? Für mich arbeitet der zweithöchste Offizier der USO. Und niemand durchschaut ihn!“

Kadebku schüttelte den Kopf.

“So kommen wir nicht weiter. Sagen Sie mir lieber, was Sie vorhaben.“

Phoras geriet ein wenig in Verlegenheit.

“So genau habe ich mir das noch nicht überlegt“, antwortete er zurückhaltend. Dann fing er an zu extemporieren. “Die Aufgabe der USO ist es, über das Wohl der intelligenten Rassen dieser Galaxis zu wachen, nicht wahr? Stellen Sie sich beispielsweise vor, wir provozieren irgendwo eine Unruhe, einen Aufstand, durch den das Wohlergehen einer dieser Rassen bedroht ist. Können Sie sich da nicht vorstellen, daß wir uns mit Penetschkys, ich meine: Tekeners Hilfe in den Besitz eines ganzen Planeten setzen? Die USO bekämpft die Revolte und schlägt sie nieder. Nachdem ihr das gelungen ist, setzt sie eine neue Regierung ein.“ Er strahlte, als erkenne er erst jetzt die Genialität seines Planes. “Und die Regierung sind wir!“

“Aha“, sagte Kadebku. “Gesetzt aber den Fall, Penetschky alias Tekener verrät sich im Laufe des Prozesses. Oder erst nachher, wenn wir als Regierungsbonden auf dem befriedeten Planeten sitzen. Was geschieht dann?“

“Das muß man zu verhindern suchen“, antwortete der Akone. Der Einwand schien ihn nicht sonderlich zu interessieren, denn sofort fuhr er mit dem Höhenflug seiner Gedanken fort: “Warum sollten wir uns auch auf einen Planeten beschränken? Warum angeln wir uns nicht ein ganzes Sternenreich? Mensch, Kadebku, Sie haben keine Phantasie! Sie erkennen gar nicht den Umfang der Möglichkeiten, die sich uns hier anbieten. Strengen Sie doch Ihre Vorstellungskraft einervall an! Es wäre eine Sünde gegen den Geist des Erfolges, wenn wir aus lauter Angst uns vor dem Namen der USO

wort- und tatenlos aus dem Staub machten. Ein Sternreich winkt uns, mit Milliarden von Untertanen und unerschöpflichen Reichtümern! Ein Imperium!”

Minart Kadebku schmunzelte. Es war kein freundliches Schmunzeln—eher eines, das zum Ausdruck brachte, daß der Schmunzler die geistige Unzurechnungsfähigkeit des Gesprächspartners endlich erkannt und als unabänderlich zur Kenntnis genommen hatte.

“Ein Imperium der Gauner”, sagte er halblaut.

4.

“Es tut mir leid, Sie schon so bald an Ihr Versprechen erinnern zu müssen”, sagte Harpy Sonnef. “Aber ich komme wenigstens nicht mit leeren Händen.”

Marcor Tulaire musterte den Gesichtsausdruck des kleinen Mannes. Er sah aus wie einer, dem eben klargemacht worden ist, er hätte eine gute Aussicht, das große Los zu gewinnen.

“Nicht mit leeren Händen”, wiederholte er Sonnefs letzte Worte. “Die Frage ist, ob ich damit etwas anfangen kann. Worum dreht es sich?”

Auf dem Bildschirm sah er, wie Sonnef sich umblickte.

“Nicht über Bildsprech”, meinte er sodann. “Können wir uns irgendwo treffen?”

Marcor Tulaire blickte auf die Uhr. Es ging auf fünfzehn Uhr. Tekener hatte sich bislang noch nicht gemeldet.

“Einverstanden. Wo?”

“Ich komme zum Interstellar”, schlug Sonnef vor.

“Nein, danke”, wehrte Tulaire ab. “Ein neutraler Platz wäre mir lieber.”

Ein verstehendes Lächeln erschien auf dem Gesicht des Wiesels.

“Ganz klar: Sie wollen sich Ihren guten Ruf nicht durch meinen Besuch verderben lassen. Sagen wir also: Im Caf Aynrcch. Fünf Minuten zu Fuß von Ihrem Hotelentfernt?”

“Einverstanden. Ich bin in dreißig Minuten dort.”

Obwohl Marcor Tulaire pünktlich zur Stelle war, fand er das Wiesel schon am Ort der Verabredung vor. Das Caf war eines der ältesten Unternehmen am Platze und hatte es zwanzig Jahre lang verstanden, seinen Umfang gerade unterhalb der Grenze zu halten, jenseits deren es als Vergnügungsbetrieb klassifiziert und nach Kuppel drei übersiedelt worden wäre. Im Caf Aynrcch traf sich alles, was in Kuppel zwei geschäftlich zu tun hatte. Die Kundschaft war eine Mischung aus Seriösen und weniger Seriösen, aus Terranern, Arkoniden, Akonen, Quasi-Humanoiden und einigen gänzlich nicht-menschlichen Rassen.

Das Wiesel hatte einen Tisch mit zwei Sitzen belegt. In der Mitte der Tischplatte prangte eine Wählautomatik, jedoch hatte Sonnef weder Glas, noch Teller vor sich stehen. Er begrüßte Marcor Tulaire mit freundlichem, fast untertänigem Lächeln und lud ihn ein, Platz zu nehmen.

“Nanu”, wunderte sich der Terraner: “Weder durstig, noch hungrig?”

“Arm”, antwortete Sonnef trocken. “Ich warte auf den großen Spender.”

Tulaire studierte die Automatik. Nach Einwurf einer Münzplakette drückte er eine

Serie von Tasten, und wenige Augenblicke später fuhr die Serviersäule zwei Getränke aus.

“Die Praliminarien wären damit erledigt”, erklärte Tulaire. “Jetzt also zum Geschäft.”

“Glauben Sie, Sie könnten mich unterbringen?” fragte das Wiesel rundheraus.

“Sie ließen mir nicht viel Zeit, mich nach einer Gelegenheit umzusehen”, antwortete Tulaire unverbindlich.

“Ich weiß. Ich weiß nicht einmal, in welcher Art von Branche Sie arbeiten. Wenn es Informationen sind, die Sie brauchen—damit meine ich Informationen über einen der reichsten Männer dieser Siedlung—dann kann ich Ihnen damit vielleicht dienen.”

Tulaire war ein Mann, der zu kombinieren verstand. “Phoras von Chatron hat Sie ‘rausgeschmissen, wie?” schloß er kühl und sachlich. “Und jetzt wollen Sie ihm am Zeug flicken?”

Das Wiesel nickte.

“Etwa so.”

Tulaire wurde nachdenklich. Phoras von Chatron war einer der Hauptverdächtigen im konfusem Reigen der Ereignisse, die in jüngster Zeit die Ruhe auf Satisfy durchbrochen hatten. Er würde sich ohnehin um ihn kümmern müssen, und er war nicht sicher, ob er in dieser Hinsicht auf Ronald Tekeners Unterstützung rechnen durfte. Sinclair Kennom dagegen machte sich noch an diesem Tage auf den Weg nach Ferrol, so daß er im schlimmsten Fall völlig auf sich selbst gestellt war. Warum sollte er sich des Beistandes nicht bedienen, der sich ihm hier anbot? Zudem schien das Wiesel ein Mann zu sein, den man ohne weitere Umstände in Dienst nehmen und zu Unternehmungen einsetzen konnte, von denen er wegen seiner exponierten Stellung die Finger lassen mußte.

Das Wiesel beobachtete Tulaire scharf. Er schien an seinen Zügen erkennen zu können, wie die Entscheidung ausfallen würde, denn als der Terraner schließlich aufsah, strahlte er übers ganze Gesicht.

“Wir wollen es einmal versuchen”, meinte Tulaire, fast aufs Wort dieselbe Redewendung gebrauchend, die Sonnef kurz vorher Karrel Mottang gegenüber angewendet hatte. “Erste Frage: Sind Ihre Informationen verlässlich?”

“So verlässlich wie irgendwas”, brüstete sich Sonnef. “Sie kommen von einem Mann, der in Chatrons unmittelbarer Umgebung arbeitet.”

“Gut. Was für Informationen sind es?”

“Sie beziehen sich auf eine Reihe von Ereignissen, die sich im Laufe der letzten Tage im Gebäude der BAGAF abspielten.”

Tulaire wurde hellhörig!

“Ja ...?” machte er

“Erstens geht es um die Tekener-Affäre. Mein Gewährsmann weiß nicht, was er damit anfangen soll, aber folgendes ist ihm mittlerweile klargeworden: Der Polizei wurde berichtet, daß Tekener erstens von einer Paytra-Spinne gebissen und zweitens durch eine Schocksalve geschockt worden sei. Mein Verbindungsmann war wenige Augenblicke, bevor Tekener durch Transmitter zum Hospital geschickt wurde, in Chatrons Privatgemächern. Er war einer von einer Gruppe von Wächtern, die nach Gangstern suchten, die in das Gebäude eingedrungen waren. Er versteht nichts von

Schockwaffen. Der Treffer eines Schockers, sagt er, bewirkt unter anderem eine momentane Verkrampfung der Muskeln. Leute, die infolge eines Schocktreffers bewußtlos geworden sind, haben stets die Augen geschlossen. Tekener, als er in den Transmitter gesteckt wurde, war zwar bewußtlos, hatte jedoch die Augen offen."

Das, fand Tulaire, war bemerkenswert. Mit dem Umstand, daß Geschockte stets die Augen geschlossen hatten, war er vertraut. In diesem Fall fragte er sich jedoch, ob das Gift der PaytraSpinne die normale Reaktion des Körpers auf den Schocktreffer verfälscht haben könnte. Er hielt das für unwahrscheinlich; aber in jedem Falle war es besser, einen Fachmann zu Rate zu ziehen

"Das ist interessant", sagte er anerkennend. "Was wissen Sie noch?"

"Mein Gewährsmann gehörte zu einem Wachtrupp, der heute am frühen Morgen in den Tiefetagen der BAGAF Aufräum- und Umbauarbeiten zu erledigen hatte. Infolge eines Kurzschlusses, sagte man den Leuten, war eine Datenendstelle völlig vernichtet worden. Die Überreste wurden abgeräumt und eine neue Konsole an derselben Stelle installiert. Mein Verbindungsmann behauptet, es gäbe in sämtlichen Kurzschlüssen auf Satisfy nicht genügend Energie, um eine Konsole derart zu ruinieren. Nach seiner Ansicht wurde das Gerät durch Blasterbeschuß vernichtet. Außerdem, und das halte ich für überaus interessant, stellte mein Gewährsmann in demselben Raum einen eigenartigen Geruch fest. Es war der Geruch eines biochemischen Lösungsmittels, das erst wenige Stunden zuvor in diesem Raum angewandt worden sein mußte. Zu welchem Zweck, weiß mein Mann natürlich nicht. Aber ich gebe zu bedenken, daß ein solches Mittel organische Substanzen und Gewebe auflöst und deshalb oft zu Reinigungszwecken verwendet wird. Es scheint mir, in der Tiefetage hat ein Kampf stattgefunden, bei dem nicht nur die Konsole, sondern auch ein oder zwei Menschen draufgegangen sind."

Marcor Tulaire schauderte. Wenn seine Überlegungen richtig waren, dann hatten Baer Tahoön und seine beiden Begleiter in den Tiefen des BAGAFTurmes den Tod gefunden, und die verräterischen Überreste waren durch eine Biolysin-Spülung entfernt worden.

Tulaire blickte auf. Aus seinen Augen leuchtete Bitterkeit, vor der Harpy Sonnef unwillkürlich zurückwich.

"Ich habe einige Tage auf Satisfy zu tun", erklärte Tulaire. "Sagen wir etwa zehn. Für diese Zeit möchte ich Sie in meinen Dienst stellen. Fünfhundert Solar pro Tag, also insgesamt fünftausend. Zweieinhalb davon jetzt, den Rest nach Ablauf unseres Übereinkommens. Einverstanden?"

Das Wiesel strahlte.

"Einverstanden. Was tue ich als erstes?"

Tulaire zog einige Zahlmarken aus der Tasche, die er den altmodischen Banknoten vorzog, und ließ sie auf den Tisch fallen. Fünf orangefarbene Fünfhunderter. Sonnef sammelte sie gierig auf, schloß die Hände um den unerwartet gefundenen Schatz und schüttelte sie, so daß die Marken klapperten. Tulaire stand auf.

"Heute nacht, wenn es sich unauffällig ermöglichen läßt, bringen Sie Ihren Gewährsmann zur Kuppel drei. Rufen Sie mich in einer Stunde im Hotel an, damit ich Ihnen den genauen Treffpunkt nennen kann."

*

Minart Kadebku las die Zeichen der Zeit und erkannte, daß das Unternehmen, das sich ursprünglich auf die Ausraubung mehrerer reicher Bankkonten hatte beschränken sollen, von nun an einen gänzlich anderen Verlauf nehmen würde.

Ebenso Phoras von Chatron war Minart Kadebku fasziniert von der einmaligen Möglichkeit, die sich ihm hier bot. Sein Agent—denn an dieser Stelle schien es überflüssig, Matur Penetschkys Präferenzen, was die Loyalität anging, näher zu analysieren—sein Agent also hatte die Rolle des zweitmächtigsten Mannes der ihrerseits wiederum fast allmächtigen United Stars Organisation übernommen, und zwar schien er recht fest im Sattel zu sitzen, etwa so, als könne er es dort wenigstens noch ein paar Tage lang aushalten. Unter diesen Umständen wäre es närrisch gewesen, sich auf die Ausraubung einiger wenn auch noch so gut bestückter Bankkonten zu beschränken. Gleichzeitig, weiter gespannte Möglichkeiten boten sich an. Es war in der Tat, wie Phoras von Chatron gesagt hatte: Der Weg zur Macht, der Weg zum Besitz eines eigenen Sternenreiches, eines Imperiums stand dem offen, der Tekeners Double richtig zu nutzen verstand.

Ungleich Phoras von Chatron sah Minart Kadebku jedoch die Grenzen seiner eigenen Möglichkeiten deutlich vor Augen. Auch war er klug genug, die Bedeutung seiner Person im Reigen des interstellaren Gangstertums nicht zu überschätzen. Wer Matur Penetschky in seiner Rolle als Ronald Tekener mit maximalem Wirkungsgrad ausnützen wollte, der bedurfte einer Organisation, die größer war als alles, was Minart Kadebku oder Phoras von Chatron auf die Beine stellen konnten.

Kadebku hatte noch nicht vor allzu langer Zeit die Pfade des ehrsamten, geregelten Berufslebens zu verlassen, um zu einem Außenseiter der Gesellschaft zu werden, dessen einziges Lebensziel vorerst darin bestand, sich an der UHB und insbesondere Ronald Tekener für vermeintliches Urrecht zu rächen. Aber er hatte die Zeit gut genutzt. In den wenigen Jahren war er mit galaktischen Schiebern und Gaunern aller Schattierungen und Größenordnungen in Berührung gekommen. Manchem der Großen hatte er seine besonderen Fähigkeiten bewiesen—denn die Rachelust war kein verlässlicher Ernährer, und Kadebku war hier und da gezwungen, diesen oder jenen Job anzunehmen, um sich mit Hilfe des Erlöses über Wasser zu halten. Minart Kadebku war in vielen Kreisen des interstellaren Gangstertums ein bekannter und geschätzter Mann. In denselben Kreisen hoffte er nun, die Organisation zu finden, die ihm dazu verhelfen würde, die Möglichkeiten, die sich auf Satisfy so unerwartet boten, bis zum Grunde auszuschöpfen.

Daß Phoras, sein bisheriger Bundesgenosse, darin mit ihm nicht übereinstimmen würde, war ihm klar. Phoras war, in Kadebkus Meinung, ein kurzsichtiger Mann, der aus lauter Eitelkeit und Selbstsucht die Grenzen der eigenen Fähigkeiten nicht zu erkennen vermochte. Er würde darauf bestehen, die USO-Sache alleine durchzufechten, und dabei—wenn er seinen Willen bekam—kläglich Schiffbruch erleiden. Er mußte umgestimmt oder, falls sich das als unmöglich erwies, beseitigt werden. Dabei war Kadebku sich der Schwierigkeit seiner Lage durchaus bewußt. Er war umgeben von Anhängern und Angestellten des Akonen. Jede Gewalthandlung gegenüber Phoras würde ihm augenblicklich den Hals brechen. Außerdem mußte er damit rechnen, daß

Phoras, da er ihm seine Meinung bezüglich der Aussichten eines Alleinganges bereits auseinandergesetzt hatte, seinerseits gegen ihn vorgehen würde. Er mußte sich also schützen.

Minart Kadebku hätte sich einen so ausgezeichneten Ruf in der galaktischer Gangsterwelt nicht in so kurzer Zeit erwerben können, wenn er es sich nicht zur Gewohnheit gemacht hätte, für alle denkbaren Vorkommnisse stets gerüstet zu sein. Unter seinem Gepäck befand sich ein kleiner, jedoch leistungsstarker Feldschirmprojektor. Er wurde aus einer Kernzerfallsbatterie gespeist und bot seinem Träger die Möglichkeit, sich für kurze Zeiträume in ein Energiefeld zu hüllen, das für die Projektile und Abstrahlungen gebräuchlicher Waffen undurchdringlich war. Natürlich war die Lebensdauer der Batterie begrenzt. Der Energieschirm konnte jeweils nur für wenige Minuten aufrechterhalten werden. Aber Minuten waren es gewöhnlich, die über Erfolg und Mißerfolg, über Leben und Tod entschieden.

Kadebku steckte das Gerät mitsamt der Batterie zu sich. Im Krisenfall genügte ein Knopfdruck, um den Feldschirm zu aktivieren, und der kleine, grauhaarige Terraner hatte den Eindruck, die Krise werde nicht mehr lange auf sich warten lassen.

*

Um 15:34 an diesem ereignisreichen 4. November verließ Sinclair M. Kennon Satisfy. Er befand sich an Bord der TRANSTERRA, eines Großfrachters, der nach der Erde bestimmt war, und reiste im offiziellen Auftrag der Unabhängigen Hilfsinstitution für Bedrängte. Auf Terra, das wußte er würde ein Fahrzeug bereitstehen, das ihn und eine Gruppe auf der Erde wartender USO-Spezialisten auf dem schnellsten Wege nach Ferrol bringen würde. Kennon hatte sich vor seiner Abreise nicht mehr mit Tekener besprochen, wie es ursprünglich seine Absicht gewesen war. Die Zeit war zu knapp, und überdies war Marcor Tulaire da, der sich mit Tekener über die Details des Einsatzes unterhalten konnte.

Kurz nach sechzehn Uhr führte der Mann, der auf ganz Satisfy für Ronald Tekener gehalten wurde, ein kurzes Bildsprechgespräch mit Hatkor Moromat, dem Chef der Intern-Polizei, die auf dem Asteroiden für Ruhe und Ordnung sorgte.

„Ich habe vor, heute abend Phoras von Chatron aufzusuchen“, erklärte er dem quadratisch gewachsenen Epsaler.

Moromat verzog das Gesicht.

„Schon wieder?“ beschwerte er sich. „Ich erinnere mich noch gut daran, wie es Ihnen beim letzten Mal ging.“

„Diesmal sehe ich mich vor“, lächelte der falsche Tekener. „Sie geben mir ein paar von Ihren Leuten mit.“

Moromats finstere Miene hellte sich auf.

„Das ist ein Wort!“ strahlte er. „Wann geht’s los?“

„Schicken Sie mir eine Gruppe von fünf geschickten Leuten“, befahl Matur Penetschky. „Sie sollen um halb elf heute abend vor meinem Arbeitszimmer erscheinen.“

*

Es entsprach Phoras von Chatrons Art, daß er eine Weile brauchte, bis er davon überzeugt war, daß Matur Penetschky die Wahrheit sprach. Sein ganzes Leben war von Lügen derart erfüllt gewesen, daß es ihm zur zweiten Natur geworden war, jede Aussage, die ihm vorgetragen wurde, zunächst einmal für unwahr zu halten. Im Laufe des Nachmittags hatte er sich jedoch Für und Wider durch den Kopf gehen lassen und war schließlich zu der Überzeugung gelangt, daß Matur Penetschky entweder die Wahrheit sprach oder den Verstand verloren hatte. Das letztere anzunehmen, dazu bestand kein Anlaß. Es mußte also wirklich so sein, wie Penetschky sagte: Ronald Tekener war ein hoher Offizier der USO, die UHB diente als Front für eine Gruppe von USO-Spezialisten, und ganz Satisfy war in Wirklichkeit nichts anderes als ein geheimer Stützpunkt der USO. Nachdem er sich zu dieser Überzeugung durchgerungen hatte, begann Phoras, die Nützlichkeit einer solchen Anlage zu erkennen. Indem man vorgab, die Helfer aller Bedrängten zu sein—also besonders derjenigen, die irgendwo in den Weiten der Galaxis mit dem einen oder anderen Gesetz in Konflikt gekommen waren—lockte man eine Bevölkerung von interstellaren Schiebern, Gaunern und Gangstern nach Satisfy. Da eine der Hauptaufgaben der USO darin bestand, die intelligenten Arten der Milchstraße vor Schiebern, Gaunern und Gangstern zu beschützen, schuf man sich auf diese Weise eine Informationsquelle, die nicht mit Gold oder Howalgonium aufzuwiegen war.

Der Akone schauderte, wenn er daran dachte, wie lange er selbst ahnungslos in dieser Falle gesessen hatte und wie viele Informationen er, ohne es zu wissen, an die USO geliefert haben mochte, die dazu führten, daß hier ein Coup vereitelt, dort ein Gauner festgenommen und wiederum andernorts eine Schiebung hintertrieben worden war. Wenn er es bei rechtem Licht betrachtete, mußte er sich glücklich preisen, daß er niemals dumm genug gewesen war, über seine eigenen Operationen in der Nähe eines geheimen Abhörgeräts zu sprechen.

Auf einmal jedoch war die Lage umgekehrt. Er, Phoras von Chatron, hatte die USO nicht mehr zu fürchten. Er beherrschte sie statt dessen, oder doch wenigstens einen ihrer Zweige. Durch seinen Agenten Matur Penetschky, der die Rolle des Obersten Ronald Tekener spielte, war er plötzlich in die Situation eines Mannes versetzt, der, anstatt selbst manipuliert zu werden, die USO manipulieren konnte. Das war eine Möglichkeit, die sich nur einmal in tausend Jahren bot, und Phoras von Chatron war nicht der Mann, sie ungenutzt durch die Finger gleiten zu lassen.

Natürlich mußte vorsichtig zu Werke gegangen werden. Vorsichtig und dennoch tatkräftig, denn für immer würde sich Matur Penetschky in seiner gefährlichen Rolle nicht halten können. Man mußte darauf achten, daß die Befehle, die Penetschky erteilte, auf QuintoCenter keinen Verdacht erregten, wenigstens vorerst nicht. Und schließlich mußte man das Ziel des Unternehmens mit Sorgfalt auswählen. Es durfte nicht zu hoch gesteckt sein, sonst ließ es sich nicht erreichen. Und es sollte nicht zu niedrig liegen, denn das hieße, man hätte versäumt, alle Möglichkeiten auszuschöpfen. Phoras von Chatron war in der Tat etwas wirr bezüglich seiner Absichten und der Wahl der Mittel, mit deren Hilfe er sie durchzusetzen gedachte. Er sah nur die Versprechungen, die der plötzliche Wandel der Lage enthielt. Darüber, wie sie sich in greifbare Tatsachen umwandeln ließen, war er sich alles andere als im klaren.

Eines jedoch schien ihm gewiß. Er würde mit Minart Kadebkus Widerstand rechnen müssen. Für den kleinen Buchhalter, wie er ihn bei sich verächtlich nannte, war die neuentstandene Lage einfach zu groß, zu unheimlich. Seine Vorstellungskraft reichte nicht aus, um all die Möglichkeiten zu erfassen, die sich plötzlich boten. Er glaubte, die bisherige Organisation, die in der Hauptsache aus Phoras von Chatron und seinem Stab bestand, reiche nicht aus, um den gewaltigen Brunnen der Gelegenheiten auszuschöpfen, auf den sie so unerwartet gestoßen waren.

Was hatte er im Sinn? Wollte er sich an andere wenden? Die Beute mit Außenseitern teilen? Phoras von Chatron wollte dafür sorgen, daß es nicht soweit kam. Kadebku spielte das Spiel entweder so, wie er es ihm vorschrieb—oder er war überflüssig. Phoras von Chatron kannte keine Skrupel, wenn es um seinen Vorteil ging.

Mit großer Sorgfalt wählte der Akone aus seiner Sammlung einen kleinen, jedoch leistungsstarken Blaster, der mühelos in eine der Taschen seines Gewandes paßte.

5.

Vor dem imposanten Gebäude der BAGAF hielt Matur Penetschky an. Er wandte sich an die fünf Polizisten, die ihn begleiteten.

“Ich habe die Absicht, mich alleine mit Phoras von Chatron zu unterhalten”, erklärte er in einem Ton, der keinen Widerspruch erlaubte. “Sie postieren sich hier und greifen nur dann ein, wenn Sie berechtigten Grund zu der Annahme haben, ich befinde mich in Gefahr.”

Der Führer der kleinen Gruppe, ein junger Leutnant, nickte betreten. Er wußte, daß er von Hatkor Moromat den Kopf gewaschen bekommen würde, wenn er Tekener allein in den BAGAF-Turm gehen ließ. Aber andererseits war es unmöglich, einem Befehl Tekeners zu widersprechen.

Penetschky zog demonstrativ einen Blaster aus dem Gürtel und untersuchte ihn auf seine Funktionsbereitschaft.

“Das sollte ausreichen”, lächelte er grimmig.

Vom linken Handgelenk streifte er das Armband-Funkgerät, das er sonst benützte, um auf Schritt und Tritt mit der Zentrale in Kuppel eins in Verbindung zu stehen. Er hatte es bislang nicht eingeschaltet.

“Das brauche ich nicht”, erklärte er und reichte das Gerät dem jungen Leutnant. “Es könnte Hatkor sonst einfallen, mich mitten in einer wichtigen Besprechung zu unterbrechen.”

Jetzt hielt der Leutnant es für an der Zeit, seine Bedenken zu äußern.

“Ohne Funkverbindung, Sir”, wandte er ein, “können wir nicht entscheiden, ob Sie sich in Gefahr befinden oder nicht.”

Der falsche Tekener legte den Kopf in den Nacken und starrte an der Fassade des Turmes entlang in die Höhe.

“Dort oben”, sagte er und streckte den Arm aus, “in der vierundsechzigsten Etage hat Phoras von Chatron seine Privatgemächer. Dort wird die Besprechung stattfinden. Blicken Sie dort hinauf. Sobald Sie dort Feuerschein sehen oder einen Blaster fauchen hören, befinde ich mich in Gefahr. Weitere Hinweise brauchen Sie

nicht.”

Sein Zuhörer war anderer Meinung, aber er wagte nicht zu widersprechen. Um 22:48 betrat Matur Penetschky den Verwaltungsturm der BAGAF und fuhr hinauf zur Privatetage des Eigentümers und Präsidenten der Bank für Galaktische Freundschaftswerbung. Es freute ihn zu erkennen, daß er durch die stürmischen Entwicklungen der jüngsten Stunden erheblich an Statur gewonnen hatte: Phoras von Chatron und Minart Kadebku waren schon zur Stelle, als er den Arbeitsraum des Akonen betrat.

*

Ronald Tekeners Verzweiflung war allmählich, während die Stunden ereignislos dahinschlichen, dumpfem Zorn gewichen. Der Zorn richtete sich nicht so sehr gegen Menschen und Ereignisse, als vielmehr gegen die zynische Gnadenlosigkeit des Schicksals im allgemeinen, das ihn zunächst nach der Art eines Anfängers und Nichtskönners in diese plumpste aller Fallen hatte tappen lassen und nun dafür sorgte, daß er darin umkam.

Er schätzte, daß nunmehr vier- oder fünfundfünfzig Stunden vergangen seien, seitdem ihm der Bio-Aktivator abgenommen worden war. Das bedeutete: In wenigen Stunden würde er anfangen, rapide zu altern. In wenigen Stunden würde der Körper die Alterungsphasen durchlaufen, die durch die Anwesenheit des Aktivators bis jetzt unterdrückt worden waren. Innerhalb weniger Stunden würde aus Ronald Tekener ein Greis werden, der schließlich an Altersschwäche starb.

Die Logik der Banditen, die sich offensichtlich nichts daraus machten, ob Ronald Tekener lebte oder starb, blieb ihm unverständlich. Eine Zeitlang—das war lange Stunden her—hatte er sich sicher gefühlt, weil er glaubte, daß niemand, der sich eines gesunden Verstandes erfreute, sich unnützerweise mit der Verantwortung für Ronald Tekeners Tod belasten würde. Diese Sicherheit war ihm längst abhanden gekommen. Der Teufel mochte wissen, was in den Gehirnen der Gangster vorging; aber sein Tod war anscheinend eine beschlossene Sache.

Tekener fuhr auf, als die Finsternis, die ihn seit Stunden umgeben hatte, sich plötzlich erhellte. Geblendet, mit halb zusammengekniffenen Augen, starrte er in das grelle, blauweiße Licht, aus dem sich die Umrisse dreier Männer schälten. Er erkannte sie. Sie waren zuvor schon hier gewesen: Phoras von Chatron, Minart Kadebku und der Mann, der Tekener so ähnlich sah, daß er dessen Rolle spielen konnte. Der richtige Tekener zwang sich zur Ruhe. Er fühlte instinktiv, daß eine Entscheidung bevorstand. Hier bot sich ihm, wahrscheinlich zum letzten Mal, eine Möglichkeit, das ungnädige Geschick umzustimmen. Zwar umgab ihn nach wie vor, in der glänzenden Helle matt schimmernd, das undurchdringliche Feld des Absorptionsschirmes. Aber er würde sie dazu bringen, den Schirm auszuschalten. Sie waren nicht gekommen, um ihn sterben zu sehen. Sie wollten etwas von ihm. Sie würden es nur bekommen, wenn sie das Feld ausschalteten.

Mit einem Lächeln, das höhnisch sein und Überlegenheit ausdrücken sollte und doch nur dazu beitrug, sein sonst männlich hartes Gesicht in eine weichliche Grimasse zu verwandeln, trat Phoras von Chatron an die Peripherie des Schirms. Tekener

musterte ihn. Er trug ein togaähnliches Gewand, wie es auf Akon Mode sein mochte. In einer der vielen Taschen entdeckte Tekeners geübter Blick eine kleine Ausbuchtung, die am Stoff zu zerren schien. Phoras war bewaffnet.

“Sie hatten gedacht, uns hereinlegen zu können”, eröffnete der Akone seine Tirade. “Sie dachten, wir würden platt aufs Gesicht fallen, sobald wir versuchten, durch Unterschiebung eines Doubles die UHB in die Hand zu bekommen. Während wir da draußen ahnungslos umhertappten, saßen Sie hier und lachten sich ins Fäustchen; denn es konnte ja nur ein paar Stunden dauern, bis die armseligen Gauner darüber stolperten, daß Sie von Ihrer Verbindung mit der USO keine Ahnung hatten. Nicht wahr, so dachten Sie?”

“Ja”, antwortete Tekener lakonisch.

“Aber Sie haben sich getäuscht!” triumphierte Phoras von Chatron. “Die armseligen Gauner sind in Wirklichkeit gar nicht so armselig. Wir kamen hinter Ihre Schliche, und jetzt sitzen wir um so fester im Sattel”

Tekener grinste.

“Gut für Sie”, spottete er. “Ich dachte schon, Sie wären hierher gekommen, um sich von mir ein paar Auskünfte zu holen.”

Das höhnische Lächeln des Akonen verschwand.

“Und die werden Sie uns auch geben!” zischte er wütend. “Wenn nicht, dann ist Ihr Leben keinen Soli mehr wert.”

“Das ist es jetzt schon nicht”, wies Tekener das Ansinnen zurück. “Ich habe noch sieben oder acht Stunden, dann fange ich an zu sterben. Sie wissen warum.”

Phoras verzog das Gesicht.

“Die Zeit ist Ihnen nicht sonderlich schnell vergangen, wie! Nach meiner Rechnung haben Sie noch vierzehn Stunden. Seitdem Ihnen der Aktivator—sagen wir: abhanden kam, sind achtundvierzig Stunden vergangen.”

Tekener nahm zur Kenntnis, daß er sich um sechs bis sieben Stunden verschätzt hatte. Aber er blieb hart.

“Das spielt keine Rolle, Chatron. Es gibt eine Bedingung, von der ich nicht abgehe: Ich erhalte den Aktivator zurück, und er bleibt mein-oder Sie erhalten keine einzige Auskunft!”

Die Forderung schien den Akonen nicht zu erschrecken. Er hatte damit gerechnet und war wohl auch von Anfang an bereit gewesen, den Zellaktivator beizeiten zurückzugeben. Aber er ließ sich Zeit mit der Antwort. Inzwischen überflogen Tekeners flinke, beobachtungsgeübte Augen die Szene. Minart Kadebku, der kleine Grauhaarige, stand ein wenig abseits wie einer, der mit den Vorgängen nichts zu tun hatte. Sein Double dagegen hielt sich dicht ah’ Phoras von Chatrons Seite. Er trug die Montur, die Tekener zwei Abende zuvor getragen hatte. Den Mikrokommunikator, das kleine Armbandgerät, hatte er abgelegt. Dafür trug er eine Dienstwaffe, einen mittelschweren Blaster, im Gürtel.

“Nicht daß Sie glauben, mich überredet zu haben”, ließ der Akone sich schließlich vernehmen. “Ich bin Kaufmann. Wer nimmt, der muß auch geben. Ihr Aktivator ist für mich ohnehin nutzlos—jetzt, da Ihre Ärzte nicht mehr an Ihrem Doppeltgänger herumfingern.”

Er wandte sich an Tekeners Double.

“Geben Sie das Gerät zurück, Penetschky!” befahl er.

Penetschky streifte die Jacke ab und öffnete das Hemd. Tekener beobachtete jede seiner Bewegungen. Aus den Augenwinkeln sah er Phoras von Chatron sich in den Hintergrund des Raumes zurückziehen. Dort gab es, in die Wand eingelassen, eine Schalttafel. Wahrscheinlich befand sich unter den Dutzenden von Schaltern auch derjenige, der den Absorptionfeldprojektor bediente. Penetschky begann, die aus synthetischem Gewebe bestehende Verschalung, unter der sich der Zellaktivator verbarg, mit den Fingern von der Brust zu lösen. Tekener selbst streifte ebenfalls den Oberteil seiner Montur ab.

“Machen Sie schneller!” herrschte er sein Double an.

Es lag ihm daran, den Eindruck eines Mannes zu erwecken, dessen ganzes Bewußtsein auf ein einziges Ziel ausgerichtet war: Die Wiedererlangung des Aktivators. Er mußte sie überzeugen, daß er an nichts anderes dachte-am allerwenigsten aber an einen Fluchtversuch. Phoras von Chatron war mißtrauisch, das ließ sich nicht verhindern. Aber im richtigen Augenblick würde Penetschky zwischen ihm und Tekener stehen. Penetschky war ebenso wie er selbst in die Aushändigung des Aktivators vertieft und bedeutete keine unmittelbare Gefahr. Von ihm war nur wichtig, daß er in der Nähe blieb; denn an seinem Gürtel befand sich die Waffe, auf die Tekener es abgesehen hatte. Kadebku blieb ihm vorerst ein Rätsel. Tekener glaubte nicht, daß er so unbeteiligt war, wie er sich gab. Aber er trug keine sichtbare Waffe. Wenn er unbewaffnet war, dann brauchte man mit ihm nicht zu rechnen.

“In zwanzig Sekunden schalte ich den Absorptionsschirm aus’.” rief der Akone aus dem Hintergrund des Tresorraums. “Tekener—Sie übernehmen den Aktivator mitsamt der Verschalung von Penetschky. Danach treten Sie sofort zwei Schritte zurück, und das Schirmfeld wird wieder eingeschaltet.” Seine Stimme nahm einen gehässigen Tonfall an. “Und damit auch alles so abläuft, wie ich es mir vorstelle, schalte. ich einen kleinen Aufpasser mit ein.”

Er griff in die Tasche, in der Tekener zuvor die kleine Beule bemerkt hatte. Die Beule verschwand, dafür erschien in Phoras’ Hand ein kleiner Thermostrahler. Penetschky, der in solchen Dingen auch nicht unerfahren zu sein schien, war ein wenig zur Seite getreten, so daß der Akone Tekener vorerst im Schußfeld hatte.

Penetschky hatte den Aktivator jetzt auf der ausgestreckten rechten Hand liegen. In der linken hielt er die Gewebeverkleidung. Die Aushändigung würde also in zwei Phasen erfolgen: Erst der Aktivator, dann die Verkleidung. Phoras rechnete damit, daß ein Ausbruchversuch, wenn es überhaupt zu einem kam, in dem Augenblick stattfinden würde, in dem er den Schirm ausschaltete. Diesen Umstand mußte Tekener ausnützen. Er würde den kritischen Augenblick verstreichen lassen und dadurch das Mißtrauen des Akonen schwächen. Dann, drei oder vier Sekunden später, wenn Phoras sich sicher fühlte, würde, erhandeln.

“Jetzt!” rief der Akone.

Tekener streckte die Hand aus. Wo sich eben noch die kühle, fast unsichtbare Wand des Schirmes befunden hatte, gab es jetzt nur noch Luft. Er nahm den Aktivator aus Penetschkys Hand und preßte das kleine Gerät an sich wie ein kleines Kind seine Puppe, die es für verloren gehalten hatte. Jetzt nahm Penetschky auch die Gewebeverkleidung in die rechte Hand und streckte den Arm abermals aus. Tekener tat

so, als zögere er, den kostbaren Aktivator aus der rechten in die linke Hand zu geben, tat es schließlich aber doch und hob die rechte Hand, um Penetschkys ausgestrecktem Arm zu begegnen.

Der Augenblick war gekommen. Phoras hielt die Mündung des kleinen Blasters zwar immer noch auf ihn gerichtet. Aber an seiner Haltung war zu erkennen, daß er einen Fluchtversuch Tekeners kaum noch befürchtete.

Die Muskeln des hochgewachsenen Terraners waren bis zum Zerreißen gespannt. Er griff nach dem Gewebe, das Penetschky in der Hand hielt; aber im letzten Augenblick gab er dem Griff eine neue Richtung. Anstatt das Gewebe zwischen die Finger zu bekommen, packte er Penetschkys Armgelenk. Mit einem kräftigen Ruck riß er den Doppelspieler zu sich heran und gab ihm dabei eine halbe Drehung, so daß sein Körper ihn gegen den Akonen deckte. Mit geübtem Griff riß er die Dienstwaffe aus dem Gürtel und entsicherte sie, während er mit der Linken Penetschky bei der Brust packte und von sich stieß. Das Double taumelte. Phoras von Chatron stieß einen wütenden Schrei aus. Penetschky stürzte, und erst dadurch geriet er aus der Schußlinie.

Der Akone war Zeit seines Lebens der Mann gewesen, der seine Untergebenen die schmutzigen Arbeiten hatte verrichten lassen. Im Verlauf seiner Karriere hatte er die Verantwortung für den Tod manch eines Gegners auf sich geladen; aber kaum einen davon hatte er eigenhändig umgebracht. Er war der Organisator. Als Kämpfer taugte er nichtviel.

Das war es, was in dieser kritischen Zwanzigstelsekunde den Ausschlag gab. Das mächtige, wütende Fauchen der Dienstwaffe erfüllte den leeren Tresorraum, und ein fingerdicker, grell leuchtender Strahl gebündelter Energie raste auf den Akonen zu, bevor er noch auf den Auslöser seines Blasters drücken konnte. Phoras von Chatrons Ende vollzog sich grausam, aber unerhört schnell. Ein Mantel aus blauweißem Feuer umhüllte die hochgewachsene Gestalt des Akonen.

Dann war Phoras von Chatron nicht mehr.

Tekener wirbelte herum. Penetschky war waffenlos und bot keine Gefahr. Kadebku war der nächste Gegner. Aber auch Kadebku schien eingesehen zu haben, daß die Entscheidung zu Tekeners Gunsten schon gefallen war. Er stand da mit einfältigem, hilflosem Lächeln und hielt die Arme in die Höhe, um anzudeuten, daß er nicht die Absicht hatte, den Kampf weiterzuführen.

„Dort hinüber!“ herrschte Tekener ihn an. „Damit ich Sie beide im Auge habe.“

Penetschky kam eben wieder auf die Beine. Verwirrt und voller Angst versuchte er, die neue Lage zu begreifen.

„Sie führen mich nach oben“. befahl Tekener den beiden. „Sie gehen vor mir her. Ich möchte zur vierundsechzigsten Etage hinauf. Phoras' Privatgemächer, verstehen Sie? Und keine Dummheiten, sonst knallt's augenblicklich. Sie bürgen mir dafür, daß ich anstandslos an den BAGAF-Wächtern vorbeikomme.“

Kadebku lächelte noch immer.

„Sie brauchen sich um uns keine Sorge zu machen“, erklärte er, als sei nicht er, sondern Tekener derjenige, dem die Mündung eines mittelschweren Strahlers auf die Brust zeigte. „Wir beide gehören nicht zu der gewalttätigen Sorte.“

Die seltsame Gruppe setzte sich in Bewegung. Tekener hatte den Aktivator, den er bei seinem Angriff auf den Boden hatte fallen lassen, inzwischen wieder

aufgenommen und mit Hilfe der Gewebeverschalung auf der Brust montiert. Es war verständlich, daß ein Gefühl wilden Triumphes ihn durchflutete.

Dabei hatte er einen kapitalen Fehler begangen—denselben übrigens, dem auch Marcor Tulaire letzten Endes zum Opfer fallen würde: Er hielt Phoras von Chatron für das gefährlichste Mitglied des Gangster-Trios und glaubte, gewonnenes Spiel zu haben, weil er ihn ausgeschaltet hatte.

*

Gegen Mitternacht traf Marcor Tulaire sich mit Harpy Sonnef und dessen Gewährsmann in einem Park der dritten Kuppel. Es war dunkel dort bis auf den matten, silbrigen Schein des künstlichen Mondes. Von der Peripherie des Parkes herüber drangen der Lärm des Vergnügungsviertels und ein schwacher Widerglanz der vielen bunten Lichter.

Marcor Tulaire ließ sich von Sonnefs Gewährsmann, Karrel Mottang, berichten, was dieser am Tage zuvor schon dem Wiesel auseinandergesetzt hatte. Tulaire stellte einige Zwischenfragen und vergewisserte sich anhand der Art, wie Mottang sie beantwortete, daß der Mann nicht log. Die Besprechung dauerte kaum eine Stunde. Mottang kehrte zur Kuppel zwei zurück, um eintausend Solar reicher und damit ein Mann, der von nun an für zwei Seiten arbeiten würde. Sonnef entfernte sich in Richtung des Vergnügungsviertels, um dort einen Teil der Summe zu verprassen, die er am Tag vorher von Tulaire erhalten hatte.

Tulaire wartete noch eine Weile. Dann setzte er sich auf den umfangreichen Komplex des Hospitals hin in Bewegung und fand, nachdem er den Park verlassen hatte, in einer mäßig hell erleuchteten Seitenstraße ein kleines Fachgeschäft für medizinische Bedarfsartikel. Der unmittelbare Nachbar des Fachgeschäftes war ein Laden, der sich BUCHHANDEL FÜR FRAGEN DER BIOLOGISCH-ESOTERISCHEN GEBURTSGESTALTUNG nannte und dessen Türdienst zur Nachtzeit von einem Pförtnerroboter versehen wurde. Nachdem Tulaire dem Maschinenwesen erklärt hatte, er sei an Problemen der Geburtsgestaltung nach altlemurischen Ritus interessiert, und nachdem weiterhin in forschendem Zwiegespräch die Frage geklärt worden war, ob es sich dabei um die Riten der Epoche Zeut-Null, Zeut-Drei oder Lemur-Eins handele, öffnete sich die Ladentür, und Marcor Tulaire begann seine Abfahrt in die Unterwelt.

Nach der Unterredung mit Karrel Mottang war er nunmehr davon überzeugt, daß Baer Tahoön und seine beiden Assistenten in der Tat eine Spur gefunden hatten, die Phoras von Chatron erheblich belastete, und der Spur sofort nachgegangen waren. Dabei schienen sie in eine Falle getappt zu sein und waren von dem skrupellosen Akonen ausgelöscht worden. Phoras mußte gewußt oder von ihnen erfahren haben, daß niemand sonst von ihrem Unternehmen wußte. Also ging er keinerlei Risiko ein, wenn er die drei Eindringlinge eliminierte. Und selbst wenn die Sache ans Licht gekommen wäre, hätte er sich vermutlich darauf hinausreden können, daß es sein Recht sei, sich gegen Einbrecher zu schützen.

Bei dem Vergehen, dem Tahoön und seine Leute auf der Spur gewesen waren, mußte es sich um etwas handeln, das in Tahoöns Fachbereich fiel. Es hatte den Anschein, als vermute Tekener richtig, wenn er den Akonen bezichtigte; auf die Gelder

der UHB aus zu sein. Minart Kadebku, ehemals PositronikBuchungsspezialist bei der UHB, hatte eine Datenendstelle eingerichtet, um die UHB-Konten durch illegalen Abgriff ihres Inhalts zu berauben. Diese Endstelle war von Tahoon oder einem seiner beiden Assistenten zerstört worden. Jedoch hätte man sie, nach Karrel Mottangs Angaben, schon längst durch eine neue ersetzt.

Damit stand fest, was als nächstes getan werden mußte. Zuerst mußte der Akone daran gehindert werden, seinen Plan zu guter Letzt doch noch zu verwirklichen und mit den Milliarden der UHB irgendwo in der Galaxis unterzutauchen. Dann ging es darum, ihm nachzuweisen, daß er Tahoon, Welitsch und Paolu—mochten sie nun rechtlich oder widerrechtlich in den BAGAF-Turm eingedrungen sein—kaltblütig und in mörderischer Absicht erschossen hatte. In diesem Fall nämlich wurde er zum Kapitalverbrecher und war an das akonische Reich auszuliefern, wo man ihm zweifellos binnen kürzester Zeit den Prozeß machen würde—und zwar so, daß Phoras von Chatron von da an aufhörte, eine Gefahr für anständige Bürger der Milchstraße zu sein. Marcor Tu—laire war sich darüber im klaren, daß keine der beiden Aufgaben in seinen Verantwortungsbereich fiel. Er war nur ein Kurier, Atlans reisender Bote, der aus Zufall und Neugierde in den Fall Phoras von Chatron verwickelt worden war. Den Überfall auf die Bankkonten der UHB zu verhindern und Phoras seiner Untaten zu überführen, war Sache der Intern-Polizei, und damit letztlich Ronald Tekeners Sache.

Auf die Gefahr hin, den Herrn Obersten durch seine Ungeduld zu erzürnen, unternahm Tulaire einen zweiten Versuch, eine Unterredung mit Tekener herbeizuführen. Er rief zunächst das Arbeitszimmer an, in dem Tekener, der sich gewöhnlich spät zur Ruhe begab, um diese Zeit zu verweilen pflegte. Als er damit keinen Erfolg hatte, versuchte er der Reihe nach alle anderen Örtlichkeiten, an denen Tekener sonst mit mehr oder weniger großer Wahrscheinlichkeit zu finden war. Nicht nur mißlang es ihm jedoch, mit Tekener Verbindung aufzunehmen; von den Dutzend oder so UHB-Angestellten, mit denen er sprach, wußte keiner, wo Tekener sich im Augenblick aufhielt.

Etwas nervös geworden, rief Tulaire schließlich das Hauptquartier der UHB an. Er wurde mit Moromats Stellvertreter verbunden und erhielt von diesem die Auskunft, daß Tekener sich gegen zweiundzwanzig Uhr vierzig mit fünf Mann Begleitung zur Kuppel zwei begeben habe, um dort Phoras von Chatron aufzusuchen. Er sei von diesem Besuch noch nicht zurückgekehrt. Auf eingehendere Fragen hin erfuhr Tulaire außerdem, daß Tekener den fünf Mann Bedeckung befohlen hatte, außerhalb des BAGAF-Gebäudes zurückzubleiben. Er hatte ihnen für den Notfall einige Anweisungen gegeben, die offenbar nicht den Beifall des Polizeichef-Stellvertreters fanden, obwohl er es sich offen heraus nicht zusagen getraute.

Marcor Tulaire war sehr nachdenklich geworden.—Er fragte sich, was der höchste Mann auf Satisfy um diese Zeit und ohne ausreichende Sicherheitsvorkehrungen bei einem Mann zu suchen hatte, der bekanntermaßen ein Gegner der staatlichen Ordnung auf Satisfy war und in dessen Haus Tekener wenige Tage zuvor um ein Haar ums Leben gekommen wäre. Er erinnerte sich zudem an die kurze Unterhaltung, die er am vergangenen Mittag mit Tekener über Interkom geführt hatte und an die merkwürdige Weise, wie der Mann, den er für seinen Freund hielt, sich betrug.

Marcor Tulaire war ein Mann mit Vorstellungskraft. Seiner Fähigkeit, eine jede

Situation von allen denkbaren Seiten her zu beurteilen und jeden noch so abwegigen Aspekt in Erwägung zu ziehen, verdankte er seine Karriere bei der USO. Er war zwar mit achtundneunzig Jahren erst Captain; aber seine weitere Avancierung würde rasch vonstatten gehen, und er wußte, daß man ihn an höherer Stelle für einen Posten von Bedeutung ausgesucht hatte. Mit der Unvoreingenommenheit, für die er bekannt war, machte Marcor Tulaire sich nun an die gedankliche Analyse des vor ihm liegenden Problems. Es dauerte nicht lange, bis ihm ein Verdacht kam, den mancher andere, weil er zu grotesk war, einfach zur Seite geworfen hätte:

Wie, wenn der Mann, der sich für Tekener ausgab, in Wirklichkeit gar nicht Tekener war?

8.

Unbehindert gelangte Ronald Tekener mit seinen beiden Gefangenen in die vierundsechzigste Etage des BAGAF-Turmes. Unterwegs waren sie einigen uniformierten Wachposten begegnet, die jedoch auf Kadebku Befehl hin die merkwürdige Gruppe hatten unbehelligt ziehen lassen. Tekeners erste Sorge war, sich mit Sinclair Kennon in Verbindung zu setzen und ihm über die Ereignisse der letzten Tage kurz zu berichten. Allerdings war es möglich, daß Kennon sich nicht mehr auf Satisfy befand. Der Einsatz auf Ferrol war von dringender Natur gewesen. Kennon mochte bereits dorthin unterwegs sein. In diesem Falle würde er mit Baer Tahoon oder Hatkor Moromat sprechen.

Mit dem Lauf seiner Waffe dirigierte er Penetschky und Kadebku in Phoras von Chatrons Arbeitszimmer und bedeutete ihnen, Platz zu nehmen. Ohne die beiden aus dem Auge zu lassen, sah er sich nach einem Bildsprech um, hatte bei seiner Suche jedoch keinen Erfolg. Dazu bemerkte Kadebku:

“Es ist mir klar, daß Sie mit Ihrem Hauptquartier zu sprechen wünschen. Ehe Sie das jedoch tun, sollten Sie sich womöglich anhören, was ich zu sagen habe. Es wird Ihnen manche unangenehme Überraschung ersparen.”

Tekener grinste abfällig.

“Zufällig haben Sie Glück. Ich finde kein Visaphon, also kann ich mir die Zeit ebensogut damit vertreiben, ihre Erklärung anzuhören.”

“Daran tun Sie gut”, antwortete Kadebku in einer herablassenden Art, die Tekener zu stören begann. “Nehmen Sie doch Platz, bitte.”

“Ich bleibe stehen”, entschied Tekener.

“Erstens”, begann Kadebku, befindet sich Ihr Freund Kennon nicht mehr auf Satisfy. Ich nehme an, daß Sie von hier aus mit ihm sprechen wollen, nur deswegen erwähne ich diesen Umstand. Zweitens weilt Ihr Stellvertreter, Baer Tahoon, nicht mehr unter den Lebenden. Ich vermute, daß er der Nächste gewesen wäre, an den Sie sich hätten wenden wollen.”

“Was ist mir Baer geschehen?” knurrte Tekener.

“Er steckte seine Nase etwas zu tief in unser Unternehmen”, erklärte Kadebku hämisch. “Da wurde sie ihm abgeschnitten. Allerdings ging der Schnitt ein wenig zu tief, wenn ich mich so ausdrücken darf.”

Tekener ballte die freie Faust.

“Dafür dreht man Ihnen das Gesicht auf den Rücken, Kadebku!”

Der Grauhaarige winkte ab.

“Erst muß man mich haben”, wies er die Drohung zurück. “Und davon, glauben Sie mir, sind wir noch ein ganzes Stück entfernt.”

Tekener richtete ihm den Lauf des Blasters auf die Brust.

Ich habe Sie!” rief Tekener wütend. “Was reden Sie da für einen Unsinn?”

Kadebku hob warnend die Hand und streckte den Zeigefinger in die Höhe wie ein Lehrer, der einen ungezogenen Schüler wissen lassen will, daß seine Geduld nunmehr erschöpft sei.

“Wie Sie sehen”, sagte er in belehren dem Tonfall, “befindet sich hinter mir, unmittelbar in der Decke, ein kleiner Spiegel. Blicken Sie dorthin!”

Tekener gehorchte vorsichtig. Der Spiegel hing so, daß er Kadebku und Penetschky nicht aus den Augen verlor, wenn er hinaufblickte. Was er sah, erschreckte ihn. Hinter ihm, nahe dem Eingang, standen drei uniformierte Wächter, Sie waren ohne Ausnahme bewaffnet, und die Läufe ihrer Waffen zeigten auf seinen Rücken. Er hatte keine Ahnung, wie sie hereingekommen waren. Vielleicht waren sie schon hier gewesen, als er eintrat. Ihre Anwesenheit bedeutete keineswegs, daß er das Spiel verloren hatte. Noch saß ihm Minart Kadebku unmittelbar vor der Laufmündung.

Er lächelte.

“Ihre Schlauheit in allen Ehren”, complimentierte er Kadebku. “Aber Sie sehen ein, daß ich Sie mit auf den Weg nehmen muß, falls es einem Ihrer Gorillas einfällt, den Finger krumm zu machen.”

Kadebku war sichtlich unbeeindruckt. Die Situation schien ihm im Gegenteil Spaß zu machen.

“Es verschafft mir innere Befriedigung”, meinte er, “Ihnen in dieser Lage überlegen zu sein.”

Er hatte eine Hand in der Tasche—ein Umstand, der Tekener nicht beunruhigt hatte, weil er, selbst wenn er bewaffnet gewesen wäre, die Waffe nicht schnell genug aus der Tasche gebracht hätte, um ihm gefährlich zu werden. Jetzt schien er die Hand zu bewegen, wie ein kurzes Zucken des Armes auswies, Tekeners Fingerkuppe berührte den Auslöser, ohne ihn zu drücken; aber was dann geschah, kam so völlig überraschend und verblüffend, daß Tekener zu einer weiteren Reaktion nicht mehr kam.

Eine flimmernde Umhüllung bildete sich um die kleine Gestalt Kadebkus. Als habe er sich in einen aufsteigenden Strom heißer Luft getaucht, entstand vor ihm ein halb durchsichtiges Gebilde; hinter dem seine schwächliche Silhouette zu wabern, auseinander- und wieder zusammenzufließen schien. Innerhalb einer Sekunde jedoch stabilisierte sich der energetische Schirm und wurde zu einem unbestimmbaren Etwas—halb Glas, halb Nebel, optisch kaum beschreibbar und doch so eindeutig und überzeugend in seiner Wirkung.

Da begriff Roland Tekener, daß er abermals geschlagen worden war, diesmal nicht durch einen plumpen Trick, sondern von einem Gegner, den er sträflich unterschätzt hatte. Erst jetzt sah er die Verhältnisse, wie sie wirklich waren: Phoras von Chatron war der Mann gewesen, der seine Organisation zur Verfügung stellte, aber

Minart Kadebkuwar das Gehirn des Unternehmens.

Jetzt konnte er nur noch bluffen. Aber selbst bevor er damit begann, wußte er, daß er verloren hatte—denn der Gegner war ihm ebenbürtig. Er schwenkte den Lauf seines Blasters so, daß er auf Penetschky zeigte.

“Also schön—dann geht eben dieser Mann mit!” erklärte er kalt.

Schrecken malte sich in Penetschkys Zügen. Er war nicht eingeweiht, schloß Tekener, und mit seinen Nerven stand es auch nicht zum besten. Minart Kadebku dagegen fuhr fort zu lächeln.

“Ich gebe zu bedenken, daß ich mir aus Matur Penetschkys Leben nicht viel mache. Ich überlege ohnehin, ob ich das ganze Unternehmen Satisfy nicht einfach aufgeben soll. Entschlüsse ich mich dafür, dann wäre Matur mir ohnehin nicht von Nutzen. Da er für mich unnütz ist, können Sie mich mit der Androhung seiner Ermordung nicht erpressen. Außerdem frage ich Sie: Was haben Sie davon, wenn Sie Matur umbringen und eine halbe Sekunde später sterben?”

Tekener rührte sich nicht. Er wollte mehr hören. Und Kadebku war ihm zu Diensten.

“Benehmen Sie sich dagegen vernünftig”, erklärte er, “so versichere ich, daß Ihnen kein Leid geschehen wird. Sie behalten Ihren Aktivator. Alles, was ich verlange, ist Ihre Unterstützung für den Fall, daß ich mich doch noch entschließe, die sich mir bietende Chance auszunützen.”

Tekener begriff. Er sollte die USO verraten. Sie wollten von ihm wissen, wie sein Double am wirkungsvollsten eingesetzt werden konnte. Hier bot sich ihm eine neue Aussicht. Er durfte sie nicht mit Lügen füttern, Er mußte ihnen die Wahrheit sagen—die Wahrheit minus ein paar winziger Einzelheiten, die ihnen nicht auffallen und dennoch beizeiten dazu beitragen würden, daß man den Schwindel entdeckte.

Er ließ die Hand mit der Waffe sinken. Kadebku sprang auf.

“Ich sehe, Sie erkennen das Unvermeidliche!” triumphtierte er.

Von hinten traten die drei Wachtposten näher. Penetschky kam auf der anderen Seite um den Tisch herum und nahm Tekener die Waffe ab.

“Vorerst haben Sie gewonnen, Kadebku°, knurrte Ronald Tekener.

*

Allmählich nahm Marcor Tulares Aktionsplan Gestalt an. Er war vorläufig von der Voraussetzung ausgegangen, daß er auf Ronald Tekeners Unterstützung nicht rechnen konnte—oder, selbst für den Fall, daß sie ihm angeboten wurde, nicht rechnen wollte, weil er Tekener nicht mehr traute. Damit ergab sich für ihn die Schwierigkeit, daß er auf Satisfy ein Ermittlungsverfahren anzustellen hatte, ohne zur Durchführung eines solchen Verfahrens berechtigt zu sein. Er gehörte nicht zur Verwaltung des Freistaates Satisfy und hatte auf dem Asteroiden keinerlei polizeiliche Befugnis. Das hieß: Er konnte nicht offiziell gegen Phoras von Chatron vorgehen. Denn der Umstand, daß er ein Angehöriger der United Stars Organisation war, gab ihm auf Satisfy keinerlei Rechte. Daß die USO die eigentliche Eigentümerin des Sonnensystems Startek war, mußte geheim bleiben.

Tulares Ziel war, sich den Akonen eigenhändig vorzunehmen und aus ihm die

Wahrheit über die Vorgänge der letzten Tage wenn nötig herauszupressen. Das erschien ihm die einfachste Vorgehensweise, Auf diese Art erfuhr er alles, was er wissen wollte: Was aus Baer Tahoon und seinen Begleitern geworden war, wie es mit der geplanten Ausraubung der UHB-Konten stand und was es mit Ronald Tekeners seltsamen Benehmen auf sich hatte—wenn Phoras in der Lage war, diesen letzteren Punkt zu klären.

Die Einzelheiten der Ausführung seines Planes waren ihm vorläufig noch unbekannt. Wenn er an Phoras von Chatron heranwollte, dann durfte er nicht hoffen, unbemerkt bis zum vierundsechzigsten Stockwerk des BAGAF-Turmes hinauf und womöglich auch noch in Chatrons Privatwohnung hinein zu gelangen. Er mußte eine Verwirrung schaffen, die den Akonen aus seinem Versteck und auf besser zugängliches Gelände locken würde. Dazu brauchte er Karrel Mottang. Sobald Phoras sich sehen ließ, mußte er gefaßt und an einen sicheren Ort gebracht werden. Das war seine und des Wiesels Aufgabe. Die Sonde wäre der ideale Ort gewesen, um den Akonen bis zum Beginn des Verhörs aufzuheben; aber obwohl Mareor Tulaire die Lage für quasi-kritisch hielt, wagte er es dennoch nicht, das jahrzehntelang so sorgfältig gehütete Geheimnis der USO aufs Spiel zu setzen. Er entschied sich für Harpy Sonnefs Hotel. Er war zwar noch nicht dort gewesen, aber aus des Wiesels Beschreibung schien hervorzugehen, daß man sich dort Dinge leisten konnte, die anderenorts nicht geduldet werden würden.

An einem Vorsatz blieb Mareor Tulaire jedoch haften: Er würde nichts unternehmen, ohne nicht zuvor mit Ronald Tekener gesprochen zu haben. Ein Gespräch von Person zu Person, meinte er, würde ihm Aufschluß darüber geben, ob sein Verdacht gegen Tekener gerechtfertigt war oder nicht. Deswegen versuchte er gegen drei Uhr morgens von neuem, Tekener zu erreichen. Als er auch diesmal keine Verbindung bekam, rief er wiederum die Intern-Polizei an und bekam diesmal Hatkor Moromat selbst an den Apparat.

“Was treibt Sie aus den Federn?” erkundigte er sich mit freundlichem Spott.

“Die Sorge um unseren Allerbesten”, knurrte der Epsaler gereizt. “Da hat er sich wieder einen geleistet! Nimmt fünf Männer mit, um mich zu trösten, und dann läßt er sie vor dem BAGAF-Turm stehen, ‘

“Eben deswegen rufe ich an”, erklärte Tulaire. “Wie haben Sie davon erfahren?”

“Meinem Stellvertreter wurde die Verantwortung zuviel, da weckte er mich. Ich wäre gerne wütend über die gestörte Nachtruhe, aber das bringe ich nicht fertig.”

Tulaire verstand. Moromat war ebenfalls unruhig.

“Ich möchte, daß Sie etwas Ordnungswidriges für mich tun”, eröffnete er dem Polizeichef.

Moromat verzog das Gesicht.

“Ausgerechnet ich? Der Befehlshaber der Ordnungsmacht?”

“Nicht in diesem Sinne ordnungswidrig. Ich möchte, daß Sie Tekener aus dem BAGAF-Turm herausholen und hierherbringen- ob er will oder nicht,”

Der Epsaler starrte in die Kamera, als hätte ihm jemand zugemutet, den Erdmond aus seiner Bahn zu schieben.

“Sonst nichts, wie?” spottete er grimmig.

“Es muß sein”, beharrte Tulaire. “Hier gehen unheimliche Dinge vor. Die BAGAF und Phoras von Chatron sind darin verwickelt. Ich habe genug Anhaltspunkte, um eine

Untersuchung einzuleiten. Aber dazu bin ich nicht kompetent. Ich brauche Tekeners Unterstützung.”

“Warum kann das nicht warten, bis er von selbst zurückkehrt?”

“Sind Sie absolut sicher, daß er das tun wird?” antwortete Tulaire mit einer Gegenfrage. “Sind Sie sicher, daß er bei Phoras keiner Gefahr ausgesetzt ist?”

Moromat knurrte unwillig.

“Immer diese Gewissensfragen—so früh am Morgen. Also, was verlangen Sie von mir?”

“Sagen Sie Ihrem Leutnant, er soll in den BAGAF-Turm eindringen und Tekener unter einem Vorwand zum Abbruch seiner Besprechung veranlassen. Sagen Sie meinerwegen, man hätte mich angeschossen, und ich läge im Sterben.”

“Das wäre der Tag!” grinste Moromat. “Marcor Tulaire auf dem Sterbebett!”

“Ich danke für Ihre Sympathie”, antwortete Tulaire trocken. “Werden Sie meine Bitte erfüllen?”

“Schweren Herzens, ja”, versprach Moromat, “auch wenn ich nachher den Kopf dafür abgerissen bekomme.”

Die Verbindung wurde unterbrochen. Tulaire machte sich darauf gefaßt, anderthalb oder zwei Stunden warten zu müssen. In der Zwischenzeit arbeitete er an den Details seines Planes, der zur Entlarvung des Gauners Phoras von Chatron führen sollte.

*

Minart Kadebku genoß, was ohne Zweifel den Kulminationspunkt seiner bisherigen Karriere darstellte, in vollen Zügen. Wie klug, mit welcher genialer Schläue hatte er gehandelt, als er dem Impuls widerstand, sich unmittelbar nach Phoras’ Tod in den Schutzschirm zu hüllen, und statt dessen den Geschlagenen spielte!

Wie vollendet hatte er sich in die Rolle des Zerknirschten gefügt, der den siegreichen Gegner durch Demut und Unterwürfigkeit zur Milde veranlassen wollte! Wie geschickt hatte er jedes Risiko vermieden, das sich aus Tekeners vorübergehendem Triumph ergab, so daß es ihm nicht einmal gelungen war, eine Meldung an die Außenwelt abzusetzen!

Und wozu hatte er all das getan? Nur um seiner Eitelkeit zu frönen? Minart Kadebku war nicht der Mann, der persönlichen Stolz als Motiv für risikoreiche Handlungen gelten ließ. Er hatte ein bestimmtes Ziel verfolgt, und das Ziel war psychologischer Natur: Indem er Ronald Tekener zunächst auf den Gipfel des Triumphes führte, um ihn von dort in den Abgrund der Verzweiflung zu schleudern, hoffte er, sein Selbstvertrauen zu zerstören und sein Rückgrat zu brechen.

“Sie verstehen”, sagte er zu Tekener, “daß ich mich infolge der jüngsten Entwicklung in einer Lage befinde, die ausgesprochen atemberaubende Möglichkeiten zu enthalten scheint. Durch meinen Agenten hier”, er wies mit einer knappen Handbewegung auf Matur Penetschky, “halte ich die Kontrolle über einen Geheimstützpunkt der USO in der Hand. Daraus ...”

An dieser Stelle wurde er von Penetschky unterbrochen.

“Ich hätte diesen Einwand gerne in privaterem Kreis vorgebracht”, meinte das

Double, "aber dazu ist keine Zeit mehr. Ich möchte sie darauf hinweisen, Kadebku, daß es über meine weitere Mitarbeit in diesem Unternehmen bislang noch zu keiner Einigung gekommen ist. Ich persönlich tendiere dazu, die zwölf-Komma-vier Millionen, die mir zustehen, in' die Tasche zu stecken und zu verschwinden. Ich ..."

"Die Lage hat sich geändert, mein Freund", fuhr Kadebku ihm scharf in die Parade. "Und zwar zu Ihren Ungunsten. Heute morgen gab es noch ein. Zweigespann, und ich war gezwungen, auf meinen Partner Rücksicht zu nehmen. Diese Notwendigkeit entfällt ab sofort. Ich bin entschlossen, die Möglichkeiten, die ich durch Sie in Greifweite bekomme, voll auszunützen. Dazu brauche ich Sie. Es gibt nur zwei Wege, wie Sie aus diesem Unternehmen wieder aussteigen können: Erstens, indem Sie es erfolgreich und zu meiner Zufriedenheit zu Ende führen, oder zweitens, als toter Mann!"

Daraufhin hielt es Matur Penetschky für geratener, vorläufig den Mund zu halten. Er, ebenso wie Ronald Tekener, hatte Minart Kadebkus Fähigkeiten zu spät erkannt. Er wußte, daß der kleine Grauhaarige seine Drohung ernst meinte.

Kadebku wandte sich von neuem an Tekener.

"Ihre Rolle in diesem Spiel ist ebenso klar. Es gibt viele Dinge, die wir nicht wissen und die daher eine Gefahr für uns bedeuten. Sie werden uns darüber aufklären."

"Und wenn ich das nicht tue?" lächelte Tekener.

"Dann werde ich Sie dazu zwingen müssen", parierte Kadebku kühl. "Sie haben die Wahl, mit uns zusammenzuarbeiten und dabei, wenn auch als Gefangener, ein vergleichsweise angenehmes Leben zu führen, oder auf einem Streckbett zu liegen, mit hundert Elektroden über den ganzen Körper verteilt, so daß wir die gewünschten Informationen aus Ihnen herausquetschen können. Ich weiß, daß Sie sich für die erste Möglichkeit entscheiden werden."

Kadebku ging nun dazu über, spezifische Fragen bezüglich der Organisation und des Aufbaus des USO-Stützpunktes Satisfy zu stellen. Seinem Plan gemäß gab Tekener freizügig Auskunft. Er schilderte die Anlage des außerhalb der Kuppeln gelegenen Kraftwerkes und das unterirdische Kontrollzentrum, das im USO-Jargon "die Sonde" genannt wurde. Er verheimlichte auch die Prozedur nicht, der sich jeder unterziehen mußte, der die Sonde zu betreten wünschte. Kadebku lächelte überheblich.

"Zeut-Null, Zeut-Drei und LemurEins", wiederholte er drei der Codewörter. "Es ist doch eigenartig, daß eine Organisation wie die USO. sich mit derart altmodischen Kinderspielen abgibt."

"Darüber wundert sich mancher", lächelte Tekener. "Besonders derjenige, der irgendwo illegal in den Besitz des Codes gekommen ist und sich nun munter auf dem Weg zur Sonde befindet. Besonders wundert er sich dann, wenn er unmittelbar vor dem eigentlichen Zugang eine kräftige Schockdosis erhält, weil. sein IV-Muster mit keinem der autorisierten Muster übereinstimmt."

Kadebku neigte anerkennend den Kopf.

"Nicht schlecht gemacht", gab er zu. "Die Falle hat also in der Tat einen doppelten Boden."

Aus der Leichtigkeit, mit der er über diesen Punkt hinwegging, schloß Tekener, daß die Gefahr, daß Penetschky sich durch ein falsches IV-Emissionsmuster verraten könnte, umgangen worden war. Angeblich gab es Wege dazu. Man hatte

gerüchteweise von einem IV-Ladungstäuscher gehört, der in einem der vielen Geheimlabors der Aras das Licht der Welt erblickt hatte und seinen Träger mit einem PseudoIV-Muster ausstattete. In Penetschkys Fall stimmte das Pseudo-Muster ohne Zweifel mit Tekeners persönlicher IVAusstrahlungüberein.

Kadebku fuhr fort zu fragen, und Tekener gab bereitwillig. Antwort. Bisher hatte sich noch keine Möglichkeit ergeben, eine der kleinen Fallen einzubauen, auf denen sein Plan fußte. Er mußte überaus vorsichtig sein. Grobe Mittel durften nicht verwendet werden. Penetschky durfte keinen Fehler begehen, der ihm sofort das Genick brach; denn in diesem Fall würde sich Kadebku Tekeners entledigen, bevor er befreit werden konnte. Die Fehler, die Penetschky sich zuschulden kommen ließ, mußten subtil sein, so daß derjenige, mit dem er zu tun hatte, erst allmählich Verdacht schöpfte und nicht zu übereilten Handlungen veranlaßt wurde. Wenn er zu handeln begann, so durfte Penetschky nichts davon erfahren, denn bevor die Falle zuschnappte, mußte Tekener sich in Sicherheit befinden. Derjenige, der Verdacht schöpfte, sollte nach Möglichkeit eine einzelne Person sein, damit ihm nicht durch einen vorschnellen Mitwisser das Konzept verdorben würde. Und es sollte sich um jemand handeln, der mit Ronald Tekener und seinen Gewohnheiten vertraut war, denn nur in einem solchen Verhältnis ließen sich die winzigen Feinheiten finden, deren Weglassung oder Hinzufügung das Double schließlich verraten würden.

Das Verhör dauerte mehrere Stunden. Im Laufe dieser Zeitspanne erhielten Kadebku und Penetschky ein abgerundetes Bild der Anlagen auf Satisfy und der Gepflogenheiten und Lebensgewohnheiten der Leute, die auf dem Asteroiden für die United Stars Organisation arbeiteten. Immer noch war es Tekener nicht gelungen, das Häkchen anzubringen, an dem sein Doppelgänger sich aufhängen würde. Fast schon wollte er die Hoffnung aufgeben, da kam Matur Penetschky ihm mit einer überraschenden Frage zu Hilfe:

“Gestern, kurz nach Mittag, meldete sich ein Mann namens Marcor Tulaire bei mir. Er scheint in USO-Kreisen bekannt zu sein. Wer ist er, und in welchem Verhältnis stehe ich zu ihm?”

Tekener hatte Mühe, die Freude zu verbergen, die er bei der Nennung des vertrauten Namens empfand. Marcor Tulaire auf Satisfy! Das war die Chance, auf die er seit Stunden wartete.

“Marcor Tulaire”, antwortete er sachlich, “ist ein Offizier der USO im Range eines Captain. Er wird hauptsächlich als Kurier eingesetzt und reist zwischen Quinto-Center und den einzelnen Stützpunkten hin und her.”

“Kennt er Sie gut?” wollte Penetschky wissen.

“Einigermaßen”, behauptete Tekener. “Wir begegnen einander regelmäßig seit etwa zwei Jahren.”

“Gibt es Eigenheiten Ihrerseits, auf die Tulaire eingespielt ist?” fragte Penetschky weiter. “Eine besondere Anrede, einen besonderen Händedruck? Irgend etwas, wodurch ich mich verraten könnte, wenn ich es unterließe?”

Tekener schien über diese Frage nachzudenken. Schließlich schüttelte er den Kopf.

“Es gibt nichts dergleichen”, antwortete er. “Unsere Bekanntschaft ist kaum mehr als oberflächlich, und während unserer kurzen Begegnungen hatten Eigenheiten oder

Idiosynkrasien keine Zeit, sich zu entwickeln." Er zögerte eine Weile und fügte dann hinzu: "Captain Tulaire ist ein überaus wichtiger Mann, und er ist sich seiner Wichtigkeit bewußt. Infolgedessen ist das Verhältnis zwischen ihm und einem Obersten ein wenig lockerer, als es sonst bei einem derartigen Rangunterschied der Fall ist. Außerdem ist Tulaire als Atlans Kurier ein Mann, den man nicht lange warten läßt."

An dieser Stelle wurde die Unterhaltung gestört. Ein lauter Summer ertönte, und die Außentür öffnete sich. Ein BAGAF-Wächter meldete mit aufgeregter Stimme:

"Ein Polizeileutnant und vier Mann sind gegen unseren Widerspruch in das Gebäude eingedrungen und befinden sich auf dem Weg hierher!- Sie verlangen, Tekener zu sehen."

Minart Kadebku reagierte mit der Schnelligkeit und Zielsicherheit des geborenen Organisators. Den drei Wachtposten, die sich bis jetzt im Hintergrund des Raums aufgehalten hatten, bedeutete er, den richtigen Tekener auf dem schnellsten Weg in Sicherheit zu bringen. Dem falschen Tekener schob er, sobald der richtige außer Sicht war, ein kleines Päckchen zu und zischte:

"Nachladung für den IV-Täuscher! Sie wissen, was Sie erwartet!"

Penetschky schob das Päckchen in die Tasche. Mit Hilfe der Nachladung würde er wieder in der Lage sein, Ronald Tekeners IV-Emissionsmuster anstelle seines eigenen abzustrahlen.

Augenblicke später traten die fünf Intern-Polizisten durch die Tür. Der Leutnant kam kaum zum Salutieren, da fuhr ihn Penetschky schon an:

"Ich habe Ihnen ausdrücklich befohlen, draußen auf mich zu warten! Sie werden sich wegen Insubordination zu verantworten haben, mein Freund. Was fällt Ihnen eigentlich ein, sich auf so vorschriftswidrige Art hier einzudrängen?"

"Verzeihung, Sir, ich stand unter strikter Anweisung, mich sofort mit Ihnen in Verbindung zu setzen, und hatte keine andere Wahl." Der junge Offizier schien von Tekeners Tirade wenig beeindruckt. "Die Anweisung stammt von Kommandant Moromat und lautet: Sehen Sie zu, daß Sie Tekener auf dem schnellsten Weg hierherbringen. Ein wichtiger UHB-Agent ist soeben gelandet. Er ist schwerkrank und will eine kritische Information an Tekener übermitteln, bevor er sich den Ärzten anvertraut."

Es konnte sich nur um Marcor Tulaire handeln, schloß Penetschky. Der Leutnant war vermutlich kein Mitglied der USO; deswegen wurde der Name nicht genannt. Scheinbar halb versöhnt antwortete er:

"In diesem Fall ist Ihre Eigenmächtigkeit zum Teil verständlich. Ich komme' sofort mit."

Er verabschiedete sich von Minart Kadebku in der Art, in der man von Oberst Tekener sich von einem kleinen Gauner zu verabschieden erwarten konnte. Augenblicke später war er auf dem Wege nach unten.

Inzwischen hatte der richtige Ronald Tekener sein neues Gefängnis kennengelernt. Es handelte sich wiederum um einen Tresorraum, der jedoch von geringeren Dimensionen war als der vorige. Im Zentrum des Raumes hatte man einige Möbelstücke hastig zusammengestellt, so daß er nun wenigstens ein Bett zum Schlafen und einen Stuhl hatte, auf dem er sitzen konnte. Von den Blasterläufen seiner Wächter gedeckt, machte er es sich in seinem neuen Zuhause bequem. Sekunden später

entstand, ohne daß jemand einen Finger gerührt hatte, über ihm und um ihn herum das glockenförmige Absorptionsfeld, das ihn am Entkommen hinderte. Die Wachtposten zogen sich zurück.

Tekener glaubte nicht, daß er noch lange gefangen bleiben würde. Der Anfang zur Aufdeckung des Schwindels war gemacht. Tekeners und Tulares Freundschaft war keineswegs "kaum mehr als oberflächlich". Sie war tief, echt und blickte auf eine langjährige Tradition zurück. Tulaire war keineswegs ein Mann, der sich wichtig vorkam. Im Gegenteil: Er befeißigte sich einer Bescheidenheit, die Tekener schon manches Mal auf die Nerven gegangen war. Nur mit Mühe hatte er sich nach Jahren dazu bereit erklärt, Tekener in außerdienstlichen Gesprächen mit dem Vornamen anzusprechen. Und selbst heute noch benutzte er, als traute er dem Frieden nicht, zu Beginn einer jeden Unterhaltung die offizielle Anrede "Oberst" und "Sir".

Außerdem hatte Marcor Tulaire den Vorzug, ein überaus sensibler Mann zu sein. Das andersartige Verhalten des Doubles würde ihm sofort auffallen. Er würde Verdacht schöpfen und sich bezüglich der Identität seines Gegenübers zu vergewissern suchen. Er würde Mittel und Wege finden, den Doppelgänger zu entlarven. Bevor es jedoch dazu kam, würde er sich sagen müssen, daß der richtige Tekener sich, da das Double seinen Platz eingenommen hatte, wahrscheinlich in Gefahr befinde. Und er würde, dessen war Tekener völlig sicher, nichts gegen den Schwindler unternehmen, solange sein Freund sich nicht in Sicherheit befand.

Marcor Tulaire war der Mann, den ihm die Vorsehung persönlich zu Hilfe geschickt hatte. Auf Tulaire konnte er sich verlassen!

7.

In der Kuppel eins entließ Matur Penetschky die fünf Polizisten, die ihn bis hierher begleitet hatten. Auf dem kürzesten Wege suchte er eines der Geschäfte auf, die als Tarnzugang zur Sonde fungierten und deren Lage ihm Tekener beschrieben hatte, soweit sein Gedächtnis reichte. Bevor er sich jedoch an den Pfortnerroboter heranwagte, nahm er sich ein paar Minuten Zeit, um die Batterie des Ladungstauschers, den er am Oberschenkel trug, auszutauschen. Er mußte damit rechnen, daß Tekener nicht in allen Dingen die Wahrheit gesagt hatte und daß die automatische IV-Analyse schon früher durchgeführt wurde, als von Tekener angegeben worden war. Gegen einen solchen Fall wollte er gewappnet sein.

Der Robot ließ ihn anstandslos passieren. Kurze Zeit später stand Matur Penetschky Hunderte von Metern unter der Erde auf einem der vielen Gänge, die von den Enden der Aufzugschächte radial auf die eigentlichen Räumlichkeiten der Sonde zuführten. Es war 4:20 am 5. November 2841.

Penetschky passierte die IV-Kontrolle unbeschadet, nur stand ihm vor Angst und Ungewißheit der Schweiß auf der Stirn, als sich die Tür zum Hauptkommunikationsraum vor ihm öffnete. Eine Gruppe von Spezialisten war damit beschäftigt, vor kurzem eingegangene Nachrichten zu sortieren. Von Tekeners Eintritt nahm niemand Notiz. Das Double wandte sich an einen der Männer, der, als er sein Gegenüber erkannte, vorschriftsmäßig salutierte, und erkundigte sich nach Captain

Tulaire.

“Captain Tulaire befindet sich im Positronik-Labor drei, Sir”, lautete die Antwort.

Zu Penetschkys Erleichterung deutete der Mann bei der Auskunft in Richtung des Ausgangs, der zu den Labors führte. Tekeners Doppelgänger war wohl im allgemeinen mit der Einrichtung der Sonde vertraut, aber der Aufgabe, einen bestimmten Raum auf Anhieb zu finden, fühlte er sich noch nicht gewachsen. Er verließ den Hauptkommunikationsraum durch den bezeichneten Ausgang und gelangte auf einen breiten Korridor mit zahllosen Türen, die zu seiner großen Freude ohne Ausnahme beschriftet waren. Vor dem Eingang mit der Aufschrift POSITRONIK LABOR III blieb er eine Sekunde zögernd stehen. Auf merkwürdige Art und Weise fürchtete er sich vor dem Mann, dem er im nächsten Augenblick begegnen würde. Er straffte sich und trat vor, so daß die Tür sich vor ihm öffnete.

Hinter einem Schreibtisch erhob sich der Mann, dessen Gesicht er am vergangenen Tag auf dem Schirm des Bildsprechers gesehen hatte. Trotz des gigantischen, bärenhaften Körperbaus bewegte er sich mit beachtlicher Agilität. Von der Krankheit, die man ihm angedichtet hatte, war nichts zu bemerken.

Es war unverkennbar, daß Mareor Tulaire sich auf die Begegnung mit Tekener gefreut hatte. Er strahlte, und eine halbe Sekunde lang sah es so aus, als wolle er mit ausgestreckter Hand auf den Freund zueilen. Im letzten Augenblick besann er sich jedoch, nahm Haltung an und salutierte:

“Captain Marcor Tulaire meldet sich gehorsamst zum zweiten Mal zu Stelle, Herr Oberst!”

Penetschky war nervös und gereizt. Außerdem hatte er sich vorgenommen, dem Niederrangigen gegenüber seine eigene Verhaltensweise anzunehmen, anstatt sich durch unvollkommene Nachahmung von Tekeners Verhalten unnötig in Gefahr zu begeben. Seine Reaktion fiel dementsprechend aus. Mit verärrgerter Miene schnarrte er:

“Was geht hier vor? Was fällt Ihnen ein, den kranken Mann zu spielen, nur um mich von einer äußerst wichtigen Besprechung wegzulocken?”

*

Als Tekener eintrat, hatte Marcor Tulaire wider alle Vernunft seinen Verdacht doch noch beiseitegeworfen. Das war Ronald Tekener, der vor ihm stand. Nirgendwo konnte es eine derartige Ähnlichkeit geben! Niemand konnte eine derart vollkommene Gleichheit zweier Menschen künstlich erzeugen! In seiner Begeisterung hätte er um ein Haar die Regeln des zeremoniellen Spiels vergessen, das er mit Tekener stets zu spielen pflegte. Es drängte ihn, auf den Mann zuzueilen, ihm die Hand zu drücken und ihn um Verzeihung für den absurden Verdacht zu bitten, den er bis vor kurzem empfunden hatte.

Aber da war etwas in Tekeners Blick, das ihn zurückhielt. Er besann sich der Spielregeln, stand stramm und salutierte. Vergeblich wartete er auf das Aufleuchten in Tekeners Augen. Der Mann vor ihm lächelte nicht. Ärger, Zorn, Nervosität sprachen aus seinem Blick. Tekeners Antwort traf Tulaire wie ein Messerstich. Die Freude des Wiedersehens verflüchtigte sich, und an ihre Stelle trat der alte Verdacht, der ihm jetzt plausibler denn je vorkam. So konnte Ronald Tekener sich nicht geändert haben. Keine

Krankheit, kein Unfall hätten vermocht, das lässige Gehabe, den saloppen Umgangston zu beeinträchtigen, die für Tekener so charakteristisch waren. Ohne daß er sich dessen bewußt wurde, starrte Tulaire sein Gegenüber fragend und verwirrt an, bis der vermeintliche Tekener ihn schließlich anfuhr:

„Ich warte auf Ihre Erklärung! Bekomme ich bald was zu hören, Captain?“

Tulaire erkannte, daß er dabei war, einen schwerwiegenden Fehler zu begehen. Wenn der Mann vor ihm wirklich nicht Tekener war, dann durfte er ihn nicht wissen lassen, daß er Verdacht geschöpft hatte. Er durfte ihn nicht anstarren.

„Verzeihung, Sir“, ließ er sich hören. „Ich habe dringende Aufträge und muß mich ihrer schnellstens entledigen. Deswegen ...“

„Ich gab Ihnen gestern mittag zu verstehen, daß ich mich darum kümmern würde, sobald ich dazu Gelegenheit bekäme“, unterbrach ihn Penetschky grob. „War Ihnen das nicht genug?“

Nein—der Mann war nicht Tekener! Nicht nur weigerte er sich, die freundlichere Form der Anrede zu gebrauchen, die Tekener in Tulaire's Gegenwart stets benützt hatte; er war obendrein auch noch so grob und ungerecht, wie Ronald Tekener es niemals fertiggebracht hätte. Zorn erfüllte Marcor Tulaire. Du widerwärtiger, kleiner Schuft, knurrte er in sich hinein, warte, bis ich dich am Kragen habe!

„Unter normalen Umständen, Sir“, antwortete er, „hätte ich bis zum Ende der Welt auf Ihren Rückruf gewartet. Aber solche Umstände liegen nicht vor. Ich werde auf Quinto-Center zurückerwartet.“

Penetschky hielt es für ratsam, allmählich beizugeben.

„Also schön“, brummte er mürrisch. „Dann lassen Sie hören!“

„Zu Befehl, Sir. Auftrag Nummer eins: Sie werden am B. November, falls die Ärzte angesichts Ihres Gesundheitszustandes dagegen nichts einzuwenden haben, auf Quinto-Center erwartet.“

„Das weiß ich“, knurrte Penetschky.

„Mit Datum, Sir?“

„Natürlich.“

Das war eine Lüge. Atlan und Marcor Tulaire waren die einzigen, die das Datum der Reise Tekeners nach QuintoCenter kannten. Atlan hatte den B. November angeordnet, und Tulaire hatte die Anweisung zu überbringen.

„Als nächstes also Auftrag zwei, Sir“, fuhr Tulaire fort: „Nach viertägigem Aufenthalt auf Quinto-Center werden Sie am zwölften November von dort aus direkt nach Ferrol gehen, um an dem bis dahin längst in Gang befindlichen Einsatz teilzunehmen. Ich nehme richtig an, daß Ihnen auch dies bereits bekannt war, Sir?“

„Nur der Plan, nicht der Zeitpunkt“, antwortete Penetschky, dem mittlerweile aufgegangen war, daß er seine letzte Äußerung etwas voreilig gemacht hatte.

„Dritter Auftrag, Sir: Sie haben sich bei allem Hyperfunkverkehr, der sich auf den Einsatz Ferrol bezieht, des AIAX-Funkcodes zu bedienen, weil dadurch das Risiko fremden Mithörens am wirksamsten ausgeschaltet wird.“

Penetschky nickte.

„Verstanden“, antwortete er.

Was der AIAX-Code war, wußte er nicht, würde es jedoch von dem richtigen Tekener beizeiten erfahren können. Was Penetschky nicht ahnte, war, daß es sich bei

dem AJAX-Code um einen alten Flottencode handelte, der schon seit mehreren Jahrhunderten nicht mehr benützt wurde, weil inzwischen bessere Verschlüsselungsmethoden entwickelt worden waren. Niemand würde auf die Idee kommen, in einer so hochwichtigen Angelegenheit wie dem Einsatz auf Ferrol einen derartig veralteten Code zu verwenden.

Für Marcor Tulaire war die Prüfung damit so gut wie beendet. Der Mann vor ihm war nicht Ronald Tekener—dafür hätte er seine Hand ins Feuer gelegt. Nur ein winziger Hinweis fehlte ihm noch, und den hoffte er sich im Laufe der nächsten Minuten zu verschaffen.

“Außerdem habe ich noch ein paar Unterlagen zu Ihrer Einsicht mitgebracht, Sir”, erklärte er und kehrte bei diesen Worten zu dem Schreibtisch zurück, von dem er vorhin aus lauter Wiedersehensfreude aufgesprungen war.

Aus einer der Schubladen zog er ein Bündel von Folien hervor, das er zumeist selbst angefertigt hatte, während er auf Tekener wartete. Zum andern Teil handelte es sich um alte Akten ungefährlichen Inhalts, die er in den Archiven der Sonde gefunden hatte. Es ging ihm nicht darum, Tekener anhand des Inhalts oder der Bedeutung der Schriftstücke zu prüfen. Er wollte in seine Nähe kommen, um ihn berühren zu können.

“Wenn Sie sich einen Augenblick hierherbemühen wollten, Sir”, forderte Tulaire ihn höflich auf und breitete die Unterlagen auf der Platte des Schreibtisches aus. “Ich könnte Ihnen dann einen kurzen Überblick geben.”

Penetschky trat näher. Er sah nichts Verfängliches an der Aufforderung. Tulaire stellte sich neben ihm vor den Schreibtisch. Er zog drei Schriftstücke, die mit sinnlosen Aneinanderreihungen von Zahlen, Buchstaben und Sonderzeichen gefüllt waren, an den Rand des Tisches heran und erklärte:

“Hierbei handelt es sich um Geheime Kommandosache: Befehle und Detailinstruktionen für den Einsatz auf Ferrol. Ziele des Unternehmens sowie eine Aufstellung aller zulässigen Vorgehensalternativen sind ebenfalls. darin enthalten.”

Er schob die drei Stücke beiseite. Dabei benützte er zuviel Schwung. Eine der drei Folien rutschte über die Tischkante ab und glitt zu Boden. Blitzschnell beugte Tulaire sich nach vorne, um sie abzufangen. Er kam zu spät, aber sein wichtigstes Ziel erreichte er doch. Bei der hastigen Bewegung prallte er mit Tekener zusammen. Er rammte ihm den Ellbogen in den Brustkasten. Das Double wurde einen Schritt rückwärts geschleudert. Ohne sich um das Schriftstück weiter zu kümmern, richtete Tulaire sich sofort auf. Mit betretenem, schuldbewußtem Gesicht erklärte er:

“Ich bitte um Verzeihung, Sir. Es scheint, ich bin heute weder gelenkig, noch vorsichtig.”

Penetschky winkte ab. Er trat vor neuem an den Tisch heran, um die restlichen Schriftstücke in Augenschein zu nehmen. Ein unangenehmer Verdacht tauchte in ihm auf. Hatte Tulaire den Zusammenstoß absichtlich herbeigeführt? Er hatte ihn mit dem Ellbogen auf der Brust getroffen. Hatte er in dem kurzen Augenblick der Berührung feststellen können, daß er keinen Zellaktivator trug? Er musterte den Captain argwöhnisch, konnte jedoch nichts Ungewöhnliches an ihm feststellen.

“Hierbei, Sir”, fuhr Tulaire in seiner Erklärung fort, “handelt es sich um allgemeine Verhaltensregeln, eine Aufdatierung des Reglements.” Er lächelte. “Solche Dinge scheinen von Zeit zu Zeit nötig zu werden, obwohl niemand Ihren Sinn erkennt. Diese

Aufzeichnungen sind weder wichtig, noch geheim. Es traf sich zufällig, daß ich noch Platz hatte. Deswegen brachte ich sie mit."

Es gelang ihm—wenn auch nicht ohne Mühe—seine Aufregung zu meistern. Bei der Berührung mit Tekener hatte sich sein Verdacht zur Gewißheit erhärtet. Der Mann trug keinen Zellaktivator. Zwar bestand die Möglichkeit, daß auch der richtige Tekener seinen Aktivator bisweilen ablegte. Das geschah jedoch nur dann, wenn er an Kampfhandlungen teilnahm und das Gerät Gefahr lief, beschädigt zu werden. Außerdem hätte der richtige Tekener in einem solchen Fall nicht versäumt, seinem Freund Tulaire über den Grund, der ihn zum Ablegen des Gerätes veranlaßt hatte, zu berichten.

Damit waren die Würfel gefallen. Der Mann, der vor ihm stand, war ein Betrüger. Wahrscheinlich wußte er, wo sich der richtige Tekener befand. Aber man durfte ihm den Schwindel nicht auf den Kopf zusagen. Ohne Zweifel befand Tekener sich in der Obhut des Gegners und würde in Gefahr geraten, wenn sein Doppelgänger entlarvt wurde. Hier mußte behutsam vorgegangen werden.

"Ist das alles, Captain?" erkundigte sich der falsche Tekener.

"Alles, Sir", meldete Tulaire zackig.

"Dann können Sie mich jetzt entbehren?"

Friß deinen Spott und ersticke daran! dachte Tulaire wütend.

"Selbstverständlich, Sir. Ich bitte nochmals um Entschuldigung wegen ..."

"Schon gut, schon gut", winkte das Double überheblich ab. "Beim nächsten Mal gehen Sie eben etwas mäßiger vor."

Marcor Tulaire starrte noch auf die Tür, als sie sich längst hinter dem Schwindler geschlossen hatte. Hundert Gedanken schossen ihm auf einmal durch den Kopf. Ronald Tekener befand sich in Gefahr. Er war—von Tekeners Gegnern abgesehen—der einzige, der davon wußte. Tekener mußte befreit werden. Er konnte die Sache auf eigene Faust durchführen, oder er konnte Hatkor Moromat um Hilfe bitten. Tat er jedoch das letztere, so war es möglich, daß der falsche Tekener, der als Moromats Vorgesetzter agierte, davon Wind bekam. So ganz nebenbei bestand auch die Möglichkeit, daß Moromat Tulaire wegen der Ausgefallenheit seines Verdachtes für geistesgestört erklärte und die Hilfeleistung verweigerte.

Tulaire zog einen Anruf nach QuintoCenter in Erwägung. Dabei bestand jedoch die Gefahr, daß der Spruch in der Kommunikationszentrale abgehört wurde und eine Kopie unversehens auf Tekeners Schreibtisch landete. Damit wäre das Schicksal des echten Tekeners wahrscheinlich besiegelt.

Damit war Marcor Tulaire's Weg vorgeschrieben. Er mußte ihn alleine gehen, ohne sich auf die Hilfe der Ordnungsorgane von Satisfy oder der USO verlassen zu können. An Bundesgenossen hatte er weiter niemand als Harpy Sonnef und Karrel Mottang-einen reisenden Gauner und einen nur beschränkt denkfähigen Gorilla.

*

Das nagende Gefühl des Unbehagens ließ sich nicht abschütteln. Je länger Penetschky darüber nachdachte, desto sicherer glaubte er zu wissen, daß Marcor Tulaire ihn durchschaut hatte. Er betastete den Brustkasten, um zu fühlen, ob sich über

An- und Abwesenheit des Zellaktivators tatsächlich durch die Kleidung hindurch entscheiden lasse. Das Ergebnis der Untersuchung war nicht eindeutig und trug somit zu Penetschkys erhöhter Unsicherheit bei.

Er befand sich in demjenigen von Tekeners Arbeitszimmern, in dem er gestern morgen den überraschenden Anruf des Arkoniden Atlan empfangen hatte. Er spielte mit dem Gedanken, Kadebku anzurufen und ihm von der Begegnung mit Tulaire zu berichten. Solche Anrufe waren gefährlich, wenn sie von hier aus getätigt wurden, und Kadebku hatte ihm befohlen, auf diese Möglichkeit nur im äußersten Notfall zurückzugreifen. Allmählich allerdings kam Penetschky die eigene Lage wie ein Notfall vor. Er überwand seine Bedenken und wählte den Anschlußcode der BAGAF.

Wenige Augenblicke später war er mit Kadebkü verbunden. Kadebkus Reaktion war so gereizt, wie er erwartet hatte.

„Ich hoffe, der Fall ist dringend“, begrüßte ihn der Grauhaarige.

„Äußerst“, bestätigte Penetschky, obwohl er nicht sicher war, ob Kadebku ebenso empfinden würde wie er“

Er erstattete Bericht, Kadebku war, wie alle Männer von überdurchschnittlicher Intelligenz, ein guter Zuhörer. Er unterbrach Penetschky mit keinem Wort. Erst als der Bericht zu Ende war, fragte er:

„Wie hieß der Code, von dem er sprach?“

„AIAX“, wiederholte Penetschky.

„Wenn das eine Falle war, werden wir es bald wissen“, prophezeite Kadebku. „Dazu haben wir Tekener.“

Er sah eine Zeitlang nachdenklich vor sich hin.

„Es ist gut, daß Sie angerufen haben“, gab er schließlich zu. „In solchen Dingen muß man vorsichtig sein. Dieser Knabe kann uns unter Umständen gefährlich werden. Können Sie ihn im Auge behalten?“

„Ich werde es versuchen“, versprach Penetschky.

„Geben Sie sich Mühe! Sie sind seit eilicher Zeit auf den Beinen. Als Rekonvaleszent haben Sie Anspruch auf einige Stunden Schlaf. Nehmen Sie statt dessen ein schlafverdrängendes Mittel und bleiben sie Tulaire auf den Fersen. Als einer, der angeblich zu Hause liegt und schläft, haben Sie volle Bewegungsfreiheit. Rufen Sie mich an, sobald Sie etwas wissen—aber von einem anderen Anschluß.“

Penetschky bedachte mit Bitterkeit, daß er den Schlaf ehrlich verdient habe.

„Ich werde mein Möglichstes tun“, versprach er ohne Begeisterung.

„Noch ein weiteres Problem kommt auf uns zu“, begann Kadebku von neuem. „Ich habe mit Chatrons Spitzenleuten gesprochen. Sie wissen, daß ihr Herr und Gebieter tot ist. Es gibt keinen Groll; denn Sie haben akzeptiert, daß Phoras von Tekener erschossen wurde. Phoras scheint keinen Nachfolger hinterlassen zu haben. Vorläufig sitze ich in seinem Stuhl, und wenn es nach mir geht“, er lächelte hinterhältig, „soll es auch so bleiben. Für die Öffentlichkeit und die weniger gehobenen Genossen von der BAGAF-Organisation muß Chatron jedoch offiziell verschwinden. Er wird einfach abreisen, und zwar mit der nächsten Reisegelegenheit. Sie sehen zu, daß seine Papiere in Ordnung sind, klar?“

Penetschky machte sich eine Notiz.

„Wird gemacht“, nickte er. „Reisedauer und -ziel. haben Sie dazu bestimmte

Vorstellungen?"

"Reisedauer unbestimmt; mindestens jedoch ein Standardjahr. Reiseziel Akon. "

"Ich danke."

Kadebku nickte ihm zu.

"Machen Sie Ihre Sache gut!"

Noch lange, nachdem Kadebku die Verbindung unterbrochen hatte, saß Matur Penetschky hinter Ronald Tekeners Arbeitstisch und überdachte seine Lage. Er fühlte sich unsicher. Auch die Unterhaltung mit Kadebku hatte daran nichts geändert. Er sollte Tulaire im Auge behalten. Ausgerechnet er, der ehemalige Kontorassistent, der vom Spurenverfolgen so viel verstand wie eine Kuh von der Astronautik! Und ausgerechnet einen Mann wie Marcor Tulaire, einen Spezialisten der USO! Wie stellte Kadebku sich das vor?

Er zog die Möglichkeit in Betracht, Hatkor Moromat in seinem Büro aufzusuchen und sich ihm zu erkennen zu geben. Vielleicht war man in der USO gewillt, milde mit ihm zu verfahren. Auf jeden Fall wäre die ständige Nervenanspannung vorüber.

Zum Schluß jedoch verwarf er die Idee. Wenn er aufgab, war er schlimmer dran als zuvor, als er noch im Kontor der Schiffsmaklerei arbeitete. Wozu aber hatte er sich in dieses Unternehmen eingelassen? Wozu hatte er acht Monate lang auf Pirac-Naych unmenschliche Schmerzen ertragen? Um reich zu werden. Zehn Millionen Solar wollte er verdienen. Wenn er jetzt aufgab, kam er nie zu dem Geld. Wenn er reich werden wollte, mußte er bei der Stange bleiben.

8.

Marcor Tulaire verlor keine Sekunde. Er rief das Wiesel in seinem schäbigen Hotel an.

"Ich brauche Sie", erklärte er ohne Umschweife. "Es gibt Arbeit."

Das Wiesel gähnte herzhaft.

"Sie gehen wohl nie ins Bett?" maulte er, nachdem er einen Blick auf die Uhr geworfen hatte. "Es ist kaum vier Stunden her, seitdem ich Sie zum letzten Mal sah."

"Keine unnützen Diskussionen", schnitt ihm Tulaire das Wort ab. "Ich bin in wenigen Minuten bei Ihnen."

Er legte auf. Sein Plan stand fest. Harpy Sonnef und Karrel Mottang würden ihm dazu verhelfen, Phoras von Chatron in Sonnefs Hotel zu bugsieren. Dazu brauchte er teure Geräte, die er aus dem Notfonds der USO finanzieren mußte. Wenn Tekeners Double mißtrauisch wurde, stand ihm die Möglichkeit zur Verfügung, sich über die Geldentnahme aus dem Notfonds zu informieren. Das war ein Risiko, das Tulaire wohl oder übel auf sich nehmen mußte. Immerhin wußte das Double nicht, wozu er das Geld verwendete, und selbst wenn er Tulaire darüber ausfragte, was als Befehlshaber des Stützpunktes Satisfy sein gutes Recht war, konnte Tulaire ihm etwas vorschwindeln.

Auf dem Weg zum "Chateau Excelsior", wie Sonnefs Hotel sich großspurig nannte, hielt Tulaire an einem Gasthof ersten Ranges, dessen Ruf dem des Interstellar nur wenig nachstand, und trug sich dort unter dem Namen Ferdinand Marco ein. Auf diesen Namen besaß er einen rechtsgültigen Ausweis, den die USO ihm zur Verfügung

gestellt hatte. Man schien sich nicht daran zu stören, daß er kein Gepäck mitbrachte. Von dort aus begab er sich auf dem geradesten Wege zum Chateau Excelsior. Harpy Sonnef hatte sich gewaschen und rasiert und seinen besten Anzug angezogen. Er sah ausgesprochen manierlich aus. Tulaire nickte beifällig.

“Sie kommen jetzt mit mir”, befahl er.

“Wohin?” wollte das Wiesel wissen.

“Zum Doppelstern.”

“Dem Hotel?” fragte Sonnef mit großen Augen.

“Ja.”

“Donnerwetter! Wohnen Sie da auch?”

“Vorübergehend.”

“Mann, Sie müssen ja im Geld schwimmen!”

Tulaire lächelte.

“Es kommt noch dicker”, warnte er.

“Noch dicker?!”

“Ja. Sie sollen etwas für mich einkaufen. Einen Kleinsttransmitter.”

Sonnef ließ sich auf den Bettrand fallen und pfiß zwischen den Zähnen hindurch.

“Sie meinen wirklich kaufen?” erkundigte er sich mißtrauisch, und als Tulaire nickte, fuhr er fort: “Wissen Sie, wieviel so ein Ding kostet? Mit Generator und so?”

“Ich gehe bis achthunderttausend”, antwortete Tulaire kühl.

Sonnef schnappte nach Luft.

“Also, da soll doch gleich ... ach was, wozu rege ich mich denn auf! Sie haben’s offensichtlich, warum soll ich mich darüber ereifern. Na, auf jeden Fall, ich besorge Ihnen ein erstklassiges gebrauchtes Gerät für nicht mehr als viereinhalf!”

“Gut. Von dem, was Sie an acht sparen, können Sie sich ein Prozent in die eigene Tasche stecken.”

“Das ist ein Wort!” strahlte das Wiesel. “Was wollen wir aber im Doppelstern? Verkauft man dort Transmitter?”

Tulaire erklärte es ihm unterwegs.

“Wenn Sie mit mehreren hunderttausend Solar. in einem Laden für hyperenergetischen Bedarf erscheinen, um einen Transmitter zu kaufen—was für einen Eindruck, glauben Sie, wird das machen?”

Das Wiesel, plötzlich begreifend, nickte mit Nachdruck.

“Na klar, man wird sich unwillkürlich an die Nase greifen und denken: Wo hat der Kerl bloß das Geld her. Und dann ...”

“... wird nachgeforscht und Zeit verschwendet, und so weiter. Dem ist einfach abzuhelpfen.”

“Wie?” wollte Sonnef wissen.

Marcor Tulair machte es ihm vor. Als sie im Doppelstern angekommen waren, ließ er sich von der Auskunft einige gut eingeführte Bedarfsgeschäfte für hyperenergetische Erzeugnisse nennen und rief eines nach dem andern an. Beim vierten hatte er Erfolg. Das Geschäft besaß einen Kleinsttransmitter neuester Bauart, jedoch gebraucht, und war bereit, ihn für vierhundertundsiebzigtausend Solar abzustößen.

“Mein Name ist Ferdinand Marco”, stellte Tulaire sich vor. “Ich bin im Begriff,

mich auf Satisfy anzusiedeln und benötige den Transmitter zum privaten Gebrauch. Ich bin zur Barzahlung bereit, falls Sie mit Ihrem Preis auf vierhundertunddreißig herunterkommen wollen.”

Nach kurzem Feilschen einigte man sich auf vierhundertundfünfzig. Das Wiesel schmunzelte.

“Ich sende meinen Assistenten, Herrn Sonnef, in Kürze bei Ihnen vorbei”, setzte Tulaire das Gespräch fort. “Er wird die genannte Summe entrichten und den Transmitter von Ihnen in Empfang nehmen.”

Er schob das Wiesel so in die Aufnahmerichtung der Kamera, daß sein Bild auf dem Empfänger des Geschäftsführers erschien. Man studierte Sonnef eine Zeitlang und erklärte sich sodann bereit, das Geschäft auf die gewünschte Weise abzuwickeln.

“Wir kennen einander noch nicht besonders lange”, sagte Tulaire zu dem Wiesel, bevor Sonnef sich auf den Weg machte. “Es könnte sein, daß Sie Appetit auf die vierhundertundfünfzigtausend verspüren, die Sie in der Tasche tragen. Sollte das so sein, dann denken Sie daran, daß es sich um Privatgeldmarken handelt, deren Gültigkeit in fünfzig Minuten abläuft. Sie kennen Privatgeldmarken, nicht wahr? Ihre Färbung wird bei der Herstellung der Marken durch den Einbau einiger metastabiler Molekülgruppen erzeugt. Der Auftraggeber der Marken—also der Eigentümer des Geldes—gibt an, wie lange die Marken gültig sein sollen: Fünf Minuten, drei Stunden oder achthundert Jahre. Je nach diesen Angaben werden kürzer- oder längerlebige Molekülgruppen verwendet. Die Marken, die Sie bei sich tragen, sind so hergestellt, daß sie ...”, er sah auf die Uhr, ... “um genau sieben Uhr ihre Färbung verlieren.”

Es war sechs Uhr elf. Das Wiesel bedachte Tulaire mit einem traurigen Blick.

“Ich nehme Ihnen nicht übel, was Sie sagen”, meinte er. “Nur wollte ich Sie wissen lassen, daß ich auch ohne Ihre Sicherheitsvorkehrung ehrlich gewesen wäre.”

Im nächsten Augenblick war er zur Tür hinaus und ließ einen nachdenklichen Marcor Tulaire zurück.

*

Der Zufall hatte die Hand im Spiel, als Matur Penetschky von der Abhebung einer beträchtlichen Summe aus dem USO-Notfonds erfuhr. Notfonds existierten an vielen Orten der Milchstraße, nicht nur an USO-Stützpunkten, sondern auch an neutralen Orten. Die Funktion der Fonds war, einem USO-Spezialisten, der dringend eine größere Summe Geldes benötigte, um einen offiziellen Auftrag zu erledigen, aus der Klemme zu helfen. Die Benutzung der Fonds war USO-Offizieren von einem gewissen Dienstgrad an aufwärts, automatisch, niederen Rängen mit Sondergenehmigung erlaubt. Captain Tulaire besaß eine Sondergenehmigung. In Sachen Phoras von Chatron handelte er zwar nicht in offiziellem Auftrag, hielt jedoch die Situation für kritisch genug, um seine Benützung des Notfonds zu rechtfertigen.

Zur Sicherheit der in den Notfonds deponierten Geldmengen wurden die Notfondskonten von Zeit zu Zeit kontrolliert. Die Kontrolle war automatisch und wurde von dem mit der Führung des Kontos beauftragten Rechner ausgeführt. Fand der Rechner etwas “nicht in Ordnung”, so benachrichtigte er die für das Konto ‘verantwortliche Dienststelle der USO. Als “in Ordnung” betrachtete der Rechner alle im

voraus avisierten Transaktionen und Geldabhebungen durch autorisierte Personen im Betrage von nicht mehr als einhunderttausend Solar. Alles andere wurde als "nicht in Ordnung" befunden und veranlaßte den Rechner, einen sogenannten Warnbericht auszudrucken.

Die nächste Kontenprüfung auf dem Stützpunkt Satisfy war, wie der Rechner nach statistischen Vorschriften ermittelte, am 5. November 2841, um 8:43 Uhr fällig. Die Überprüfung ergab, daß vor kurzer Zeit ein Betrag von 800.000 Solar dem Konto entnommen worden war. Zwar gehörte der Abheber zu den autorisierten Personen, jedoch war die Transaktion weder voravisiert, noch hielt sie sich an die zulässige Höchstgrenze für nicht avisierte Abhebungen. Um 8:45 erschien demzufolge auf dem Bildschirm des Datenterminals in Ronald Tekeners Büro ein Warnbericht, der auf den ungewöhnlichen Vorgang hinwies.

Matur Penetschky, ohnehin schon mißtrauisch, erkannte sofort, daß sich hier eine entscheidende Entwicklung anbahnte. Mit den Möglichkeiten und Methoden der Intern-Polizei nicht sonderlich vertraut, setzte er seinen Polizeikommandanten Hatkor Moromat in Bewegung und trug ihm auf herauszufinden, was Marcor Tulaire mit den achthunderttausend Solar anzufangen gedenke. Taktisch geschickt, verschwieg er Tulaire Namen nicht und spielte Moromat gegenüber die Rolle des Verdutzten, der halb schon zu glauben bereit war, daß ein subalternen Offizier das in ihn gesetzte Vertrauen getäuscht habe. Innerhalb weniger Stunden erwies sich dies als ein äußerst geschickter Schachzug, der den Erfolg der Aktion gegen Marcor Tulaire sicherstellte.

Kurz nach zehn Uhr meldete sich Moromat zurück und berichtete, in einem Geschäft der Kuppel zwei sei vor kurzem ein gebrauchter Kleinsttransmitter mit zwei Ausgängen und zwei selbständigen Energieversorgungseinheiten gekauft worden. Der Preis belief sich auf 450.000 Solar. Als Käufer fungierte ein Mann namens Ferdinand Marco, der das Gerät durch einen Beauftragten mit dem Namen Harpy Sonnef hatte abholen lassen. Keiner der beiden Beteiligten war den Behörden auf Satisfy namentlich bekannt. Jedoch hatte Harkor Moromat in Marcos Hotel, dem Doppelstern, nachforschen lassen und dabei eine Beschreibung erhalten, die haargenau auf Marcor Tulaire paßte,

Damit stand für Matur Penetschky unumstößlich fest, daß Tulaire, wie schon zuvor vermutet worden war, Verdacht geschöpft hatte und sich nun anschickte, gegen die Operation der Gauner eigenhändig anzugehen. Was er im einzelnen mit dem Transmitter beabsichtigte, blieb vorläufig unklar. Jedoch war Gefahr im Verzuge, und Penetschky beeilte sich, Minart Kadebku über die neuste Entwicklung zu informieren.

*

Auf der Gegenseite hatte man allen Grund, mit dem bisherigen Ablauf der Dinge zufrieden zu sein. Sofort nach dem Erwerb des Transmitters hatte Tulaire seine Bleibe im Doppelstern verlassen und sich zum Chateau Excelsior hegeben, wo das Gerät versuchsweise in Sonnefs Zimmer installiert und ausprobiert wurde. Es funktionierte einwandfrei. Vor allen Dingen beruhigte es Tulaire festzustellen, daß es sich bei den beiden Energieversorgungseinheiten um modernste Erzeugnisse handelte, die selbst bei hoher Belastung fast geräuschlos arbeiteten. Das war wichtig; denn ein laut

heulender Transmitter eignet sich schlecht als Falle. Nach erfolgreichem Abschluß des Tests wurde eine der beiden Transmitterhälften wieder abgebaut und sorgfältig verpackt. Daraus ergaben sich zwei Pakete von knapp einem Meter Längsabmessung mit einem Gesamtgewicht von achtzig Kilogramm.

Als nächstes nahm Harpy Sonnef Verbindung mit Karrel Mottang auf. Mottang war noch zu Hause. Er hatte erst ab elf Uhr Dienst und war gerade dabei, sich ein kulinarisches Frühstück einzuverleiben. Sonnefs Ansinnen betrachtete er zunächst mit Mißtrauen.

“Wie stellen Sie sich das vor? Ich kann mir nicht einfach zwei Pakete aufladen und damit in den Keller verschwinden”, protestierte er.

“Nicht durch den Haupteingang”, korrigierte das Wiesel. “Wo werden bei Ihnen Lieferungen angefahren?”

“Über die unterirdische Warenstraße. Das geht alles vollautomatisch.”

Auch die Verteilung?”

“Nein, dafür gibt es Personal.”

“Sehen Sie!” strahlte das Wiesel: “Der Fall ist schon gelöst. Sie lassen sich für ein oder zwei Stunden zum Verteilungspersonal abstellen.”

Mottang schien nachzudenken.

“Das ließe sich womöglich machen ...”, murmelte er.

Tulair erkannte, was hier vonnöten war.

“Fünfhundert extra, Mottang”, rief er aus dem Hintergrund des Raumes.

Mottangs ausdruckslose Miene leuchtete auf.

“Wir kriegen das schon hin!” versprach er.

“Das Ding muß um zwölf Uhr stehen”, ermahnte ihn das Wiesel. “Aufbauanweisungen liegen den Paketen bei. Sie können nicht fehlgehen. Um zwölf Uhr erwarten wir Sie hier bei uns. Sie treten in das Transportfeld und materialisieren am anderen Ende der Transportstrecke. Klar?”

“Und wenn das Ding nicht funktioniert?” erkundigte sich Mottang mißtrauisch.

“Passiert gar nichts”, beruhigte ihn Sonnef. “Das Ding hat nicht genug Energie, um Sie in ein anderes Universum oder in den Hyperraum zu schleudern, wenn es das ist, wovor Sie Angst haben.”

Mottang war einverstanden, Sonnef vereinbarte mit ihm eine Codemarkierung der beiden Pakete, so daß Mottang sie ohne Schwierigkeiten erkennen konnte, wenn sie über die automatische Warenstraße angeliefert wurden. Sofort danach tätigte er eine Reihe von Anrufen, um zu veranlassen, daß die Fracht auf dem schnellsten Wege abgeholt und verladen würde.

Es war 10:31 am 5. November 2841 allgemeiner Zeitrechnung.

*

Nach den anfänglich raschen Erfolgen kam die Untersuchung ab halb elf Uhr wesentlich langsamer vorwärts. Zwar wurde ohne Zeitverlust ermittelt, daß ein Mensch namens Harpy Sonnef am vergangenen Tage nach Satisfy eingewandert sei und für zehntausend Solar eine befristete Aufenthaltsgenehmigung erworben habe; jedoch gelang es nur mit Mühe, Sonnefs derzeitigen Aufenthaltsort zu finden. Erst gegen elf

Uhr entdeckten Hatkor Moromats Agenten, daß Sonnef im Hotel Chateau Excelsior redidierte, einem nicht sonderlich gut beleumundeten Etablissement am Rande der Kuppel zwei. Er war, wie die Polizisten erfuhren, augenblicklich außer Haus, wurde jedoch in wenigen Minuten zurückerwartet.

Inzwischen war Minart Kadebku verständigt worden und hatte Matur Penetschky ausdrücklich befohlen, vorläufig noch nichts gegen Sonnef oder Tulaire zu unternehmen. Anstatt von den merkwürdigen Vorgängen beunruhigt zu sein, schien der kleine Grauhaarige sich eher amüsiert zu fühlen. Er verstand es, bei Penetschky den Eindruck zu erwecken, er sei in jeder Hinsicht Herr der Lage, und dieser Eindruck wiederum färbte auf Penetschky ab, der sich in seiner Zuversicht gestärkt fühlte.

Von Marcor Tulaire fehlte allerdings vorläufig jede Spur. Moromats Spezialisten hatten es unterlassen, sich im Chateau Excelsior allzu auffällig zu erkundigen, weil das Hotelpersonal, der Natur seines Gewerbes entsprechend, zu der Polizei kein sonderlich freundschaftliches Verhältnis unterhielt und Sonnef von den Erkundigungen vielleicht Wind bekommen hätte, wenn sie zu eindringlich durchgeführt worden wären. Erst gegen halb zwölf Uhr hörte man etwas von Tulaire-und zwar diesmal aus einer gänzlich unerwarteten Richtung. Es stellte sich heraus, daß Tulaire auf einem für vierzehn Uhr zum Abflug bereitstehenden Frachter eine große Kabine gebucht hatte. Der horrende Fahrpreis war bereits entrichtet worden.

Diese Nachricht stürzte Penetschky eine Zeitlang in Verwirrung. War der Erwerb des Transmitters womöglich völlig harmlos. Gab es vielleicht in Wirklichkeit gar keine Operation, die sich gegen ihn und Kadebku richtete? Vielleicht war Sonnef ein enger Freund Tulaires, dem dieser mit dem Ankauf des Transmitters für irgendeinen belanglosen Zweck einen Gefallen tun wollte? Sah es nicht so aus, als betrachte Tulaire seinen Aufenthalt auf Satisfy als abgeschlossen?

Es war Minart Kadebku, der ihn bei der nächsten Kontaktaufnahme eines Besseren belehrte.

“Sie liegen völlig falsch, mein Freund”, meinte er kopfschüttelnd. “Tulaire ist hinter uns her. Nur sorgt er rechtzeitig für seinen Rückzug. Er hat eine große Kabine, gebucht, will also mit Sicherheit noch jemand mitnehmen. Wahrscheinlich handelt es sich dabei um diesen Sonnef, und womöglich eine dritte Person.”

“Eine dritte ...?” staunte Penetschky.

Kadebku ging nicht darauf ein.

“Der Zeitpunkt des Abfluges ist interessant. Was auch immer Tulaire geplant haben mag-es soll offenbar zwischen jetzt und vierzehn Uhr über die Bühne gehen. Denn um vierzehn Uhr hat Tulaire vor, unserem gastfreundlichen Planetoiden den Rücken zu kehren.”

Die Buchung auf dem Frachter war fernschriftlich getätigt worden. Man wußte zwar, was Marcor Tulaire vorhatte; aber von seiner Person fehlte immer noch jede Spur. Der Sonde, in der Penetschky ihn zuallererst zu finden erwartet hätte, war er seit ihrer frühmorgendlichen Begegnung ferngeblieben.

*

Karrel Mottang hatte Glück. Sein Vorgesetzter, ein Wachtgruppenführer, war am

Vormittag nicht zum Dienst erschienen. Seine Stelle vertrat ein Mann, der von dem Betrieb bei der Erdgeschoßwache nicht viel verstand. Er empfand nichts dabei, als Mottang ihm erklärte, er sei für den Vormittag zur Warenverteilung abgestellt. Im Verteilungslager, das sich acht Etagen unter der Erdoberfläche befand, meldete er sich bei dem dortigen Aufsichtshabenden und erhielt die Aufgabe, einen der vielen Lastroboter zu operieren, mit deren Hilfe die einlaufenden Waren über das Gebäude verteilt wurden. Mottang brauchte fünf Minuten, um zu lernen, wie man mit der Maschine umging.

Kurz vor halb zwölf bemerkte er die beiden von Sonnef markierten Pakete in einem Stapel, der soeben von der Warenstraße angefahren worden war. Er reihte sich so ein, daß er gerade zurechtkam, um eben die beiden Pakete auf seinen Lastrobot laden zu lassen. Damit machte er sich auf den Weg. Er erwischte einen leeren Lastzug und fuhr damit vierzehn Stockwerke tiefer. Hier unten, das wußte er aus Erfahrung, gab es nur leere Tresorräume. Hier unten wurde selten patrouilliert, so daß er die Installation des Transmitters in aller Ruhe vornehmen konnte. Er suchte sich einen möglichst kleinen Raum, ließ die Pakete abladen und öffnete sie. Das Energieaggregat postierte er rechts neben der Eingangstür. Der kleine Transportfeldprojektor kam links zu stehen. Mottang brauchte nicht mehr als zwanzig Minuten, um sein Werk zu vollenden. Als er den Generator einschaltete, leuchtete unmittelbar hinter der Tür die irisierende, torbogenähnliche Umrandung des Transportfeldes auf. Er quetschte sich zwischen dem Türrahmen und der Leuchterscheinung hindurch und begutachtete sein Werk von der anderen Seite. Jemand, der auf die offene Tür zuschritt, konnte den Torbogen zunächst nicht sehen. Erst wenn er sich in unmittelbarer Nähe befand, erschien das Transportfeld in seinem Gesichtskreis, da es bisher durch die Türfüllung verborgen gewesen war.

Mottang nickte befriedigt. Wenn er sein Opfer so weit gebracht hatte, daß es den Torbogen zu sehen bekam, dann genügte ein kurzer, kräftiger Stoß, um es auf den Weg zum entgegengesetzten Ende der Transmitterstrecke zu bringen. Er sah auf die Uhr und stellte fest, daß nur drei Minuten an zwölf Uhr fehlten. Er wartete ungeduldig, dann trat er durch den Torbogen hindurch. Für den Bruchteil einer Sekunde hatte er das Gefühl schwerelosen Fallens. Es war finster ringsum. Bevor er jedoch darüber erschrecken konnte, wurde es wieder hell. Er taumelte ein wenig. Jemand kam ihm stützend zu Hilfe. Mottang sah auf.

“Ungewohnt, wie?” grinste das Wiesel. “Aber eines muß man Ihnen lassen: Sie sind pünktlich.”

Mottang sah sich um. Er befand sich in einem mittelgroßen; dürtig und zum Teil schäbig eingerichteten Raum. Ein Hotelzimmer, schloß er. Er hatte von Transmittern gehört und wußte, daß sie funktionierten. Trotzdem war ihm die Sache unheimlich. Er schauderte vor dem Gedanken, über die Transmitterstrecke zurückkehren zu müssen. Aber Sonnef zerstreute seine Bedenken.

“Es passiert Ihnen nichts”, versprach er. “Eine Zehntelsekunde lang ein wirbelndes Gefühl im Kopf, das ist alles. Machen Sie sich an die Arbeit, Mann. Spätestens um dreizehn Uhr müssen wir fertig sein f”

Mottang nickte wortlos und trat durch den diesseitigen Torbogen, das genaue Gegenstück des Bogens, durch den er gekommen war. Das Gefühl freien Fallens

wiederholte sich. Als es endete, stand er unter der Tür zu dem kleinen Tresorraum, und draußen im Gang summt der kleine Lastrobot. Mottang schloß die Tresortür, ohne den Transmitter abzuschalten. Die Energieversorgung erfolgte aus einer leistungskräftigen Batterie, die das Transportfeld mehrere Stunden lang aufrechterhalten konnte.

Er bestieg den Lastrobot und kehrte zur Warenverteilungsetage zurück. Er meldete sich bei dem Aufsichtshabenden und erklärte, sein Dienst sei nun beendet und er habe Anweisung erhalten, sich wieder bei der Etagenwache zu melden. Wenige Minuten später war er auf dem Weg nach oben. Er hielt jedoch nicht im Erdgeschoß an, sondern fuhr weiter in die Höhe. Sein Ziel war die vierundsechzigste Etage.

9.

Marcor Tulaire bewegte sich kreuz und quer durch alle drei Kuppeln und gab sich Mühe, sich nirgendwo länger als ein paar Augenblicke aufzuhalten. Ohne greifbare Hinweise zu besitzen, glaubte er zu wissen, daß man nach ihm suchte. Er hatte, um keine Möglichkeit außer acht zu lassen, das Hotel Doppelstern vor kurzem angerufen und erfahren, daß sich dort vor wenigen Stunden jemand eingehend nach ihm erkundigt habe. Er hatte keinen Beweis dafür, daß es sich dabei um den Gegner handelte; aber er konnte sich auch nicht vorstellen, wer es sonst hätte sein sollen.

Der Feind bereitete sich also auf einen Gegenschlag vor. Da er Tekeners Double auf seiner Seite hatte, standen ihm sämtliche Mittel der UHB zur Verfügung. Für Tulaire bedeutete das andererseits, daß er nun völlig auf sich allein gestellt war. Er konnte sich nicht einmal mehr an die USO um Hilfe wenden. Denn um sich mit Quinto-Center in Verbindung zu setzen, hätte er die Sonde oder das Verwaltungsgebäude in der Kuppel eins betreten müssen, und er war sicher, daß man dort bereits auf ihn wartete.

Er "wußte nicht, ob man von seinem Vorhaben Geruch bekommen hatte und ihm deswegen auf den Fersen war, oder ob das plötzliche Interesse an seiner Person von einer unabhängigen Operation des Gegner herrührte. Er unterhielt sich dann und wann mit Harpy Sonnef, der nach wie vor in seinem Hotelzimmer saß und auf den entscheidenden Augenblick wartete. Er hatte keine besonderen Vorkommnisse bemerkt, woraus Marcor Tulaire schließen zu können glaubte, daß der Feind von seiner Unternehmung noch nichts wußte. Andernfalls hätte er es sich nicht nehmen lassen, das Wiesel unter irgendeinem Vorwand festzusetzen.

Um dreizehn Uhr würde Karrel Motlang Phoras von Chatron durch den Transmitter bugsieren. Am anderen Ende der Transmitterstrecke stand Harpy Sonnef bereit, den Akonen in Empfang zu nehmen und mit einer Schocksalve handlungsunfähig zu machen. In der Zwischenzeit war ein Leihfahrzeug besorgt worden, mit dem der bewußtlose Phoras, von Sonnef chauffiert, zum Raumlandefeld gebracht werden würde. Die Schockdosis war so bemessen, daß der Akone bei Ankunft im Raumhafen gerade wieder zu sich kam. In seiner Benommenheit würde er Sonnef, der ihn zu dem abfahrbereiten Raumschiff zu bringen hatte, keinen Widerstand leisten. Die Kabine, die Tulaire auf der ARPYGIA gebucht hatte, war groß genug, um alle drei Passagiere aufzunehmen. Die ARPYGIA flog nach Lahdeedah, einem unbedeutenden kleinen Sonnensystem, das hauptsächlich für seine Farmprodukte bekannt war und für

Tulaires Absichten den Vorteil hatte, daß es nur zweihundert Lichtjahre von Quinto-Center entfernt war. Er hatte schon früh in seinen Überlegungen die Idee, Phoras von Chatron hier auf Satisfy zu verhören und die Sache in eigener Regie zu Ende zu führen, aufgegeben. Bei der Festigkeit, mit der Tekeners Doppelgänger im Sattel zu sitzen schien, hätten sich dabei unberechenbare Risiken nicht vermeiden lassen. Er hielt es daher für ratsamer, Phoras von Chatron zunächst in Sicherheit zu bringen und sich darauf zu verlassen, daß die gegnerische Organisation es nicht wagen würde, Ronald Tekener ein Leid anzutun, solange sich ihr Oberhaupt finden Händen der USO befand.

Selbst für den Fall, daß der Gegner von Tulaires geplantem Anschlag Wind bekommen hatte, rechnete Marcor Tulaire sich noch eine annehmbare Erfolgsaussicht aus. Der Feind. konnte nicht wissen, wie schnell er zuzuschlagen gedachte, noch konnte er eine Ahnung davon haben, auf welche Weise der Anschlag durchgeführt werden sollte.

So verliefen Marcor Tulaires Überlegungen. Was er nicht wissen konnte, war, daß sein vermeintlicher Hauptgegner Phoras von Chatron schon seit einiger Zeit nicht mehr existierte.

*

Mit Hilfe des Namens seines Vorgesetzten verschaffte Karrel Mottang sich Zutritt zu Phoras von Chatrons Privatgemächern.

“Salphor schickt mich”, meldete er dem Wachtposten auf der vierundsechzigsten Etage mit erregter Stimme. “Er hat auf der zweiundzwanzigsten Tiefetage was Ungewöhnliches entdeckt und möchte, daß es Phoras sich ansieht.”

Der Posten zuckte mit den Schultern und reichte ihn an Phoras' Vorzimmer weiter. Soweit er wußte, war der Akone nicht anwesend; aber er war nicht der Mann, in den Verlauf einer anscheinend hochwichtigen Angelegenheit einzugreifen. Im Vorzimmer wiederholte Mottang vor einer entzückend aussehenden jungen Akonin sein Anliegen und fühlte sich über alle Maßen erleichtert, als er schließlich vorgelassen wurde.

Es war 12:46 Uhr.

Statt des Akonen fand er Minart Kadebku, den Phoras als Sekretär angestellt hatte. Kadebku empfing ihn leutselig.

“Sie haben eine Meldung für Phoras von Chatron?” erkundigte er sich.

“Ja, Sir”, antwortete Mottang. “Eine dringende!”

“Phoras bereitet sich auf eine länger dauernde Reise vor”, erklärte der grauhaarige Terraner. “Er hat mich beauftragt, seine Stelle zu übernehmen. Was also haben Sie mir zu sagen?”

Mottang zögerte. Die Sache lief nicht so, wie er es sich vorgestellt hatte. Es war mit Tulaire vereinbart worden, daß er ihm Phoras von Chatron durch den Transmitter brachte. Minart Kadebku nützte ihm nichts. Oder womöglich doch?

Kadebku wurde ungeduldig.

“Nun, rücken Sie schon mit der Sprache'raus!” befahl er barsch.

Mottang riß sich zusammen.

“Salphor inspizierte vor kurzem die Tiefetagen”, stieß er hervor. “Als er zum

Erdgeschoß zurückkehrte, war er überaus erregt und trug mir auf, hier heraufzufahren und Phoras von Chatron zu bitten, er möge nach unten kommen. Weiter weiß ich nichts.”

Kadebku Gesicht blieb unbewegt.

“Salphor hat dir das aufgetragen?”

“Jawohl. Sir.”

Da wußte Minart Kadebku, daß der Augenblick der Entscheidung gekommen war. Denn Salphor gehörte zu den Unterführern, die vor kurzem über den Tod des Akonen aufgeklärt worden waren und mit Kadebku ein neues Abkommen getroffen hatten. Er stand auf.

“Ich komme mit Ihnen”, erklärte er, während er sich mit kurzem, unauffälligem Griff vergewisserte, daß sich sowohl der Individualschirm-Generator wie auch der kleine Blaster, der aus Chatrons Sammlung stammte, an Ort und Stelle befanden.

Mottang ging voraus. Er war wütend. Wenn er Kadebku statt des Akonen brachte, ging ihm womöglich die Belohnung flöten. Aber er konnte jetzt nicht mehr zurück. Er mußte die Dinge nehmen, wie sie kamen. Er dirigierte den Aufzug zur zweiundzwanzigsten Tiefetage. Beim Aussteigen erkundigte sich Kadebku:

“Wo ist Salphor?”

Mottang deutete den Gang entlang.

“Dort hinten, Sir”, antwortete er.

Vom Aufzug bis zum Tresorraum waren es nur wenige Schritte. Mottang blieb seitlich der Tür stehen und streckte den Arm aus.

“Dort hinein, Sir”, sagte er ehrerbietig, jedoch mit einer Ungeduld, die Kadebku nicht entging.

“Öffnen Sie die Tür!” befahl der Grauhaarige.

Mottang gehorchte. Kadebku sah durch die Türöffnung in einen leeren Tresorraum.

“Darin ist niemand”, stellte er fest.

“Wenn Sie näher treten wollen, Sir”, drängte Mottang, “würden Sie sehen, daß ...”

Er schwieg, als Kadebku auf die Tür zutrat. Der Grauhaarige blieb zwei Schritte vor der Tür stehen und beugte sich nach vorne, um besser sehen zu können. Mottang pflanzte sich hinter ihm auf. Von hier aus konnte er ihn mit einem kräftigen Stoß durch das Torfeld befördern.

Minart Kadebku richtete den Blick nach oben und sah das irisierende Leuchten der Transportfeldbegrenzung. Er wußte sofort, was gespielt wurde. Phoras von Chatron hatte entführt werden sollen. Wenn er nicht aufpaßte, würde er derjenige sein, dem Phoras’ Geschick widerfuhr.

Er richtete sich auf und trat einen halben Schritt zur Seite, gerade als Mottang sich mit voller Wucht auf ihn stürzen wollte. Blitzschnell glitt ihm der kleine Strahler in die Hand. Ein wütendes, zischendes Fauchen, ein halberstickter Schrei, und Karrel Mottang hatte aufgehört zu leben. Kadebku musterte den Torbogen zum zweiten Mal. Am anderen Ende würde man auf ihn warten. Wie viele? Es konnten nicht mehr als zwei sein: Tulaire und sein Genosse Sonnef. Wahrscheinlich standen sie mit schußbereitem Schocker unmittelbar vor der Torbogenöffnung. Wenn er sie

überwältigen wollte, mußte er sie überraschen. Sie erwarteten nur ihn, nichts anderes. Wenn er zuerst einen anderen Gegenstand über die Transmitterstrecke schickte und dann sofort hinterhereilte, würde er sie aus dem Gleichgewicht bringen.

Er sah sich um, Die Gänge waren leer. Aber dann fiel ihm ein, was er als Tauschungsobjekt verwenden konnte.

*

Harpy Sonnef hätte es vorgezogen, Gesellschaft zu haben. So, wie die Dinge standen, hatte er jedoch keine Wahl. Zur Probe streckte er den Arm aus und hielt den kleinen Schocker so, wie er ihn halten würde, wenn Phoras von Chatron durch den Torbogen trat. Die Hand zitterte, und das Wiesel fühlte sich noch einsamer als zuvor. Was, wenn sein Schuß fehlging? Der Akone war ein gewalttätiger Bursche. Wie, wenn er ebenfalls bewaffnet war?

Er kommt halb benommen durch den Bogen, versuchte Sonnef sich zu trösten. Selbst wenn der erste Schuß fehlginge, würde er genug Zeit haben, einen zweiten anzubringen, bevor Phoras Gelegenheit bekam, von seiner Waffe Gebrauch zu machen. Es würde alles in Ordnung sein. Es gab keinen Grund zur Furcht. Der Wagen stand bereit. Er würde sich von einem der Angestellten des Hotels, den er sich mit Hilfe von fünfzig Solar verpflichtet hatte, helfen lassen, den Bewußtlosen nach unten in die Tiefgarage zu bringen. Von dort waren es zwanzig Minuten Fahrt bis zum Raumhafen. Phoras würde unterwegs halbwegs zu sich kommen. Dann galt es, ihm den Lauf der Waffe in den Rücken zu rammen, so daß er auf dem Weg zur ARPYGIA keine Schwierigkeiten machte.

Wie gesagt: Es war alles nicht so schlimm. Alles war bis ins letzte durchgeplant, und nichts konnte schiefgehen.

Es war dreizehn Uhr.

Harpy Sonnef starrte durch die leuchtende Umrandung des Torbogens. Er konnte die gegenüberliegende Zimmerwand sehen. Wie merkwürdig, daß durch ein solches Gebilde ein Mensch materialisieren konnte, der sich Augenblicke zuvor noch an ganz anderem Ort befunden hatte. Es war unheimlich.

Das Wiesel schrak auf. Das von dem leuchtenden Torbogen umgrenzte Gebiet begann zu flimmern. Sonnef packte die Waffe fester. Der kritische Augenblick war gekommen. Er sah die nebelhaften Umrisse einer Gestalt am Fuße des Torbogens erscheinen. Die Silhouette wurde rasch deutlicher. Wie merkwürdig, daß Phoras von Chatron in kauender Haltung durch die Transmitterstrecke kommen sollte! Unter dem Torbogen hörte es auf zu flimmern. Der Transportprozeß war abgeschlossen. Die fremde Gestalt machte eine letzte Bewegung, rollte halbwegs zur Seite und blieb mit dem Gesicht nach oben liegen. Grauen packte Harpy Sonnef und schüttelte ihn. Die ausgestreckte Hand mit der Waffe zitterte hilflos.

Das war nicht Phoras!

Das Wiesel starrte panikerfüllt in die gebrochenen Augen. Der Wunsch zu fliehen war übermächtig. Aber er zwang sich näher zu treten. Er beugte sich über den reglos Liegenden und wälzte ihn vollends auf den Rücken. Die Waffe war ihm im Weg. Er schleuderte sie beiseite. Das war Karrel Motlang, der da vor ihm lag. Etwas war

schiefgegangen, entsetzlich schief! Mottang hatte einen breiten Brandfleck auf der Brust. Er war tot!

Aus den Augenwinkeln bemerkte das Wiesel, daß das Gebiet unterhalb des Torbogens von neuem zu flimmern begann. Er wollte sich aufrichten; aber die Verwirrung störte seinen Gleichgewichtssinn. Er schoß schräg nach hinten in die Höhe und stürzte zu Boden. Gerade noch gelang es ihm, den Fall mit den Händen abzustützen. Die Beine ausgestreckt, den Oberkörper halb aufgerichtet, starrte er auf den Mann, der aus dem Transmitter getreten war. Er hatte ihn schon einmal gesehen. Es war der kleine, unscheinbare Grauhaarige, der in Phoras von Chatrons Zimmer gegessen hatte, als er sich um eine Anstellung bewarb.

Der Kleine trug einen Strahler. Die Mündung war auf Harpy Sonnefs Schädel gerichtet. Und der Kleine sagte mit gefährlich ruhiger Stimme:

“Ich will wissen, wohin du bestellt bist!”

*

Wenige Sekunden, nachdem er Mottangsleblosen Körper durch den Torbogen geschoben hatte, betrat er selbst das Transportfeld. Seine Taktik erwies sich als durchschlagender Erfolg. Am anderen Ende der Strecke fand er einen kleinen, unscheinbaren Menschen—wahrscheinlich Harpy Sonnef—über Mottangs Leiche gebeugt. Die Waffe, mit der er sein Opfer ursprünglich hatte empfangen wollen, hatte er zur Seite geschleudert. Er war völlig hilflos. Als Kadebku materialisierte, fiel er vor Schreck auf den Rücken.

“Ich will wissen, wohin du bestellt bist!” erklärte Kadebku und hielt die Mündung des Blasters auf Sonnefs Stirn gerichtet.

“Ich ... ich ...”, stotterte der Kleine.

“Nimm dich zusammen und antworte!” herrschte Kadebku ihn an-Wohin solltest du Phoras von Chatron bringen?”

“Ich ... zum ... zum Raumhafen”, sprudelte Sonnef unter der ständigen Drohung des Blasters hervor.

“Aha! Zur ARPYGIA?”

Sonnef nickte heftig.

“J-ja!”

Kadebku ließ den Lauf der Waffe sinken. Der Mann war ungefährlich. Mottangs Tod hatte ihm das Rückgrat gebrochen.

“Steh auf!” befahl er ihm.

Sonnef gehorchte.

“Du bist ein Narr, dich mit einem Mann wie Marcor Tulaire einzulassen”, erklärte ihm Kadebku. “Du bist unerfahren. Du kennst die Welt der großen -Gangster nicht. Das will ich dir zugute halten. Verschwinde, so schnell du kannst, und laß dich auf Satisfy nicht mehr sehen.”

Das Wiesel strahlte. Erleichterung leuchtete ihm aus dem Gesicht. Er verneigte sich fahrig.

“D-anke”, stotterte er. “Ich”, ganz bestimmt ... Satisfy ... nie mehr!”

Er torkelte auf die Tür zu. Als er die Öffnung erreicht hatte, hob Kadebku den

Lauf der Waffe und schoß ihm in den Rücken. Das Wiesel fiel vornüber und war sofort tot. Kadebku trat durch den Torbogen und materialisierte einen Atemzug später in den Tiefetagen der BAGAF. Mit Hilfe des Blasters zerstörte er den Generator und den Projektor und machte damit die Transmitterstrecke unbrauchbar. Dann fuhr er nach oben und rief von der vierundsechzigsten Etage aus Mater Penetschky an, der ungeduldig auf seinen Anruf gewartet hatte.

“Alles ist klar”, verkündete Kadebku. “Erklären Sie Marcor Tulaire zum Geächteten!”

*

Um 13:24 am 5. November 2841 erfuhr die Öffentlichkeit auf Satisfy, daß ein Mann namens :Marcor Tulaire, der sich als USO-Spezialist ausgab, als vogelfrei zu betrachten sei, weil er in verbrecherischer Weise den Umsturz der Regierungsgewalt des Freistaates Satisfy geplant hatte. Der Aufruf erging durch den Mann, den die Öffentlichkeit für Ronald Tekener halten mußte, und besaß demnach Gesetzeskraft.

Matur Penetschky hatte nur wenig Mühe gehabt, Hatkor Moromat von der Notwendigkeit dieses Schrittes zu überzeugen. Die achthunderttausend Solar, die Tulaire offenbar zu veruntreuen beabsichtigte, hatten ihm den Weg geebnet. Noch bevor die Öffentlichkeit von dem Erlaß erfuhr, waren die Einheiten der Intern-Polizei unterwegs, um Marcor Tulaire zu finden, wo auch immer er sich aufhalten mochte, und ihn zu verhaften oder auch zu liquidieren, falls er sich gegen die Verhaftung zur Wehr setzen sollte.

Inzwischen wartete Marcor Tulaire in einer der unterirdischen Etagen des Raumhafen-Vorgeländes auf den verabredeten Anruf von Harpy Sonnef. Es war vereinbart, daß das Wiesel sich mit ihm in Verbindung setzen solle, sobald er Phoras von Chatron in seiner Gewalt hatte. Wenn alles nach Plan ging, mußte der Anruf zwischen dreizehn Uhr und dreizehn Uhr fünfzehn erfolgen. Als er um 13:20 von Sonnef noch nichts gehört hatte, wurde Tulaire unruhig. Er stand in der Nähe eines öffentlichen Bildsprechs, als er eine Gruppe von fünf Männern in Zivil den Wandelgang entlangkommen sah. Ihr Gehabe war so betont unauffällig, daß er Verdacht schöpfte. Rasch, doch ohne auffällige Hast wandte er sich in dieselbe Richtung, die auch die fünf verfolgten, gewann allmählich Abstand von ihnen und bog schließlich in einen Seitengang ab. Er war sicher, daß es sich bei den fünf um eine Streife der Intern-Polizei handelte. Ob sie ausgerechnet nach ihm suchten, das wußte er nicht; aber ein Mann in seiner Lage hielt es besser mit zu viel als mit zu wenig Vorsicht. Daß er von Sonnef nichts gehört hatte, mochte bedeuten, daß das Unternehmen fehlgeschlagen war. In diesem Fall war es klug, wenn er versuchte, die ARPYGIA zu erreichen und sich von Satisfy abzusetzen. In diesem Fall wußte der Gegner, daß er sein Komplott durchschaut hatte. Blieb er hier, so würde er keine Minute Ruhe haben, und außerdem stand zu befürchten, daß Ronald Tekener in Bedrängnis geriet. Setzte er sich ab, dann würde der Feind wissen, daß er eine Verschnaufpause von wenigstens einem Tag hatte—nämlich so lange, bis Tulaire auf Quinto-Center ankam. Die Gefahr für Tekener war dann weniger unmittelbar. Der Feind hatte Zeit, ihn anderswohin in Sicherheit zu bringen.

Um Sonnet und Mottang konnte er sich nicht kümmern. Hier standen wichtigere Dinge auf dem Spiel. Er würde es nicht verantworten können, die Belange der USO und das Leben eines Mannes wie Ronald Tekener für das Wohlergehen eines kleinen Spitzbuben und eines BAGAF-Wächters zu riskieren.

Marcor Tulaire gelangte schließlich in die große Abflughalle, von der Rollgänge bis zum Startplatz der abflugbereiten Raumschiffe führten. Er orientierte sich anhand einer Leuchttafel, fand den Schiffsnamen ARPYGIA und wandte sich in der angedeuteten Richtung. Er war noch keine zehn Schritte weit gekommen, da sah er aus dem Tunnel, den er gerade hatte betreten wollen, eine weitere Gruppe von fünf Zivilisten auf sich zukommen, die jedoch diesmal keineswegs ein uninteressiertes Gebaren an den Tag legten. Er war erkannt worden! Die fünf bildeten eine breite Front und kamen auf ihn zu. Er wandte sich um und begann zu laufen. Der Verkehr in der Halle war beachtlich, das kam ihm zustatten. Die Menge wurde aufmerksam, aber gleichzeitig hinderte sie die Polizisten, das Feuer auf ihn zu eröffnen. Tulaire rannte an der Peripherie der Halle entlang und kam an die Mündung eines Rollganges, der völlig leer zu sein schien. Hastig warf er einen Blick auf das Leuchtschild oberhalb der Gangmündung und las SYSIPHON TERRA 2015. Ein Schiff, das in knapp sieben Stunden zur Erde starten würde! Sieben Stunden konnte er nicht warten; aber der Gang war der einzige, der ihm Sicherheit bot. Er schwang sich auf die Bandstraße und gewann mit raschen, sicheren Schritten schnellere Bandsektionen. Inzwischen tastete er nach der Waffe, die er im Gürtel trug, und überzeugte sich von ihrer Funktionsbereitschaft. Er war einige hundert Meter weit gekommen, als er auf der entgegengesetzten Fahrbahn plötzlich Bewegung bemerkte. Näher kommend machte er eine Gruppe von sechs Männern aus, die ohne Zweifel Polizisten waren und ihm ihre ungeteilte Aufmerksamkeit schenkten. Er sah sich nach einem Ausweg um. Hinter sich, in weniger als einhundert Metern Abstand, bemerkte er die Gruppe, vor der er in den Tunnel geflüchtet war. Die Bandstraße hatte keine Seitengänge. Er konnte abspringen, aber das würde ihm nichts nützen.

Wie eine Vision sah Marcor Tulaire die Finsternis des Endes vor sich. Er war ahnungslos nach Satisfy gekommen. Die Umstände hatten ihn in eine Mission zugunsten eines Freundes verstrickt. Er hatte sie widerspruchslos übernommen, wie es jeder wahre Freund getan hätte. Es war eine gefährvolle, risikoreiche Mission gewesen. Er hatte sich die Erfolgsaussichten ausgerechnet und war zu der Überzeugung gelangt, er könne diesen Kampf gewinnen. Irgend etwas an seiner Rechnung war falsch gewesen. Er hatte verloren, und jetzt kam der Gegner, um den Preis zu fordern.

Noch einmal reichte das Schicksal Marcor Tulaire die Hand. Die beiden entgegengesetzt laufenden Bandstraßen kamen plötzlich zum Stillstand. In der Zentrale hatte man den Sachverhalt erkannt und die Stilllegung der Straße veranlaßt. Als die Bänder zur Ruhe kamen, war Marcor Tulaire kaum noch fünfzig Meter von der Gruppe entfernt, die ihm entgegengekommen war. Von denen, die ihn verfolgten, trennten ihn nach wie vor etwa einhundert Meter.

Tulaire erkannte seine letzte Chance. Er ließ die Hand mit der Waffe sinken und rief:

“Ich bin kein Verbrecher! Ich bin ein Spezialist der USO. Wenn Sie nicht glauben, setzen Sie sich mit Harkor Moromat in Verbindung und lassen Sie ihn über meine

Identität Auskunft einholen. Sie werden getäuscht, entsetzlich getäuscht! Ein Schwindler hat sich in Ihre Reihen eingeschlichen. Ein Mann, dem ...”

Die Frage der Schuld an Marcor Tulares Tod wurde auch in späteren Jahrzehnten nie geklärt. War es, daß er eine unvorsichtige Bewegung mit dem Arm machte, dessen Hand die Waffe hielt, so daß ein junger Polizist sich veranlaßt fühlte, in Notwehr auf ihn zu schießen? Oder lag es daran, daß sich unter den Polizisten ein BAGAF-Mann befand, der die Aufgalie hatte, unangenehme Enthüllungen zuverhindern?

Aus der Gruppe, die Marcor Tulaire gegenüberstand, brach der feurige Strahl eines Blasters. Er ‘war vortrefflich gezielt. Tulaire warf die Arme in die Luft und brach zusammen. Sein Oberkörper war verbrannt.

Wie von der Ironie des Schicksals bewegt, setzten sich die beiden Hälften der Bandstraße wieder in Bewegung. Langsam, wie bei einem Leichenzug, glitt Marcor Tulares regloser Körper an den zur Reglosigkeit erstarrten Polizisten vorüber.

*

In einem der untersten Tiefgeschosse des EAGAF-Turmes saß der richtige Ronald Tekener in seinem neuen, relativ bequemen Gefängnis, jetzt wieder im Besitz seines Zellaktivators, und wartete mit stetig wachsender Ungeduld darauf, daß die Falle, die er Kadebku und seinem Gehilfen Penetschky gestellt hatte, zuschnappte.

ENDE

Lesen Sie in 14 Tagen ATLAN Nr. 75 mit dem Titel:

Der Gefangene und der Doppelgänger von Ernst Vlcek

*Unter Gangstern, Killern und Agenten—Psychopoker auf
dem Planetoiden der UHB*